Nr. 165 — Jahrgang 14 Einzelnummer 0,20 Zl. Sonntag, den 21. Juli 1929

Volkswille

Zentralorgan der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Anzeigenpreis: 1/64 Seite 3.75, 1/32 Seite 7.50, 1/16 Seite 15.—, 1/8 Seite 30.—, 1/4 Seite 60.—, 1/2 Seite 120.—, 1 ganze Seite 240.— Zloty. Familienanzeigen und Stellengesuche 20% Rabatt. Anzeigen unter Text, die 3 gespaltene mm Zeile 0.60 Zl. von außerhalb 0.80 Zl. Bei Wiederholungen Rabatt.

Abonnement: Vierzehntägig vom 16. bis 31. 7. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Amerika vermittelt im China-Konflikt

Intervention in Moskau und Nanking — Gemeinsamer Schritt Englands, Frankreichs und Japans — Vorschlag eines Schiedsgerichts — Aber die Kriegshandlungen beginnen

Neuyork. Staatssekretär Stimson teilte mit, daß die Regierung der Vereinigten Staaten die Verbindung mit den Botschaftern Englands, Frankreichs und Japans aufgenommen habe, um einen gemeinsamn Schritt der Mächte zur Verhinderung eines russisch-chinesischen Krieges herbeizuführen. Stimson erklärte, Rußland und China hätten den Kelloggpakt unterzeichnet. Die Ansprüche beider Völker seien solcher Natur, daß sie einem Schiedsgericht zur Lösung unterbreitet werden könnten.

Die erste Fühlungnahme

Neuyork. Nach Mitteilungen aus Washington hat Stimson bereits die Vermittelung im chinesisch-russischen Streit aufgenommen. Stimson empfing die Botschafter Frankreichs, Englands und Japans, Stimson bat sie, sich auf Grund des Viermächteabkommens von 1921 den Vorstellungen in Moskau und Nanking anzuschließen.

*

Peking. Der amerikanische Gesandte Mac Murray hat am Freitag dem chinesischen Außenminister Dr. Wang telegraphiert, daß er von seiner Regierung beauftragt sei, mit der Nankinger Regierung über eine amerikanische Vermittelung in dem Streit zwischen China und der Sowjetunion zu intervenieren. Der amerikanische Gesandte bat die Nankinger Regierung ihm mitzuteilen, ob die bereit sei, die amerikanische Vermittelung anzunehmen.

Kowno. Wie aus Moskau gemeldet wird, hat der französische Botschafter in Moskau, Jean Herbette, am Spätabend des Freitag von Außenminister Briand ein Telegramm erhalten, in dem er beauftragt wird, Schritte in der Frage der amerikanischen Vermittelung in dem russisch-chinesischen Streit zu unternehmen. Jean Herbette hat die Vermittelungswünsche Amerikas dem stellvertretenden Außenkommissar bereits zur Kenntnis gebracht. Wie sich die Sowjetregierung zu diesen amerikanischen Bestrebungen stellen wird, ist noch nicht bekannt.

Die Beweggründe

Neuyork. Nachdem, wie bereits gemeldet, die Regierung der Vereinigten Staaten von Amerika sich zu einem Vermittelungsschritt im russisch-chinesischen Streit entschlossen hat, beabsichtigt Staatssekretär Stimson die Vermittelung so einzuleiten, daß Frankreich den ersten diplomatischen Schritt bei der Sowjetregierung unternimmt, da Amerika mit ihr keine diplomatischen Beziehungen unterhält. Dagegen wird Amerika den Vermittelungsschritt bei der Nankinger Regierung selbst unternehmen. Infolge dieser Regelung unternehmen also die beiden Schöpfer des Kelloggpaktes Frankreich und Amerika den Friedensschritt. Vorausgesetzt, daß China und Rußland sich mit dem Vermittelungsschritt einverstanden erklären, sollen an der eigentlichen Lösung des Konfliktes alle diejenigen Staaten teilnehmen, die an Ostasien interessiert sind und zu den Hauptmächten des Kelloggpaktes gehören.



Der russische Befehlshaber Gen. Budjenny

Rußland geht zum Angriff über

Zwei chinesische Grenzstationen besetzt — Mobilmachung in der Mongolei — Die Amurbrücke durch chinesische Truppen gesprengt

Berlin. Berliner Morgenblätter geben eine Reutermeldung aus Osaka wieder, wonach die russischen Truppen zum Angriff übergegangen sind. Sie haben die beiden Grenzstationen der chinesischen Ostbahn Mandschuria (Chinesisch-Mandschurei) und Pogranitschnaja nach kurzem Kampfe eingenommen. In der Nähe des letzteren Grenzortes dauern die Kämpfe noch an. Der Kanonendonner ist weithin zu hören. Die Chinesen haben mehrere Tunnels der Bahnstrecke sowie die große Amurbrücke bei Satschaniang in die Luft gesprengt.

*

Peking. Auf Veranlassung des Marschalls Tschangshueliang ist in den drei östlichen Provinzen der Kriegszustand erklärt worden. Die Verwaltung ist von den Militärbehörden übernommen worden. Die chinesische kommunistische Partei wurde außerhalb des Gesetzes stehend erklärt. Jede Art der kommunistischen Propaganda wird strengstens verfolgt werden.

Am Freitag wurden vier Kavallerieregimenter und drei Tanks aus Charbin nach Chailar verladen. Wie über die ersten Zusammenstöße bei Szachaljan mitgeteilt wird, versuchte in der Nacht zum Freitag eine russische Abteilung mit zwei Maschinengewehren die chinesische Grenze zu überschreiten und die Verbindung mit Szachaljan zu unterbrechen. Eine chinesische Kavallerieabteilung stellte fest, daß es sich nicht um russische Truppen handelte, sondern um eine chinesische kommunistische Truppe. 19 chinesische Kommunisten wurden standrechtlich erschossen.

Mobilmachung in der Mongolei

Tokio. Die mongolische Regierung hat, nach Privatmeldungen, einen Teilmobilmachungsbefehl ausgegeben. 27 000 gut ausgerüstete Soldaten sind unter Führung von russischen Offizieren nach der mongolisch-chinesischen Grenze abgegangen. Wie weiter gemeldet wird, hat die mongolische Regierung die nichtamtlichen Vertreter der Nankingregierung aus Urga ausgewiesen. Eine Bestätigung der Meldung von russischer Seite liegt noch nicht vor.

Im Zusammenhang mit der gespannten Lage im fernen Osten hat der japanische Außenminister den englischen, französischen und amerikanischen Gesandten empfangen. Das Kriegsministerium entsandte zwei Verbindungsoffiziere nach dem russischen fernen Osten. Ob die Sowjetregierung die Einreiseerlaubnis für die Offiziere erteilen wird, ist fraglich.



Der Oberstkommandierende der chinesischen Streitkräfte Gouverneur Tschang-Hsü-Liang

Und wieder Krieg?

Während fast alle Staatsmänner ständig das Wort Frieden im Munde führen, haben sich die russisch-chinesischen Beziehungen in den letzten Tagen derartig zugespitzt, daß nur noch der offene Kriegsausbruch als letzte Lösung übrig bleibt. Kein Kelloggpakt vermag die streitenden Parteien an einen Tisch zu bringen, um durch Verhandlungen das strittige Problem der ostchinesischen Bahn ohne kriegerische Auseinandersetzungen beizulegen und man muß leider sagen, daß die Unnachgiebigkeit auf beiden Seiten stark ist, beide Teile befürchten bei einem Entgegenkommen den Verlust ihres politischen Prestiges, Rußland mehr als China, und der neue Diktator Tschiangkaischek langt nach neuen Taten des geeinigten chinesischen Heeres. China hat zweifellos den Kampf aufgenommen, indem es unter dem Vorwand kommunistischer Agitation in China, beziehungsweise in der Mandschurei, einfach den russischen Leiter der ostchinesischen Bahn und eine Anzahl Beamten verhaftete und an ihre Stelle Chinesen einsetzte; Haussuchungen in russischen Amtsgebäuden vervollständigten die chinesische Aktion, die nicht nur den Protest Moskaus, sondern auch die ultimative Forderung nach Rückkehr der bisherigen Zustände nach sich zogen. Die Chinesen versuchten zunächst die russische Forderung hinauszuzögern, gaben eine völlig unbefriedigende Antwort, dafür setzten aber ihre Truppenbewegungen ein, die in Moskau eine Gegenaktion veranlaßten, so daß heute der Kriegsausbruch eigentlich nur eine Frage der Zeit ist. Und seien wir uns dessen bewußt, daß selbst eine Verzögerung der jetzigen Aktion keineswegs das Problem selbst zur Lösung bringt. Denn China, das heute geeinigt dasteht, wird nie den Einfluß Rußlands in der Mandschurei dulden, die ostchinesische Bahn soll unter chinesische Oberherrschaft gebracht werden, was wiederum russischerseits nie zugestanden wird, denn das würde der völlige Verlust des russischen Einflusses im fernen Osten sein. Und neben Rußland steht auch Japan mit „Gewehr bei Fuß" und will seinen Anteil an dieser Bahn, der südchinesischen Zweiglinie, wahren, vielleicht wird es sogar der Nutznießer dieser Aktion sein, wie es aus dem russisch-japanischen Krieg den Einfluß Rußlands in der Mandschurei beseitigte und heute selbst seine Stellung in der Mandschurei bedroht sieht, wenn Tschiangkaischek seine Politik der Einigung weiter fortführt.

In diesem Konflikt ist das Recht zweifellos auf russischer Seite. Durch den Vertrag von Mukden, der zwischen Moskau und Tschangtsolin geschlossen wurde, ist Rußland der Verwalter der ostchinesischen Bahn, die seinerzeit mit Chinas Zustimmung gebaut wurde und das europäische Rußland mit dem wichtigsten Hafen Rußlands, Wladiwostok, verbindet. Es ist russisches Geld, welches in diesem Unternehmen investiert wurde, und hier hat der rote Imperialismus das Zarenerbe gern übernommen. Der Vertrag, der seinerzeit in Berlin abgeschlossen wurde, gewährt Rußland während 80 Jahren die Nutznießung, die Steuer- und Polizeihoheit, die jetzt dem geeignigten China zuwider ist. Der Vertrag, der zunächst 1895 geschlossen wurde, ist 1904 erneuert worden und man hat auch in diesem die russische Hoheit über die ostchinesische Bahn anerkannt. Ohne diese Bahn hängt der russische Hafen von Wladiwostok völlig in der Luft, ist nicht auf die Dauer als russischer Besitz zu halten. Die ostchinesische Eisenbahn und die damit verbundene Telegraphenverwaltung liegt also im russischen Lebensinteresse, sie bildet eigentlich die einzige Verbindung Rußlands mit dem Stillen Ozean. Die Wichtigkeit des Konflikts wird noch durch die Haltung Japans erhöht, welches ja darauf hinausgeht, die Mandschurei unter seinen Einfluß zu bringen, es will das Zarenerbe ganz unter seine Herrschaft nehmen, was ihm ja zum Teil nach dem russisch-japanischen Kriege 1905 schon gelungen ist. Ein Nachgeben zugunsten Chinas durch Rußland würde einer Ausschaltung Rußlands im Fernen Osten gleichkommen. Noch vor wenigen Jahren war Rußland in China derjenige Staat, der am meisten für die Befreiung in Anspruch genommen wurde. Und russische Instruktoren waren es, die gerade bei der Kuomintang hoch im Ansehen standen und viele Aktionen leiteten, bis der kommunistische Einfluß doch zu stark wurde und eine Reihe Konflikte schließlich die Beziehungen derartig verschlechterten, daß heute Rußland der am meisten gehaßte Gegner Chinas ist. Und die heutige Diktatur in China geht mit den russischen Institutionen auf seinem Territorium nicht gerade freundlich um, denn wir haben im Verlauf der letzten Monate wiederholt von Durchsuchungen der russischen Handelsvertretungen und Konsulate gehört, ja, sogar die russische Botschaft in Peking selbst blieb davon nicht verschont, russische Beamte wurden verhaftet und oft mit ihnen ein kurzer Prozeß gemacht, Ausweisungen



Deutscher Freundschaftsdienst für Rußland und China

Der deutsche Gesandte in Peking von Borch (links) und der deutsche Botschafter in Moskau von Dirksen (rechts) wurden von der Reichsregierung auf Geheiß der beiden feindlichen Parteien mit der wechselseitigen Vertretung der Interessen Rußlands und Chinas in Peking und Moskau betraut.

folgten, aber auch vor Hinrichtungen hat man nicht zurückgeschreckt, wenn jemand bei bolschewistischer Propaganda ertappt wurde. Der Bolschewismus wird ausgerottet, den man noch vor Jahren duldete und propagierte, als man ihn zur Durchführung der nationalen Revolution benötigte. Inzwischen haben die Nationalisten in China gesiegt, die Generale sind geeinigt, Japan hat in vielen Stücken der Kuomintangpolitik nachgeben müssen und es ist verständlich, wenn Tschiangkaischek den letzten Versuch wagt, auch die Mandschurei unter seinen Einfluß zu stellen, das heißt, die Verwaltung der ostchinesischen Bahn und der dortigen Telegraphenlinien unter chinesische Oberherrschaft zu stellen. Man wird zugeben müssen, daß dieser Akt zur chinesischen Einigung gewissermaßen den Schlußstein darstellen soll, aber auch eine entschiedene Abwehr gegen den Import bolschewistischer Ideen nach China. Denn daß russischerseits alles versucht wurde, durch die Mandschurei die kommunistischen Einflüsse in China zu verwurzeln, kann nicht geleugnet werden und die bolschewistische Propaganda ist es eigentlich, die eben dem Diktator Tschiangkaischek Veranlassung gibt, sich zur Wehr zu setzen und weil eben der Machteinfluß auf der ostchinesischen Bahn durch Rußland ausgeübt wird, beginnt die Auseinandersetzung zwischen chinesischem Nationalismus und russischem Bolschewismus.

Es ist eine bittere Lehre, die hier die Moskauer Machthaber über sich ergehen lassen müssen. Ihre Theorien werden ihnen zum Verhängnis, wenn nicht die Waffen zu ihren Gunsten entscheiden und auch eine solche Entscheidung ist nur eine vorübergehende, denn leicht kann der Krieg Funken fangen und auch auf andere ausgedehnt werden. China gibt gewiß in seinen Noten den Verhandlungswillen kund, aber man kann aus dem Verhalten recht wohl ersehen, daß es solche Bedingungen stellen wird, die für Rußland unannehmbar sind. China könnte ja auch den Völkerbund anrufen, aber dem gehört nun einmal Rußland nicht an und wird sich gewiß einem solchen Schiedsspruch nicht unterwerfen, zumal dies nach Moskauer Anschauung eine Unterordnung unter die Mächte des Kapitalismus und Imperialismus wäre. Der Kelloggpakt ist zwar eine schöne Sache, aber diesem fehlt eben der Machteinfluß, um die streitenden Parteien an einen Tisch zu bringen. So kommt man schließlich nach Ueberprüfung der heutigen Situation zu dem Ergebnis, daß der Krieg allein die Frage entscheiden muß. Nach den bisherigen Erfahrungen werden die Chinesen trotz aller Rechte Rußlands auf Erhaltung ihres Einflusses verbleiben und gibt Rußland nach, so hat es sich im Fernen Osten selbst ausgeschaltet.

Die Lage im russisch-chinesischen Konflikt ist äußerst kritisch. Die Partner rüsten zur Entscheidung mit den Waffen, während beide gerade zu ihrem inneren Aufbau den Frieden dringender denn je brauchen. Man muß sagen, daß beide den Konflikt auf die Höhe getrieben haben und wenn jetzt die Großmächte nicht gemeinsam einen Schritt in Moskau und Nanking unternehmen und den offenen Kriegsausbruch so verhindern, dann kann dieser Konflikt sehr leicht zu einer neuen Weltkatastrophe ausarten, auch wenn heute von seiten Japans die völlige Neutralität erklärt wird. Es wird sich schon rechtzeitig auf die Seite des Stärkeren stellen, denn es hat eben auch Ansprüche auf die Macht in der Mandschurei, die augenblicklich gefährdet sind. Aber gerade die Zuspitzung des chinesisch-russischen Konflikts zeigt die Machtlosigkeit der Geheimdiplomatie, die Bedeutungslosigkeit des Völkerbundes, der so ganz die Dinge laufen läßt, weil er sich um innere Angelegenheiten der einzelnen Staaten nicht bekümmern will. Und aus den inneren Angelegenheiten werden internationale Konflikte und aus denen folgen Kriegserklärungen, die leicht zur neuen Weltkatastrophe führen können. —ll.

Aufmarsch chinesischer Truppen an der Grenze von Turkestan

Peking. Die Nankinger Regierung hat chinesische Truppen an die russisch-chinesische Grenze, und zwar in die Gegend von Chinesisch-Turkestan entsandt. Die Truppen sind bereits in Kaschgar eingetroffen. Ueber die Stadt Kaschgar in Chinesisch-Turkestan ist der Belagerungszustand verhängt worden. Die chinesischen Truppen haben die Grenze gesperrt. Die Verbindung ist unterbrochen.

Poincarees Erkrankung politischer Art?

Paris. Im Ministerrat am Freitag nachmittag führte Justizminister Barthou in Abwesenheit Poincarees den Vorsitz. Die Besprechung galt der Kammeraussprache über die Ratifizierung der Schuldenabkommen. Ministerpräsident Poincaree besuchte trotz seiner Erkrankung den Staatspräsidenten Doumergue, mit dem er eine mehrstündige Unterhaltung hatte. In Kammerkreisen ist vielfach die Anschauung vertreten, daß die Krankheit Poincarees mehr politischer Art sei, da er die Hinausziehung der Schuldenaussprache bis Mitte nächster Woche erreichen wolle, um dann durch sein Wiedererscheinen eine schnelle Entscheidung im Sinne der Regierung herbeizuführen.

Das Programm des 5. Nationalitätenkongresses

Gründung einer Organisation der Minderheitsjournalisten — Für ein europäisches Institut für Nationalitätenkunde

Berlin. Der fünfte europäische Nationalitätenkongreß wird vom 26. bis 28. August d. Js., also wiederum kurz vor Eröffnung der Völkerbundsversammlung, in Genf stattfinden. Infolge der seit Monaten im Rahmen des Völkerbundes vor sich gehenden Auseinandersetzungen über die Minderheitenrechte, die auch während der kommenden Völkerbundsversammlung ihre Fortsetzung erfahren dürften, kommt dem diesjährigen Kongreß, der nun auch seinerseits zu dieser Frage Stellung nehmen wird, eine besondere Bedeutung zu. Als erster Punkt der Tagung ist die Frage „Völkerbund oder Nationalitäten" festgesetzt. Weiter wird sich der Kongreß diesmal vor allem mit den Aufgaben der Minderheitenpresse befassen. Nach Schluß des Kongresses wird dann auch in Genf die bereits im vorigen Jahre vorbereitete Gründung des Verbandes der europäischen Minderheitenjournalisten erfolgen. Dann wird sich der diesjährige Kongreß auch mit der Frage der Nationalitätenkunde, insbesondere dem Vorschlag zur Gründung eines internationalen europäischen Instituts für Nationalitätenkunde, sowie der Herausgabe eines statistischen Handbuches aller Nationalitäten in Europa auf Grund von Sachverständigengutachten zu befassen haben. Auch auf dem diesjährigen Kongreß werden die Vertreter der nationalen Minderheiten aus allen Teilen Europas vertreten sein.

Riesenkampf in der englischen Baumwollindustrie

Die Verhandlungen zwischen Gewerkschaften und Arbeitgebern abgebrochen — 500 000 Arbeiter von der Aussperrung bedroht — Die Industriellen bestehen auf Lohnreduzierung

London. In Manchester fand am Freitag eine gemeinsame Tagung der beiden großen Arbeitgeberverbände der britischen Baumwollindustrie und der beteiligten Gewerkschaften statt, an der insgesamt 140 Vertreter teilnahmen. Die Verhandlungen, die dem Zweck galten, den durch Kürzung der Löhne um 12½ v. H. drohenden Streik in der Industrie, der zur Aussperrung von 500 000 Arbeitern am 29. Juli führen würde, beizulegen, fanden unter einer sehr drückenden Atmosphäre statt. Der Sitzungssaal wurde in einem Umkreis von 15 Meter rücksichtslos von allen Personen gesäubert, die nicht als Vertreter oder Beamte Zutritt hatten.

Am Spätabend verlautete, daß die Verhandlungen mit einem völligen Zusammenbruch endeten. Die Gewerkschaften verlangten die Zurückziehung des Aussperrungsbeschlusses für den Fall der Annahme der Lohnkürzung als Vorbedingung für die Einleitung von Ausgleichsverhandlungen. Die Arbeitgebervertreter lehnten das rundweg ab, worauf die Verhandlungen vorläufig unterbrochen wurden. Die Lage ist kritisch, wenn nicht ein neuer Schritt der Gewerkschaftsvertreter oder der Regierung, die an den Besprechungen nicht beteiligt war, erfolgt, erscheint die Aussperrung der gesamten Belegschaft der Baumwollindustrie unvermeidlich.

Sturm über Asien



Kann Rußland den Nachschub für eine Armee sicherstellen?

Bei einem Kriege in Ostasien würde Sowjetrußland mit gleichen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, durch die das zaristische Rußland seinen Krieg gegen Japan verloren hat: der gesamte Nachschub an Truppen, Kriegsmaterial und Verpflegung müßte auf einer einzigen Bahnlinie erfolgen, der transsibirischen Eisenbahn. — Wladiwostok ist das Hauptquartier der russischen Heeresleitung geworden. An dem großen Bogen, den der Amur nach Blagowestschensk zu macht, vollzieht sich der russische Aufmarsch. Hier werden auf dem Amur russische Handelsschiffe zusammengezogen. Der Bahnverkehr Tschita-Charbin ist eingestellt. An der Bahnlinie Chailar-Charbin haben die chinesischen Behörden den Kriegszustand proklamiert. Tschang-Hsü-Liang, der den Oberbefehl über die chinesischen Truppen in der Mandschurei übernommen hat, ist in Mukden eingetroffen.

Der amerikanische Sozialistenführer Berger schwer verletzt

London. Der amerikanische Sozialistenführer und langjährige Abgeordnete von Milwaukee, Viktor Berger, wurde Mittwoch in Milwaukee beim Ueberschreiten einer Straße von einem Auto überfahren. Er erlitt schwere innere Verletzungen.

Macdonald verzichtet auf London als Konferenzort

Berlin. Die „Vossische Zeitung" meldet: Zuverlässige Mitteilungen aus London lauten dahin, daß das englische Kabinett auf einen weiteren Kampf mit Poincaree um die Abhaltung der politischen Konferenz in der britischen Hauptstadt verzichtet. London kommt als Konferenzort nicht mehr in Betracht. Aber es ist darum immer noch nicht ein Einvernehmen darüber erreicht, wohin die Konferenz nun einberufen werden soll. Macdonald soll erklärt haben, daß er an einer Regierungskonferenz außerhalb Londons nicht teilnehmen werde, daß er aber auch für diejenigen Mitglieder seines Kabinetts, die die englische Delegation bilden sollen, einen Ort wünsche, der von England aus in wenigen Stunden zu erreichen wäre. Das würde bedeuten, daß Luzern aus der Kombination wieder auszuscheiden hätte. Man wollte auf den ursprünglichen Vorschlag zurückgreifen, die Regierungskonferenz im Haag abzuhalten; aber gegen eine Tagung in Holland erheben die Belgier Widerspruch. Man ist in Brüssel noch immer stark verstimmt wegen der Schelde-Verhandlungen und wegen der Utrechter Enthüllungen. Jetzt denkt man wieder an Belgien, das aber nicht ein „neutrales" Land im Sinne des Vorschlages Poincaree ist. Der Streit um den Konferenzort ist ein Geduldspiel geworden. Vielfach wurde daraus geschlossen, daß man es in Paris und London nun mit der Konferenz nicht mehr zu eilig hätte, und an eine Vertagung bis Oktober denke. Die französische Regierung hat in Abrede stellen lassen, daß sie an eine Verschiebung des Konferenztermins denke. Auch in Berlin würde man mit einer Verzögerung bis Oktober wenig einverstanden sein.

London—Moskau

London. Der Unterhausabgeordnete Oberst Heneage hat dem Außenminister Henderson die Anregung unterbreitet, die Verhandlungen zwischen der englischen und russischen Regierung über die Wiederaufnahme der diplomatischen Beziehungen im Hinblick auf den russisch-chinesischen Konflikt vorläufig zu unterbrechen. Auch in Regierungskreisen ist der Eifer für schnellste Einigung mit Moskau nicht mehr so ausgeprägt, wie noch vor 14 Tagen.

Wieder eine Räumungsmeldung

London. Die Räumung des Rheinlandes wird heute von dem politischen Mitarbeiter der „Daily Mail" als bevorstehend bezeichnet. Wie der Mitarbeiter hört, sind nunmehr alle Vorbereitungen für die Räumung soweit fortgeschritten, daß Vorsorge für die Unterkunft der zurückkehrenden britischen Truppen bereits getroffen wird. In verschiedenen Landesteilen würden Baracken instand gesetzt und verschiedene Unterkunftslager für die zurückkehrenden Regimenter geräumt.

Der englische Gesandte beim Kanzler

Berlin. Die „Vossische Zeitung" meldet aus Stuttgart: In Bad Mergentheim, wo Reichskanzler Müller seit einiger Zeit zur Kur weilt, ist in den letzten Tagen der englische Gesandte in Brüssel, Earl of Granville, eingetroffen. Dieser Gedankenaustausch ist von englischer Seite angeregt worden.

Kriegs- und Antikriegspartei in Moskau

Kowno. Wie aus Moskau verlautet, gibt es, ähnlich wie 1914 am kaiserlichen Hofe in Petersburg, jetzt am „Roten Hofe Stalins", eine Kriegs- und eine Antikriegspartei. Karachan möchte gerne einen bewaffneten Zusammenstoß vermieden sehen und ist zu einer Konferenz bereit, während die Kriegspartei unter Woroschilow jedes Zurückweichen verurteilt. Woroschilow erklärte, daß die Armee kein „Tennisball" sei, den man hin- und herschleudere. Die Armee sei in Bewegung gesetzt und müsse losschlagen. Der Streit zwischen beiden Parteien dauert an.

Polnisch-Schlesien

Noch einmal Lohndifferenzen im Bergbau

Bei der letzten Bergarbeiterbewegung im Bergbau im Monat Februar d. J. hat der Wojewode Dr. Grazynski bei der damaligen drohenden Streikgefahr verschiedene Zusagen den Bergarbeitern resp. ihren Vertretern gemacht. Diese Versprechungen sind aber bis heute nicht eingelöst worden, wenigstens zum großen Teil nicht, obwohl der Schiedsspruch vom 23. April und 23. Mai 1929 als verbindlich erklärt wurde. Die Arbeitsgemeinschaft läßt sich aber nicht so ohne weiteres abspeisen und hatte am Dienstag dieser Woche dazu Stellung genommen. Es wurde beschlossen, den Vorsitzenden des Schlichtungsausschusses sowie den Demobilmachungskommissar Gallot zu interpellieren. Sollten diese Instanzen der Forderung nicht nachkommen, dann sieht sich die Arbeitsgemeinschaft gezwungen einen Betriebsrätekongreß einzuberufen, wo in dieser Angelegenheit ein endgültiger Beschluß gefaßt wird. Unter diesen noch nicht erledigten Forderungen ist die Einführung des Garantielohnes der Akkordarbeiter im Bergbau, damit einmal der Willkür der einzelnen Grubenbeamten Einhalt geboten wird. Der Bergarbeiter als Häuer oder Füller soll mindestens den Tariflohn verdienen ganz gleich ob er den ihm aufgepelzten Soll gefördert hatte oder nicht. In diesen Fällen kommt es auf die verschiedensten Momente des Arbeitsortes in Frage. In dieser Beziehung muß einmal die Garantie geschaffen werden, damit der Arbeiter sein Recht erhält und den Tariflohn verdienen kann. Die bisherige Auslegung des Tarifs seitens der Arbeitgeber spottet jeder Beschreibung. Eine zweite bis dahin noch nicht erledigte Forderung ist die Schaffung neuer Richtlinien für die Betriebsräte, sowie die Einführung eines unparteiischen Vorsitzenden für den Fachausschuß, weil nur dann die Streitigkeiten zwischen den Parteien unparteiisch erledigt werden können. Eine weitere Forderung ist die Belieferung der alten Bergarbeiterinvaliden mit Freikohlen. Auch diese Angelegenheit ist bis dahin noch nicht erledigt. Am 31. August erlischt die Verbindlichkeit des am 23. April 1929 gefällten Schiedsspruches. Die Arbeitsgemeinschaft wird unbedingt zu dieser Frage Stellung nehmen und neue Forderungen aufstellen müssen. Die Bergarbeiter müssen auch auf der Hut sein und die Bergarbeiterorganisationen unterstützen.

Wichtig für Rentenempfänger der Spólka Bracka

Beibringung von Lebensbescheinigungen.

Die Verwaltung der Spolka Bracka in Tarnowitz hat in vielen Fällen festgestellt, daß die Leistungen der Knappschaftskasse an Unterstützungsempfänger überzahlt wurden, da das Ableben der Letzteren seitens der Hinterbliebenen, welche dadurch die Knappschaftsleistungen weiter in Anspruch nehmen wollten, absichtlich verheimlicht wurde.

Zwecks Unterbindung einer Ausnutzung der Knappschaftskasse auf betrügerische Art, besteht eine Verordnung, wonach einmal im Jahre, und zwar im Monat August, eine amtliche Bescheinigung, laut welcher die Unterstützungsempfänger sich noch am Leben befinden, vorzulegen ist.

Alle Invaliden-, Witwen- und Waisenpensionen, wie auch die laufenden außergewöhnlichen Unterstützungen für den Monat August d. J., werden demnach nur nach Vorlegung der amtlichen Lebensbescheinigung ausgezahlt.

Die Unterstützungsempfänger werden aufgefordert, im Monat August d. J. von ihren zuständigen Knappschaftsältesten Formulare für obige Lebensatteste einzufordern und das ausgefüllte Formular der Orts-Amtsbehörde (Polizei, Magistrat, Standesamt usw.) zwecks Bestätigung vorzulegen. Diese Bescheinigung ist dem die Knappschaftsleistungen für den Monat August d. J. auszahlenden Beamten abzugeben.

Die Knappschaftszahlstellen wurden beauftragt, vom Monat August ab an Unterstützungsempfänger, welche keine bezw. ungenügend ausgefüllte Lebensbescheinigungen beigebracht haben, die Knappschaftsunterstützungen nicht zu zahlen. Somit liegt es im Interesse der Unterstützungsempfänger selbst, wenn sie sich um die Lebensatteste bereits im Monat August bemühen, um dadurch einen Verzug in der Auszahlung vorzubeugen.

Es wird ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß die erwähnten Lebensbescheinigungen lediglich nur dazu dienen, um festzustellen, ob sich tatsächlich die Unterstützungs- und Rentenempfänger noch am Leben befinden.

Achtung, Monteure!

der Schwerindustrie und der weiterverarbeitenden Metallindustrie der Wojewodschaft Schlesien.

Am Sonntag, den 21. Juli 1929, vormittags 10 Uhr, findet im Bundeshaus (großer Saal) in Katowice, ul. Mickiewicza, eine gemeinsame Konferenz sämtlicher Monteure statt, wie: Elektromonteure, Maschinen- und Eisenkonstruktionsmonteure, Kesselmonteure usw.

Zur Beratung steht das Projekt eines besonderen Manteltarifs für sämtliche Monteure nebst der Lohnordnung.

Es ist erwünscht, daß die Konferenz zahlreich besucht wird.

Sektion der Elektromonteure beim Zwionzek Robotnikow
Przemyslu Metalowego w Polsce.
Bezirkssekretariat Katowice.

Die Aussperrung in der Bielitzer Metallindustrie

Die Aussperrung in der Bielitzer Metallindustrie, von der 3500 Arbeiter betroffen sind, dauert weiter an. Irgendwelche Versuche, die Angelegenheit zu schlichten, sind von keiner der interessierten Parteien gemacht worden.

Es heißt aber, daß in der nächsten Woche sich das Arbeitsinspektorat der Angelegenheit annehmen und eine Entscheidung fällen wird.

Pressetag vor der Kattowitzer Ferien-Strafkammer

Ein Freispruch für den „Volkswille" — Die meisten Pressesachen vertagt

Die Presseabteilung des Landgerichts Kattowitz hatte für den gestrigen Freitag eine Reihe von Presseprozeßsachen anberaumt, von denen allerdings die meisten vertagt werden mußten.

Redakteur Helmrich vom „Volkswille" hatte sich wegen des Artikels „Dann würde er weinen" zu verantworten. In diesem Artikel, einer wörtlichen Uebersetzung aus dem in Krakau erscheinenden „Glos Narodu"; der Artikel erschien übrigens auch in der „Polonia", wird die Politik des Wojewoden Grazynski einer Kritik unterzogen. In dieser Angelegenheit fand bereits eine Verhandlung schon statt, wurde jedoch vertagt, da der Angeklagte geltend machte, daß seinerzeit der Artikel in beiden polnischen Blättern nicht konfisziert wurde, was er auch in der gestrigen nachweisen konnte. Auf Grund dessen beantragte der Staatsanwalt selbst die Freisprechung und Aufhebung der Konfiskation. Diesem Antrag schloß sich das Gericht an.

Gleichfalls auf Freisprechung erkannte das Gericht in dem Prozeß gegen den Verleger des „Wolne Slowo", Wojciech Marchwicki, welcher aus einem anderen Blatte einen Artikel übernommen hatte, der sich mit Steuerhärten bezw. dem rigorosen Vorgehen einzelner Beamten bei Durchführung von Pfändungen usw. befaßte. Dankenswert war bei dieser Verhandlung die Feststellung des Gerichtsvorsitzenden, welcher auf eine Einwendung des Beklagten erklärte, daß das Gericht nicht wisse, was die „Sanacja" ist.

In dem darauffolgenden Kustos-Prozeß wurde dem Leiter der Schulabteilung beim Wojewodschaftsamt, Rengorowicz, dafür, daß er seiner Zeugenpflicht nicht nachkam und ausgeblieben war, eine Geldbuße von 125 Zloty auferlegt. — Zur Vertagung gelangte alsdann der Prozeß gegen den Vertreter des „Kurjer Slonski", Kazimir Dziewierz und weitere 3 Prozesse gegen den Vertreter der „Gazeta Robotnicza", Motyka, die nicht angängig gemacht werden konnten, da M. nicht ausfindig gemacht werden kann.

Gegen Viktor Dylong von der „Polska Zachodnia" konnte nicht verhandelt werden, da der Beklagte in der vorliegenden Strafsache bereits zum wiederholten Male nicht erschienen war. Das Gericht verfügte polizeiliche Vorführung des D., während der Anklagevertreter Hinterlegung einer Kaution von 500 Zloty bezw. sofortige Arretierung beantragte. — Im Berufungsverfahren Korfanty—Dylong wurde letzterer, welcher wegen Beleidigung des Abgeordneten Korfanty und seiner Gattin in 1. Instanz zu 100 Zloty verurteilt worden ist, neuerdings mit einer weit höheren Strafe, nämlich 1 000 Zloty belegt. Hierbei ging es um einen in der „Polska Zachodnia" veröffentlichten Artikel, in welchem Korfanty u. a. als der „schlesische Moses" bezeichnet wurde.

Der, gegen Redakteur Dr. Hoffmann angesetzte Prozeß wurde vertagt, da das Gericht eine Abschrift des im Sejm gemachten Stenogramms über die vom Abgeordneten Machaj gehaltene Rede, welche von der „Kattowitzer Zeitung" übernommen worden ist und welche die politischen Verhältnisse in Oberschlesien beleuchtete, einholen will. — Zwei Privatklagen gegen Redakteur Dr. Hoffmann, die vor dem Burggericht angesetzt waren, sind gleichfalls vertagt worden.

Die Finanzwirtschaft in der Stadtgemeinde Nikolai

Der Haushaltsplan der Stadtgemeinde Nikolai schließt für das neue Jahr 1929/30 in den Einnahmen und in den Ausgaben zusammen mit 617 000 Zloty (308 500 Zloty in den Einnahmen und ebensoviel in den Ausgaben) ab. Von den Ausgaben sind 23 Prozent Sach- und Personalausgaben, für die Schuldenrückzahlung 13,42 Prozent, für die Ausbesserung der Straßen 3,30 Prozent, für das Schulwesen 25,12 Prozent, Kulturausgaben 1,22 Prozent, Spitalwesen 3,17 Prozent, Sozialausgaben 9,34 Prozent, für Unterstützung von Handel und Gewerbe 0,17 Prozent, Sicherheitswesen 2,24 Prozent, andere 7 Prozent. Die Personalunkosten machen also 23 Prozent aller Ausgaben aus und Sozialausgaben nur 9 Prozent. Geht es also um die Ortsarmen und Waisen, so ist man in Nikolai recht sparsam, wie überhaupt in den meisten schlesischen Gemeinden, die zwar von den Arbeitern bewohnt, aber von den Bürgerlichen regiert werden.

Neben dem ordentlichen Haushaltsplan wurde auch ein Investitionsplan aufgestellt, der eine Ausgabe von 510 712 Zloty vorsieht. Das Geld wird durch Anleihen zusammengebracht. Die Anleihen wurden schon aufgenommen ,und zwar in Höhe von 800 000 Zloty. Von diesem Betrage wurden bereits im vorigen Jahre 300 000 Zloty verbraucht. Von der amerikanischen Dollaranleihe hat die Stadt 500 000 Zloty bekommen, von dem Zaklad Ubespieczen in Königshütte 150 000 Zloty und vom Ministerium für öffentliche Arbeiten 150 000 Zloty. Für die Straßenpflege will die Stadt 191 000 Zloty, für ein Denkmal Miarki (ist sehr dringend! Red.) 5000 Zloty, Erhaltung der Grünanlagen 5000 Zloty, Grundstücksanschaffung für eine Militärkaserne (!) 98 000 Zloty, Kanalisation 20 000 Zloty, ein Wohnhaus für die ganz arme Bevölkerung 80 000 Zloty, für die Wasserleitung 81 000 Zloty, Ergänzung des städtischen Fahrparkes 40 000 Zloty verwenden.

Eine der brennendsten Fragen in Nikolai ist die Wohnungsfrage. Die Wojewodschaft will in Nikolai 90 kleine Arbeiterhäuser bauen, aber damit ist der Bevölkerung in Nikolai nicht viel geholfen. Die Stadtverwaltung bemüht sich, bei der Kattowitzer Eisenbahndirektion, damit sie für ihre Angestellten Wohnhäuser baue, aber die Direktion macht nichts. Es werden nach Fertigstellung aller projektierten Bauten gegen 320 Wohnungen weiter fehlen. Der Schulraummangel in Nikolai ist genau so groß wie in anderen schlesischen Gemeinden. Es muß unbedingt eine große neue Schule gebaut werden. Die Stadtverwaltung hat auch bereits den Beschluß gefaßt, eine neue Volksschule zu bauen, sobald die Mittel zur Verfügung stehen werden. Die Stadt will aus eigenen Mitteln 300 000 Zloty für diesen Zweck geben. Doch will man eine moderne Schule bauen und die Baukosten wurden auf 1 200 000 Zloty berechnet. Von der Wojewodschaft verlangt man 500 000 Zloty Subvention und 400 000 Zloty will man im Anleihewege zusammenbringen. Die Stadt wollte eine neue Kaserne für 4 Millionen Zloty bauen, aber sie hat von der Bank Gospodarstwa Krajowego keinen Kredit bekommen. Ohne der neuen Kaserne dürfte es wohl auch gehen.

Das Vermögen der Stadt beträgt 2 200 000 Zloty und es lasten darauf 800 000 Zloty fremde ausgeliehene Kapitalien. Davon ist jedoch ein Barbetrag von 500 000 Zloty vorhanden. Die finanzielle Lage der Stadtgemeinde Nikolai ist also in jeder Hinsicht günstig.

Vor einem sensationellen Schmugglerprozeß

Anfang September findet vor dem Kattowitzer Bezirksgericht ein Schmugglerprozeß großen Formats statt. Nicht weniger als 40 des Schmuggels beschuldigte Personen, darunter die Kaufleute Stern und Kutner, Kattowitz, werden auf der Anklagebank Platz nehmen müssen. Die Summen, um welche sie den Staat hintergangen haben, sollen in die Millionen gehen.

Die Sosnowitzer Targowica wird geschlossen

Wie die „Polska Zachodnia" berichtet, wird demnächst die Sosnowicer Targowica geschlossen werden, weil sie die von einer Ministerialkommission angeordneten hygienischen Maßnahmen nicht durchgeführt hat.

Daß auch so was bei uns passieren kann!

Wieder ein Oberschlesier wegen Landesverrates zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt

Der Ferienstrafsenat des Breslauer Oberlandesgerichts verhandelte unter Vorsitz des Senatspräsidenten Krinke gegen den 24 Jahre alten Kaufmann Konrad Luchs aus Hindenburg wegen Landesverrats zugunsten Polen. Der Angeklagte ist in Brynow bei Kattowitz geboren und nach seinen Angaben hat er nach der Abstimmung für Deutschland optiert. Er ist zweimal wegen Unterschlagung mit sechs Wochen bezw. zwei Monaten vorbestraft. Bei einer dieser Vorstrafen spielte auch unbefugter Waffenbesitz eine Rolle. Zur Verhandlung waren sieben Zeugen und ein militärischer Sachverständiger geladen. Einer der Zeugen, der Kellner Stanislaus Bartschock, wurde aus der Strafhaft vorgeführt. Er ist vor längerer Zeit wegen Landesverrat zu vier Jahren Zuchthaus verurteilt worden, die er bereits zum größten Teil verbüßt hat. Entgegen den bisherigen Gepflogenheiten wurde noch vor Verlesung des Anklagebeschlusses die Oeffentlichkeit ausgeschlossen. Die Verhandlung endete mit der Verurteilung des Angeklagten zu vier Jahren und sechs Monaten Zuchthaus sowie zu 10 Jahren Ehrverlust.

Die ekligen deutschen Aufschriften

Der nationaldemokratische „Dziennik Kujawski", der an einem bedauerlichen Minderwertigkeitsgefühl zu leiden scheint, hält es — wahrscheinlich aus Mangel an geeigneterem Lesestoff — für passend, durch nachstehenden Appell die Gemüter seiner Mitläufer aufzurütteln:

„Glücklich vergangen sind bereits zehn Jahre seit der Zeit, da auf den großpolnischen Gebieten sich übermütig die deutsche Macht breitgemacht hat. Wir erinnern uns alle, als die Behörden der Teilungsmacht in den Mitteln nicht wählerisch war, um sämtliche Spuren des Polentums auf diesen uralten polnischen Gebieten möglichst wirksam zu verwischen. Eines der Mittel, um zu zeigen, daß Polen ein deutsches Gebiet sei, war es, daß man überall deutsche Schilder anbrachte, die früheren polnischen Bezeichnungen in deutsche umänderte und alles in die deutsche Farbe ummalte. (Der Mann scheint früher hier nicht gelebt zu haben! D. R.) Sogar unser polnisches Inowroclaw wurde plötzlich ein deutsches Hohensalza. (Das war allerdings eine unsinnige Umtaufe. Aber hat man heute nicht tausendmal mehr umgetauft? Sogar Orte, die — wie Bromberg — zu altpolnischer Zeit mit deutschem Namen gegründet wurden?!)

Seit dieser Zeit sind zehn Jahre dahingegangen und die Ueberbleibsel in Gestalt der ekligen deutschen Aufschriften existieren bis auf den heutigen Tag. Sie müssen schnellstens beseitigt werden. Man hat doch Zeit genug dazu gehabt, und eine gewöhnliche Uebertünchung der deutschen Aufschrift am Hause oder auf dem Schild ist doch mit keinem großen Kostenaufwand verbunden. —

Der Mann hat schon seine Sorgen! Seine fanatischen Gesinnungsgenossen, die mit Pinsel und Farbtopf seit zehn Jahren herumgehen, um dort zu ernten, wo sie nicht gesät haben, haben ihm nicht mehr viel Arbeit übrig gelassen. Kleine Geister, die zur Tünche und Verleugnung fremder Arbeit greifen müssen, weil sie zu positivem eigenen Werk nicht brauchbar sind. Solche Lächerlichkeiten gab es in preußischer Zeit nicht, geschweige denn ein Jahrzehnt oder auch ein Jahrhundert nach den Teilungen Polens.

Kattowitz und Umgebung

Die Selbstmordepidemie.

Den Freitod suchte und fand auf eine nicht alltägliche Art der Arbeiter Franz Mazur aus Zalenze. Mazur kletterte in Brynow auf einen Hochspannungsmast und faßte die Leitung an, mit der Wirkung, daß er tot abstürzte.

Bereits dreimal soll M. es versucht haben, sich ums Leben zu bringen, allerdings wurde er stets daran gehindert. Diesmal hat der Lebensmüde seinen Wunsch erreicht.

Im Walde in der Nähe von Birkenthal bei Myslowitz wurde die Leiche des seit Sonnabend vermißten Privatangestellten Kronig aufgefunden, der vor einiger Zeit entlassen wurde. Wahrscheinlich hat sich der junge Mann seine Dienstentlassung so zu Herzen genommen, daß er beschloß, seinem Leben ein Ende zu bereiten. Der Tote wies einen Schuß ins Kinn und einen Schuß in die Schläfe auf. Ein nagelneuer Revolver lag zu seinen Füßen. Die Leiche war bereits stark verwest. Die Tat hat in weitesten Kreisen tiefstes Bedauern hervorgerufen, da sich der Tote eines guten Ansehens erfreute.

Bergmannslos. Ein Opfer seines Berufes wurde dieser Tage der auf Ferdinandgrube beschäftigte Zimmerhäuer Respondek. Infolge Ausspringens eines Stempels stürzten Gesteinsmassen ab, die ihn begruben. Respondek, der 4 kleine Kinder hinterläßt, wurde nur noch als Leiche geborgen.

Vom Häute-Syndikat des Fleischer-Verbandes. In der Restauration von Marketon in Kattowitz wurde vom Häute-Syndikat eine Auktion veranstaltet. Die Aufkäufer überboten sich gegenseitig, so daß für das Kilo Rinderhäute bis zu 2,60 Zloty, Kalbsleder bis zu 3,65 Zloty und Jungviehleder bis zu 2,66 Zl. erzielt werden konnten. Zum Angebot lagen vor: 3084 Stück Rinderhäute, 3096 Stück Kalbsleder und 352 Stück Jungviehleder. Es ist von dieser Häute-Auktion zu sagen, daß das Interesse der Aufkäufer ziemlich groß war. Da sich das Unternehmen des Häute-Syndikats erst in den Anfängen befindet, ist anzunehmen, daß im Laufe der Zeit weit größere Umsätze erzielt werden.

Von der Straßenbahn überfahren. Auf der ul. Pilsudskiego wurde am Donnerstag von der Straßenbahn der Arbeiter Witold Beunon überfahren. Mit gebrochenen Beinen wurde er ins städtische Krankenhaus geschafft. Schuld ist er sich selber, da er im betrunkenen Zustande die Läutesignale der Straßenbahn nicht beachtete.

Für ehem. Kriegsgefangene. Der Verband ehem. Kriegsgefangenen, Sitz Kattowitz weist darauf hin, daß am morgigen Sonntag, vormittags um 10 Uhr, im Saale des Restaurateurs Brzezina an der ulica Kalina in Bismarckhütte für die dortigen Ortsgruppenmitglieder eine wichtige Versammlung anberaumt worden ist.

Wieviel Wasser wurde benötigt? Im Monat Juni sind für Groß-Kattowitz 288 617 Kubikmeter Wasser angeliefert worden, welches hauptsächlich für die Unterhaltung gewerblicher Anlagen, sowie für Trinkzwecke und im Haushalt Verwendung fand. Eine Wassermenge von 288 102 Kubikmetern ist von der Rosaliengrube in Bittkow und weitere 515 Kubikmeter Wasser von der Oheimgrube in Wujek angeliefert worden.

Bau der Bedürfnisanstalt am Plac Wolnosci. Der Magistrat Kattowitz beabsichtigt schon in allernächster Zeit die Arbeiten zwecks Errichtung der öffentlichen Bedürfnisanstalt in Auftrag zu geben. Die Ausschreibung des Auftrages ist durch das städtische Hochbauamt Kattowitz bereits erfolgt. Offerten sind bis spätestens zum 24. d. Mts., vormittags 11 Uhr, auf Zimmer 58 im Stadthaus in verschlossenen Briefumschlägen vorzulegen. Etwaige Informationen werden den Interessenten werktäglich in der Zeit von 11 Uhr vormittags bis 1 Uhr nachmittags auf Zimmer 61a erteilt.

Kellermarder. In den Kellerraum der Firma Borinski auf der ul. 3-go Maja wurde vorgestern ein Einbruch versucht. Die Tür zu dem Kellerraum, in dem sich Spirituosen befanden, war bereits erbrochen, als die Alarmglocke einsetzte. Die Einbrecher zogen es darauf vor zu flüchten, statteten jedoch dem Keller eines Nachbarhauses einen Besuch ab, wo sie mehr Glück hatten. Allerdings fielen ihnen hier nur einige Flaschen Wein in die Hände.

Er kann es nicht lassen. Wieder einmal hatte sich der Anton H. aus Zalenzer-Halde vor Gericht zu verantworten. Diesmal wurde dem Beklagten Betrug im Wiederholungsfalle zur Last gelegt. Der Beklagte fand vor einiger Zeit bei einer Kattowitzer Firma eine Beschäftigung und zwar war er dort als Agent für den Vertrieb von Inhalationsapparaten tätig. Dem H. wurde von der Firma die Befugnis zur Entgegennahme von Anzahlungen bis zu höchstens 10 Zloty erteilt. H. machte sich die Gelegenheit zunutze und nahm größere Geldbeträge entgegen. Den Mehrbetrag verbrauchte er für eigene Zwecke. Der Schwindel kam nach einiger Zeit heraus, worauf Anzeige wegen betrügerischer Manipulationen erstattet wurde. Dem Angeklagten ist weiterhin Veruntreuung eines Inhalationsapparates, der ihm zu Reklamezwecken ausgehändigt wurde, zur Last gelegt worden. Diese Anklage wurde jedoch nach Durchführung der Beweisaufnahme hinfällig. Das Gericht verurteilte den Beklagten H. wegen Betrug in 2 Fällen und zwar im Rückfalle zu einer Gesamtstrafe von 5 Monaten Gefängnis.

Nikischschacht-Gieschewald. (Aus der Partei.) Am Donnerstag, den 18. Juli, fand im Gasthaus Gieschewald eine gutbesuchte Mitgliederversammlung der D. S. A. P. und der Frauengruppe „Arbeiterwohlfahrt" statt. Die Frauengruppe war besonders stark vertreten. Genosse Ziaja eröffnete die Versammlung und erteilte, nach Bekanntmachung der Tagesordnung, welche einstimmig angenommen wurde, der Genossin Kowoll das Wort zum Referat. Genossin Kowoll, verstand es ausgezeichnet, in ihren einhalbstündigen Ausführungen die Versammelten zu fesseln, welche auch mit voller Befriedigung aller aufgenommen wurden. Die Ausführungen standen an erster Stelle gegen die Kriegsgefahren, sowie für den internationalen Friedensgedanken, Erziehung und Aufklärung der Arbeitermassen, meistenteils der Frauen und der Jugend im sozialistischen Sinne, wobei auch an erster Stelle für die Erziehung der Kinder zum Gemeinschaftsgefühl gestrebt werden müsse. Die Bedeutung der Frau im politischen und wirtschaftlichen Leben und die Wohlfahrtspflege wurden ausführlich mit Beispielen klargelegt, wo dann auch zum Schluß das Referat, die Ehe und über die Erziehung zum bevorstehenden Eheleben behandelt wurden. In die freie Aussprache griff auch Genosse Kowoll ein, welcher es verstand, den Genossen und Genossinnen so manches in unserem werktätigen Leben ans Herz zu legen. In die weitere Aussprache und unter Verschiedenes griffen auch mehrere Genossinnen ein. Ebenfalls kam eine über die frühere 1½ Monate im Amt gewesene 1. Vorsitzende zur Aussprache, welche noch keine einzige Richtung befriedigen konnte. Erst nach Wahl des neuen Vorstandes, welche bei der letzten Versammlung vorgenommen wurde, kann die hiesige Frauengruppe auf große Erfolge, obgleich in so kurzer Zeit, zurückblicken, was auch durch emsige und freudige Arbeit im idealen Sinne geführt wird. Nach dem Schlußwort des Genossen Kowoll und einem Appell des Vorsitzenden, zwecks besserem Zusammenschluß und weiteren Ausbaues beider Gruppen, wurde die Versammlung nach dreistündiger Dauer gegen 9 Uhr abends geschlossen.

Königshütte und Umgebung

Ist die Fürsorge der Stadt auf der Höhe?

Daß eine Industriestadt wie es einmal Königshütte ist und deren Einwohnerzahl sich aus 70 Prozent Arbeitern zusammensetzt, bedeutend mehr Schwierigkeiten bei der Ausübung einer hinreichenden Sozialfürsorge zu überwinden hat, als eine gleich größere Stadt in gesunder ländlicher Umgebung, ist selbstverständlich, denn die Notlage fällt hier schwerer ins Gewicht als anderswo. Der Betreuung der Stadtverwaltung unterliegen gegenwärtig 700 Ortsarme beiderlei Geschlechts, denen laufende monatliche Unterstützungen in Höhe von 10—25 Zloty gewährt werden. Diese Unterstützungssätze erscheinen uns infolge der dauernd anziehenden Preise aller Bedarfs- und Lebensmittel nach oben, reichlich knapp bemessen zu sein, denn mit dieser Unterstützung, wovon noch die Bezahlung der Miete, der Beheizung usw. bestritten werden soll, dürfte kaum für den täglichen Bedarf an Brot ausreichen. Neben diesen Ortsarmen sind noch alte oder sieche Mitbürger im Altersheim, Zakład św. Bronisławy, sowie die Waisen im Josefs- und Lutherstift, ferner 45 Geisteskranke in Rybnik und Lublinitz insgesamt etwa 500 Personen zu unterhalten. In der Mütterberatungsstelle werden monatlich etwa 500 Liter Milch an stillende Mütter verabfolgt, außerdem werden in den meisten Fällen diesen Müttern

Ausbau des deutschoberschlesischen Flughafens

Der oberschlesische Luftverkehr ist in diesem Jahre leider durch die Einschränkung der dem deutschen Luftverkehr zur Verfügung stehenden Mittel stark gedrosselt, so daß der Flughafen des oberschlesischen Industriebezirks im flugplanmäßigen Verkehr zur Zeit nur drei Flugzeuge täglich absendet und drei empfängt. Ende dieses Monats wird der Verkehr nach Neisse wieder eingestellt, so daß dann nur die beiden täglichen Verbindungen mit Breslau und den Anschlüssen darüber hinaus bleiben. In Oberschlesien selbst richtet man sich jedoch nicht auf Stillstand oder Rückschritt ein, vielmehr wird der Gleiwitzer Flughafen demnächst einen bedeutsamen Schritt nach vorwärts machen, durch die Inbetriebnahme des neuen Empfangs- und Verwaltungsgebäudes, die in einigen Wochen bevorsteht. Der Bau, dessen Entwurf im Gleiwitzer Stadtbauamt vom Stadtbaumeister Sattler unter Leitung des Stadtbaurats Schabik ausgeführt worden ist, wurde im Herbst vorigen Jahres begonnen. Es ist ein langgestrecktes 64 Meter langes und ungefähr 13 Meter tiefes Gebäude, dessen Front nach der Rybniker Straße und von dieser einige hundert Meter entfernt liegt. Die beiden äußersten Flügel haben nur ein Geschoß. Nach der Mitte zu ist simetrisch ein Obergeschoß aufgesetzt, während der mittlere Bau die zwei Geschoß hohe Verkehrshalle, darüber noch ein drittes Geschoß und auf der obersten Krönung den Beobachtungsturm für die Luftpolizei trägt.

Die Verkehrshalle hat eine Grundfläche von 10.5 Meter im Quadrat und ist sechs Meter hoch. In ihr werden alle Einrichtungen für den Verkehr mit dem Publikum untergebracht, so die Passagierabfertigung, Gepäck- und Zollabfertigung. Im übrigen ist das Gebäude so eingeteilt, daß links von der Halle hauptsächlich Verwaltungsräume liegen, während rechts die Gastwirtschaft und im Obergeschoß auch eine Wirtswohnung und mehrere Fremdenzimmer untergebracht sind. Auch die Wetterwarte wird in das neue Gebäude einziehen. Bauherr ist die Oberschlesische Flughafengesellschaft m. b. H., deren Teilhaber Reich, Staat, Provinz sind. Die Flughafengesellschaft ist auch Besitzerin des Flugplatzes. Bei ihr wohnen zur Miete die Oberschlesische Luftverkehrs A.-G. und die deutsche Lufthansa, von denen die erstgenannte die Streckenorganisation innerhalb der Provinz Oberschlesien als ihre Aufgabe hat, die andere den Flugbetrieb ausführt. Das Zusammenarbeiten der drei Gesellschaften, an dem zum Teil auch die gleichen Körperschaften beteiligt sind, ist durch weitgehende Personalunion gesichert. An der Flugplatzseite, anschließend an den rechten Flügel des Empfangsgebäudes, sind offene Gasthausterrassen angelegt, welche Gelegenheit zur guten Beobachtung des Flugverkehrs bieten und sicherlich als Gartenlokal im Sommer Anklang finden werden, wie dies ja auch in anderen Flughäfen der Fall ist. Später wird auch eine Zufahrtsstraße zur Rybniker Chaussee angelegt und der Autobusverkehr von der Stadt bis an den Flughafen herangeführt werden, so daß der oberschlesische Flughafen eine Anlage wird, die allen berechtigten Forderungen entspricht und die Flughäfen mancher anderer Großstädte übertrifft. Wenn diese Aufwendungen nicht vergeblich gemacht sein sollen, dann wird es allerdings dringend erforderlich sein, daß der internationale Luftverkehr über die natürliche oberschlesische Ausfallpforte hinaus weiter ausgebaut und die Linie nach Wien wieder eingerichtet wird.

Der Hexer

The Ringer

von Edgar Wallace, übersetzt von Max C. Schirmer.

17)

„Während meiner ganzen Laufbahn", erzählte er, „habe ich die Gewohnheit, wenn ich an einen neuen Ort komme — mich mit den örtlichen Sagen bekanntzumachen. Meister ist eine solche Sage. Für mich ist es der interessanteste Mensch in Deptford, und ich freue mich schon darauf, seine Bekanntschaft zu machen."

„Aber warum sollte John Lenleys Freundschaft mit Meister...", bgann Alan, bendete aber den Satz nicht. Er kannte nur zu gut die unheilvolle Bedeutung der Freundschaft.

Maurice Meister war etwas mehr als nur eine Sage: Er war eine unheilbringende Tatsache. Er kannte das Strafrecht durch und durch. Er kannte alle Schlupflöcher, die in den besten Gesetzen vorhanden waren, so genau, daß er nicht nur einmal, sondern Dutzende von Malen seine Klienten von schwerwiegenden Anklagen frei bekommen hatte. Es gab aber auch argwöhnische Leute, die sich wunderten, wie die armen Diebe, die ihn als Rechtsanwalt nahmen, das Geld aufbrachten, um sein hohes Honorar zu bezahlen. Es gab auch schlechtgesinnte Leute, die andeuteten, daß Meister sich aus den Erträgen der Diebesgüter bezahlt machte und die Gelegenheit, die er als Anwalt hatte, dazu benutzt, um von seinen Klienten das genaue Versteck der gestohlenen Sachen zu erfahren. Mancher Juwelendieb hatte vor seiner Flucht dem Hause in Flanders-Lane noch einen schnellen Besuch abgestattet und die Beweisstücke, die ihn belastet hätten, dort zurückgelassen. Für die großen „Kanonen" war Meister der Bankier, und von den kleineren erpreßte er seine Abgaben.

„Zeigen Sie mir den anonymen Brief!" sagte der Arzt.

Er nahm das Papier ans Licht und untersuchte eingehend die Schreibmaschinenschrift.

„Das ist von keiner geübten Hand geschrieben. Man kann das immer erkennen, denn zwischen den Wörtern sind die Zwischenräume vergessen worden. Was aber noch wichtiger ist, die Durchschüsse zwischen den Zeilen sind ungleichmäßig."

Er spitzte die Lippen, als wenn er pfeifen wollte.

„Hm!" bemerkte er endlich. „Schließen Sie die Möglichkeit aus, daß der Brief von Meister selbst geschrieben sein könnte?"

„Von Meister?" Auf diese Idee war Alan Wembury noch nicht gekommen. „Aber warum? Er ist ein guter Freund Johnnys. Angenommen, daß Meister tatsächlich in den Diebstahl verwickelt wäre, glauben Sie wirklich, daß er Johnny Lenley die Perlen anvertrauen und die Polizei darauf aufmerksam machen würde, einer seiner Freunde sei der Dieb?"

Der Arzt schaute immer noch mit gerunzelter Stirn auf das Stück Papier.

„Ist vielleicht ein Grund vorhanden, warum Meister Johnny Lenley aus dem Wege haben möchte?" fragte er.

Alan schüttelte den Kopf.

„Ich kann mir keinen vorstellen", meinte er und fügte dann lachend hinzu: „Sie nehmen einen viel zu melodramatischen Standpunkt ein, Doktor! Wahrscheinlich ist die Mitteilung von einem Feinde Lenleys geschrieben — er macht sich viel leichter Feinde als jeder andere."

„Meister", murmelte der Arzt und hielt das Papier gegen das Licht, um das Wasserzeichen zu prüfen.

„Vielelicht werden Sie eines Tages die Gelegenheit haben, Inspektor, ein Stückchen von Mr. Meisters Schreibmaschinenpapier und ein Muster seiner Schreibmaschinenschrift zu erhalten."

„Aber warum in aller Welt sollte er wünschen, Johnny Lenley aus dem Wege zu schaffen?" beharrte Alan.

„Dazu ist kein Grund vorhanden. Er ist ein alter Freund der Familie, und obgleich es möglich wäre, daß Johnny ihn beleidigt hat, ist das doch nur eine seiner unangenehmen Angewohnheiten. Das ist noch keine Entschuldigung dafür, daß ein zivilisierter Mann einen anderen ins Zuchthaus schicken sollte. . ."

„Er wünscht Mr. Johnny Lenley aus dem Wege zu räumen", entgegnete Lomond, und um seinen Worten Nachdruck zu verleihen, nickte er mit dem Kopfe. „Das ist meine Ansicht, Inspektor Wembury, und wenn ich auch überspannt bin, bin ich doch ein einigermaßen klar denkender Mann!"

Nachdem der Arzt ihn verlassen hatte, dachte Alan noch weiter über die Sache nach, konnte aber ihrer Enträtselung nicht näher kommen. Und doch hatte er schon eingesehen, daß Dr. Lomonds Folgerungen nicht ohne weiteres übergangen werden durften. Der alte Mann war ebenso schlau wie gelehrt. Alan hatte einen Teil seines Buches gelesen, und obgleich diese Abhandlungen des Doktors über das Verbrechertum schon zwanzig Jahre alt waren, hätten sie ebensogut erst vor wenigen Wochen geschrieben worden sein können.

Alan befand sich in einer unentschlossenen Verfassung, als die Telephonglocke in seinem Zimmer plötzlich gellte. Er nahm den Hörer auf und vernahm Oberst Walfords Stimme.

„Sind Sie es, Wembury? Können Sie mal nach Scotland Yard heraufkommen? Ich habe weitere Informationen über den Herrn erhalten, über den wir in der vorigen Woche sprachen."

In diesem Augenblicke hatte Alan das Nochdasein „Des Hexers" vergessen. Indessen sah er darin eine Gelegenheit, mit einem Manne zu beraten, der für ihn nicht nur ein wohlwollender Vorgesetzter, sondern auch ein wirklicher Freund war.

12.

Lohn Lenley hatte seiner Wohnung einen kurzen Besuch abgestattet, während dessen er hinter verschlossenen Türen die kleine Pappschachtel sorgfältig versteckte. Dann ging er in die Stadt, um einen Freund der Familie aufzusuchen.

Mary kehrte in die leere Wohnung zurück. Sie hatte Kopfschmerzen. Aber das war nichts im Vergleiche zu dem nagenden Schmerz, den sie im Herzen verspürte. Die Zubereitung des Abendbrotes war für sie schon eine Ermüdung, aber das Essen beinahe eine Unmöglichkeit.

Sie erinnerte sich, daß sie seit dem Frühstück nichts gegessen hatte. Wenn sie sich auch im Anfang dessen nicht bewußt wurde, war das seltsame Gefühl, das sie beim Heraufsteigen der Steintreppen in Malpas Mansions hatte, doch eine unangenehme Erinnerung an ihre Einsamkeit.

Sie zwang sich zum Essen und schenkte sich die zweite Tasse Tee, ein, als sie das Geräusch eines Schlüssels an der Tür hörte und Johnny Lenley eintreten sah. Sein Gesicht blickte wie vierzehn Tage Regenwetter drein, doch hatte sie es bereits aufgegeben, sich zu wundern, warum Johnny in letzter Zeit so launisch war. Eine Frage erübrigte sich auch, denn er gab seinem Mißmut freiwillig Ausdruck.

„Ich war bei Hamptons zum Tee", berichtete er, als er sich mit einem verächtlichen Blicke an den mager gedeckten Tisch setzte. „Man hat mich wie einen Aussätzigen behandelt, und doch sind diese Schweine unzähligemal auf Lenley-Court zu Besuch gewesen!"

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Der geschmackvolle Mann

Von Andree Birabean.

Leopold Desgraves betrachtete eine kleine bemalte Gipsfigur mit zärtlichen Blicken. Er hielt sie behutsam in der Hand, denn sie hatte ihm ja diese kleine Figur geschenkt. Es war alles, was er von ihr besaß, eine geschmacklose kleine Nippesfigur auf einer Tombola gewonnen. Lachend hatte sie ihm dieselbe eines Abends überreicht, als er sie von einer Gesellschaft nach Hause begleitete. Als sie ihre Tür erreicht hatten, konnten sie sich nicht trennen, und er schlug vor, nach jenem Boulevard zu gehen, wo gerade Markt war. Sie waren von einer Bude zur anderen gebummelt, hatten Puppen, Spielzeug und Weckuhren betrachtet und sich wie sorgenfreie glückliche Kinder gefühlt. In einer Bude gewann sie die kleine armselige Gipspuppe. „Gott, wie schauderhaft sie ist", lachte sie, „wollen Sie sie haben?" Er hatte sie genommen, und seitdem hatte sie auf dem Ehrenplatz seines Schreibtisches gestanden, nur weil dieses Nippesgreuel von ihr war. — Und — gestern hatte sie einen anderen geheiratet.

Man brachte ihm einen Brief. Er zitterte am ganzen Körper. Der Brief war ja von ihr. Er öffnete und las: „Mein lieber Freund, ich schreibe Ihnen, damit Sie nicht etwa glauben, daß ich eine gewöhnliche Kokette bin. Ich hatte Ihnen Grund zu der Annahme gegeben, daß ich Sie gern hätte, und nun habe ich einen anderen geheiratet. Das klingt häßlich, nicht wahr? Dem ist nicht so. Ich bin diejenige, die enttäuscht wurde, und Sie tragen die Schuld daran, Leopold! Ich glaubte, daß Sie nur das Schöne liebten. Stets sprachen Sie begeistert von der Kunst. Sie waren ganz anders, als andere junge Männer. Darum dachte ich stets an Sie, wenn ich irgend etwas Schönes sah oder hörte, und ich stellte Sie mir in Ihrem Heim vor, umgeben von Schönheit. Und darum sagte ich eines Tages zu Ihnen: „Wollen Sie mich nicht einmal bei sich zum Tee einladen?" Ich sehnte mich danach. Sie in Ihren eigenen Räumen zu sehen. Und dann, lieber Leopold, verstehen Sie nicht? Ihr Heim! Ihr geschmackvolles Heim! Großer Gott! Das war ja wie in einer Trödlerbude oder wie in einem schäbigen Galanteriewarengeschäft! Ich betrachtete alles genau; denn ich wollte das Heim sehen, das vielleicht das meine geworden wäre, wenn ich mir noch länger ihre begeisterten Reden über Literatur und Kunst mitangehört hätte, welche Sie wahrscheinlich aus Konversationslexiken entnommen haben. Ach, ich entsinne mich kaum jener Greuel, die Sie in Ihrem Zimmer aufgestapelt haben; aber bis in alle Ewigkeit hinein werde ich mich an jenen kleinen Ebenholztisch mit Perlmuttereinlage erinnern, desgleichen an einen Oeldruck, welcher eine Jagdszene darstellte, eine schauderhafte Muschel, auf der zu lesen stand: „Erinnerung an Dieppe", ebenfalls an einen Briefbeschwerer mit farbigen Blasen in einem Vergrößerungsglas, und ich bin felsenfest davon überzeugt, wenn man durch Ihren Federhalter guckt, sieht man bestimmt den Eiffelturm oder den Mont Blanc! Das eingerahmte Diplom, welches Ihren Korridor schmückt, werde ich auch nie vergessen. Dasselbe gilt von der Alabasteruhr unter der Glaskuppel. Vielleicht entsinnen Sie sich, wie schnell ich mich wieder empfahl. Ich mußte allein sein, um über den Mann weinen zu können, den ich verloren hatte. Diesem Mann sage ich hiermit Lebewohl. Jetzt bin ich verheiratet und befinde mich an Bord eines Dampfers, der mich ans andere Ende der Welt führen wird, und Sie werden mich niemals wiedersehen, Lebe wohl, mein Traum vom geschmackvollen Mann! Sie werden sich selbst sagen: „Die muß ja total verrückt sein. Alabasteruhren unter Glaskuppeln und Jagdszenen in Oeldruck sind sehr schön —".

Ja — vielleicht — — —

Leopold sprang auf. Er tobte und fluchte. Dann ergriff er die Feder und schrieb: „Helene, meine Geliebte, es ist entsetzlich! Glauben Sie etwa, daß ich nicht finde, daß Alabasteruhren und Oeldrucke einfach schauderhaft sind? Und ich habe oft aber niemals so viel wie heute, daran gedacht, wie greulich meine Möbel sind und wie lächerlich meine Nippesgegenstände. Ich bin, wie Sie glauben, ein Mann mit Geschmack. Das kann ich sagen, ohne zu erröten.

Aber alle diese häßlichen Gegenstände sind ja Erinnerungen. Erinnerungen an diejenigen, die meinem Herzen nahestanden, an meine Eltern, meinen Großvater und mein altes Kindermädchen. Das eingerahmte Diplom gehört meinem Bruder. Er überanstrengte sich, um es zu gewinnen, und er starb einen Monat, nachdem er es im Triumph nach Hause gebracht hatte. Der Federhalter war ein Geschenk von einem kleinen Mädchen, in das ich mit sechs Jahren verliebt gewesen bin — und noch viele Dinge sind darunter, die Erinnerungen an irgend etwas oder irgend jemanden sind, dessen ich mich kaum noch entsinne. Wenn mein Vater die Muschel aus Dieppe betrachtete, sagte er stets zu meiner Mutter: „Luise, erinnerst du dich?" Und dann lächelten sie sich an — — Und wie oft beobachtete ich meine Mutter, wenn sie den kleinen Ebenholztisch polierte. Sie machte das so sorgfältig und zärtlich, als wenn sie ihn liebkoste, und oft sah ich, wie ihr dabei die Tränen in die Augen kamen — ohne, daß ich sie jemals fragte, warum — aber ich behielt den Tisch. Ich habe jeden einzelnen Gegenstand behalten. Ich — ein Mann mit Geschmack, wie Sie sagen — habe mein Leben lang mitten unter diesen Greueln zugebracht. Das war vielleicht dumm; aber ich bin gefühlvoll, sentimental — und, Helene, war es nicht auch das was Sie so gut an mir leiden konnten? Sie haben Recht, ich hätte Sie vorbereiten müssen. Aber all diese Erinnerungen bedeuten so viel für mich, daß es mir gar nicht in den Sinn kam, daß sie Sie verscheuchen könnten — ich war ja der Meinung, wir seien seelenverwandt — — —"

Er wollte noch mehr schreiben, aber besann sich darauf, daß sie ja verheiratet war, sich auf einem Schiff befand, daß er nicht einmal wußte, wohin er diesen Brief adressieren solle. Er warf die Feder hin, griff nach der schrecklichen kleinen Nippesfigur, die Helene ihm gegeben hatte und stellte sie auf das Kamingesims zwischen die Alabasteruhr und die Muschel aus Dieppe — als die allerhöchste seiner Erinnerungen — — und ein Greuel mehr.



Das Rathaus in Danzig

ein hervorragendes Denkmal nordischer Backsteingotik, das in seinem Hauptkern aus dem 15. Jahrhundert stammt.

Mondscheinfahrt

Von Erna Büsing.

Eine dunkle Sommernacht liegt über der Ostsee. In Saßnitz plätschern ein paar leichte Wellen im Hafen, sacht schlagen sie an die Schiffe, machtlos, bar der geringsten Kraft, die Fahrzeuge auch nur in die leiseste schaukelnde Bewegung zu setzen. Der Abend spinnt die grünbewachsenen Hügel in dunkle Schleier ein, in den terrassenförmig in die Felsen gebauten Häusern brennen Lichter, sie schauen aus, als seien sie verschlafene Glühwürmchen, die sich nach anstrengender Gebirgstour zur Ruhe gesetzt hätten.

Hastenden Schrittes eilt eine Schar von Ausflüglern einem weißgestrichenen Dampfer zu. Bald ist Unruhe an Bord des Schiffes. Geräuschvoll sucht man die besten Plätze aus, schreit laut nach Bekannten und Fremden, stößt einander unabsichtlich, entschuldigt sich höflich mit böser Miene, macht sich miteinander bekannt oder rückt absichtlich fort und erfüllt alles mit diesem ungezogenen Lärm des kleinen egoistischen Menschen. Andere Ausflügler folgen, und es kommen noch andere und noch andere und noch mehr und noch immer mehr. Ein jeder ist voll Unruhe, ein jeder will dabei sein. Natur genießen will keiner, aber dabei sein wollen sie alle. Bald ist auf dem Schiff auf allen seinen Decks eine drangvolle Enge.

Und dann geht's hinaus zur Mondscheinfahrt. Der Mond scheint freilich nicht, aber was macht's, Mondscheinfahrt, das klingt so schön romantisch.

Eine drei Mann starke Musikkapelle lärmt. Die Musiker sind müde, abgehetzte Menschen, ewige Anwärter auf Brosamennahrung. Sie können nicht viel. Woher sollte auch bei ihnen Können stammen. Zum guten Können braucht man erstens eine Lernmöglichkeit und zweitens die nötige Muße zur Reife. Diese „Künstler" aber waren immer Aushilfe, steter Notbehelf, sie haben es sich schon nachgerade selbst abgewöhnt, sich als Vollmenschen zu betrachten.

Da zur Mondscheinfahrt unbedingt so etwas ähnliches wie rührselige Stimmung gehört, beginnt die Musik mit „Schön ist die Jugendzeit". Ein paar Möven, die auf dem Wasser schwimmend geschlafen haben, schrecken auf, holen den Schrei kräckrack ganz tief aus ihrem Schnabel, umflattern in schwerfälligem Fluge das Schiff und begeben sich dann wieder zur Ruhe. Die Musik spielt „Fuchs, du hast die Gans gestohlen", und an Bord wird das erste Tänzchen gewagt. Bald tut der Alkohol die übliche Wirkung, man lärmt, die Musik kommt arg in Disharmonie und die Tanzenden meinen, sie spiele Jazz.

Die Fahrt geht nach dem Königsstuhl. Ein Scheinwerfer beleuchtet die Steilufer. Sie sind unnahbar schroff, weiß und gigantisch heben sie sich ab von den dunklen Wellen der Ostsee, die leise an der Küste nagen. Schwer tragen die Felsen an dem uralten Buchenwald. Manche Baumriesen hängen mit ihrem mächtigen Wurzelwerk nur noch locker in der Kreide, bei dem nächsten Sturm oder schweren Regentag stürzen Jahrhunderte ins Meer. Doch die Natur, so wie sie ist, hat auf die hyperzivilisierten Menschen von heute keine Wirkung mehr. Darum erläutert heiserstimmig ein Erklärer die Gebilde der Küste. Man vermenschlicht die Felsen, geheimnist etwas in sie hinein, in plumper, derber Art. „Sehen Sie, dort liegt eine japanische Tänzerin, und die Felspartie da sieht aus wie ein Torpedoboot ohne Mast." Die Naturbeflissenen, die nicht tanzen, recken sich fast die Hälse aus, um mit den Vexierbildern fertig zu werden. Zur Hebung der eigenen Intelligenz sehen sie vorgeschriebenermaßen und bestätigen ihre eigene Findigkeit mit Ausrufen wie „fabelhaft", „ganz richtig", „wunderbar!" Unaufhörlich spielen die Scheinwerfer. Von der Bordseite mit dem Blick nach See kann man in die bedrückende Dunkelheit starren, die da eindrücklichst predigt von der Allmacht der Meere. Doch kein Mensch sucht nach einem Schiffslicht oder starrt nach einem wegleuchtenden Seezeichen. Für die Passagiere ist Tanz und Erklärung die ortsübliche, vorschriftsmäßige Mondscheinfahrt, die man mitgemacht haben muß, wenn man ein Bad auf Rügen besucht.

Die Musik spielt irgendeinen Schlager und ein Halbbetrunkener singt laut seine Parodie. Wie ein Jaulen aufsteigender Raketen geht darob ein lautes Lachen durch das ganze Schiff. Und man singt und trinkt, bis man wieder im Hafen von Saßnitz landet, wo man aussteigt. Dann liegt es verlassen, das Schiff, das so viele Menschen bevölkerten, von denen keiner etwas sah, nicht weil der Mond nicht schien, sondern weil keiner die innere Breitschaft zum Sehen hatte.

Soll man sich darüber ärgern? Nein, denn das ist so eine Art ausgleichender Gerechtigkeit, daß man Schönheit sehende Augen, daß man die Natur liebende Herzen nicht kaufen kann, und daß darum der einfache, unverbildete Mensch, der irgendeinen kleinen Hügel erklimmt, vielleicht mehr sieht als der Millionär, der mit eigener Lustjacht am Fuße des Königsstuhls ankert.

Ich hasse Euch...

Als dem alten Hausierer Mathes Fink nun auch noch das letzte geraubt worden war, das seinem dürftigen Dasein eine Beziehung zu dieser sonderbaren Umwelt gegeben hatte, diese sorgende Teilnahme am Wohlergehen eines anderen Lebewesens, da brach die Säule des in ihm aufgestapelten Leides an dieser neuen Ueberladung zusammen und zerschlug das ruhende Gleichgewicht seiner Tage.

„Gott sei Dank, daß der Köter tot ist," sagten die freundlichen Mitbewohner des Hauses, darin Mathes Fink einen engen Kellerraum gemietet hatte. „Das Vieh litt schon an Altersschwäche, verunreinigte den Hausflur und knurrte durch die Nächte."

Aber was sind Altersschwäche, Verunreinigungen und Knurren im Vergleich zu einem dankbaren, verstehenden Aufblick aus den Augen eines in Einsamkeit verbundenen Hundes?

Und so riß mit dem tragischen Tode dieses treuen Tieres (das man vergiftet hatte) auch der letzte Faden einer Verbundenheit der Welt mit dem Herzen eines alten Mannes. Da war nun in ihm, an Stelle der Noterduldung und dieses kümmerlichen Restes von Mitfreude, die Leere des Verlassenseins. Seltsam, das war ganz hell in dem Alten — klar, durchsichtig. Vielleicht hätte er sonst seinen Schmerz verweinen können. Aber da war nichts als eine große Leere. Auch das Erinnern an eine tote Frau war verdrängt. Und er konnte nicht einmal fluchen, ob dieser Freveltat, dieses jämmerlichen Mordes an einem Hunde.

Nur das eine wußte er: Es mußte jetzt etwas geschehen. Ein Ausgleich mußte hergestellt werden zwischen seiner hellen Leere und der dunklen Uebervollheit der Umwelt.

Als der Alte die harte Treppe aus seinem Kellerloche hinaufschritt, noch sinnend, was zu tun sei — als er das hämische Grinsen der Waschfrau durch die Türspalte bemerkte — da war plötzlich die Tat in ihm geboren. Tat, die wieder Inhalt bringen konnte. — — —

Fast feierlich, ohne jede Uebersteigerung seines Willens, sprach er gelassen: „Ich hasse euch."

Das Grinsen der Waschfrau brach kurz ab. Wie man vielleicht einen dürren Blumenstock bricht. — — — „Ich hasse euch," wiederholte der Alte, als er schon durch den Hausgang auf die sommerhelle Straße hinausgetreten war.

Er hätte vielleicht genau so sagen können: „Guten Morgen," oder: „Schönes Wetter heute," denn soviel Innigkeit und Ruhe lag in diesen Worten. Weil sein Haß aus der Sehnsucht erstanden war, schob er ihn in den leeren Raum seiner Seele und verschwendete ihn nun, wie vorher die Zärtlichkeiten an seinen Hund.

„Ich hasse euch," rief er dem Schupobeamten zu, der an der nächsten Straßenkreuzung den Verkehr regelte — daß dieser seiner wegweisende Hand sinken ließ und eine Verwirrung unter den Fahrzeugen entstand.

„Ich hasse euch," rief er in eine Schülerklasse hinein, die fröhlich singend aus der Enge des grauen Schulgebäudes waldwärts gehen wollte. Und das Lied versank; die Kinder gingen geduckt davon.

„Ich hasse euch," rief er zwei Liebenden zu, die zärtlich einander zugewandt hinter blühenden Geranien kosten. Das Feuer des Geborgenseins in Liebe verlosch jäh in ihnen, und sie fühlten den Frost einer letzten, namenlosen Einsamkeit.

„Ich hasse euch!" Vielleicht hätte Mathes Fink die ganze Welt erschüttert mit diesem seinem furchtlosen, furchtbaren Bekenntnis. Aber schließlich ergriff man ihn doch noch und schob ihn ab aus der Bahn der geordneten Lebensformen, da jedes Gefühl abgedrosselt sitzt hinter den Gitterstäben des Anstandes.

„Ich hasse euch," rief ein Irrer aus Kummer über den Tod seines Hundes in allen Straßen aus, und schließlich wurde der Arme dem Irrenhause überwiesen — so meldeten am nächsten Tage die Zeitungen.

Die Waschfrau hatte längst ihr hämisches Grinsen wiedergefunden, der Schupo hob wieder den wegweisenden Arm, und die Schülerschar sang alte Lieder. Hinter Geranien saß das Liebespaar in Glückseligkeit.

Wir haben tausend Namen für die Dinge der Welt und abertausend Erklärungen für ihre Formen. Aber was wissen wir von Wahrheit und Irrsinn? Vielleicht greift bis in die Tiefe aller menschlichen Verlorenheit nur der Haß hinab. — —

Die Operation

Von Erik Juel.

Als der Schweinekönig Barsley aus U. S. A. am Morgen erwachte, war er sehr erstaunt, nicht in dem Bett seines Hotelzimmers, das er in Paris bewohnte, zu liegen. Er rieb sich die Augen wie nach einem langen und tiefen Schlaf, sah sich um, versuchte den Kopf zu heben — er war schwer wie Blei. Sein Blick irrte verständnislos im Zimmer herum. Er sah weiße, glatte Wände, mattes Licht von oben. Wo war er denn? Er versuchte, sich aufzurichten. Unmöglich — sein Unterkörper war wie gelähmt. Ein starker, erstickender Geruch von Desinfektionsmitteln, von Jodoform und ähnlichem stieg ihm in die Nase. Was war denn geschehen, wo befand er sich nur? Er bemerkte eine grüne Schnur, die scheinbar mit einer elektrischen Klingel verbunden war. Sein Arm war matt, doch konnte er die Schnur greifen. Im gleichen Augenblick trat eine Krankenschwester ins Zimmer. Mr. Barslay sah sie fragend an. Die Schwester näherte sich dem Bett, bückte sich über ihn, nahm seine Hand, zählte schweigend den Pulsschlag.

„Ich bin also krank", dachte Mr. Barslay. „Ich befinde mich in einer Klinik." Eine schwache Erinnerung dämmerte in ihm auf. Er war auf der Straße in der Nähe seines Hotels umgestoßen worden; was weiter geschah, war ihm ein Rätsel. Er wollte fragen. Die Krankenschwester legte den Finger auf den Mund und entfernte sich mit leisem Schritt. Er durfte also nicht sprechen. Sein Zustand erlaubte es nicht. Mr. Barslay verbrachte eine Stunde im Nachdenken darüber, was ihm eigentlich zugestoßen sein könnte. Er kam zu dem Resultat, daß er das Opfer irgendeines Unglücksfalles geworden war. Aber was war das für ein Unglücksfall? Sein Bein fühlte er wie eine schwere Last, er konnte es nicht bewegen. Plötzlich wurde Mr. Barslay von einem furchtbaren Schreck befallen. Sein Gehirn wurde hell, das Grauenhafte stand plötzlich klar vor ihm. Ja, jetzt wußte er es: er war überfahren, verstümmelt. Bei jeder Bewegung empfand er heftige Schmerzen im Unterkörper, er war wie in einen Sack eingeschnürt. Er griff die Schnur der Klingel und zog unaufhörlich an ihr, er war ja schließlich Mr. Barslay aus U. S. A.

Zwei Aerzte in Operationskitteln mit Gummihandschuhen traten in Begleitung der Krankenschwester herein. Mr. Barsley fühlte sich plötzlich so klein wie in der Zeit, da er als Straßenjunge barfüßig in Neuyork herumgelaufen war. Er erblaßte und fragte heiser in seinem amerikanischen Englisch: „Was ist geschehen?" Einer der Aerzte antwortete mit einer Miene, die Mr. Barslay Todesangst einjagte: „Ein Unglück!" Trocken und kalt berichtete der Arzt, übrigens ein Landsmann Mr. Barslays, ohne Schonung und ohne Sentimentalität, wie Mr. Barslay überfahren und nach der Klinik gebracht wurde. Man hatte ihn sofort untersucht, sein Leben war kaum zu retten, wenn nicht... Hier machte der Arzt eine Pause. „Wenn nicht? — Wenn nicht?" Mr. Barslay konnte die Worte kaum aussprechen. Der Arzt schien sich etwas zu überlegen. Die Krankenschwester stellte sich hinter das Bett und versuchte, den Patienten in seinen Kissen zurückzuhalten, während der andere Arzt seinen Puls befühlte, bedenklich den Kopf wiegte und seinem Kollegen einige unverständliche Worte zuflüsterte.

Das Herz schlug Mr. Barslay bis zum Halse. „Sprechen Sie doch, Mensch", stöhnte er und versuchte sich im Bett aufzurichten. Ein schneidender Schmerz, als ob eine Säge ihm durch's Fleisch führe, zwang den Patienten zur Ruhe. „Wenn nicht der berühmte Chirurg X. aus London heute noch im Flugzeug herüberkommt und die Operation ausführt, sind Sie verloren."

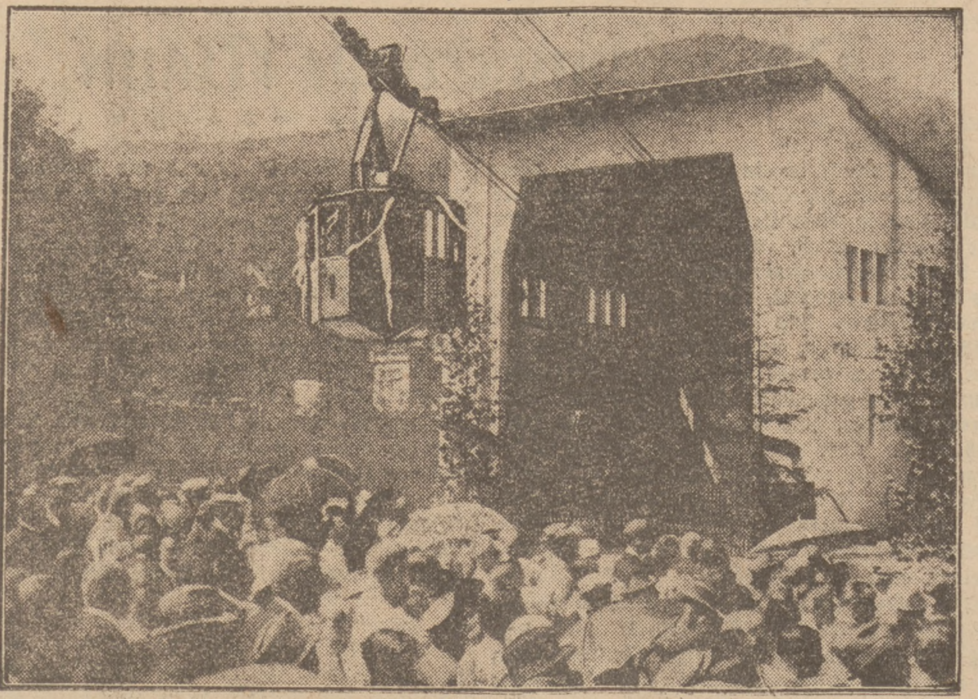
„Er soll sofort kommen, augenblicklich", schrie Mr. Barslay und sank vor Schmerz wieder sofort zurück. Die Krankenschwester strich ihm beruhigend über die Stirn und wischte ihm den kalten Schweiß ab.

„Lassen Sie ihn sofort im Flugzeug kommen", jammerte Mr. Barslay.

„Seine Bedingungen sind" — wollte der Arzt sagen. Mr. Barslay unterbrach ihn. „Es ist ganz gleich, ich bezahle jede Summe. 50 000 Dollars, wenn es genügt", schrie Mr. Barslay. Er rechnete schnell aus, daß diese Summe nur einen kleinen Teil des Betrages darstellte, mit dem er gegen Unglücksfälle auf der Straße versichert war. Der Arzt zuckte die Schultern. „Leider verlangt er das Doppelte. Sonst ist es ihm unmöglich, zu kommen." Mr. Barslay wollte sich noch einmal im Bett erheben, sank wieder zurück und willigte ein. Er mußte ein Scheckformular aus seinem Scheckbuch herausreißen und ausfüllen. Die Aerzte gingen hinaus, um sich sofort mit London in Verbindung zu setzen. Der unglückliche Millionär verbrachte einen schrecklichen Nachmittag. Die Krankenschwester hatte ihm verboten, zu reden und sogar zu denken. Endlich kam die Antwort aus London: am Abend sollte die Operation vorgenommen werden. Alle Vorbereitungen waren getroffen, die Aerzte erschienen mit einer Bahre, um den Patienten in das Operationszimmer zu bringen. Er wurde chloroformiert und versank in ein tiefes Nichts.

Als Mr. Barslay zu sich kam, saß er unter einem schattigen Baum auf einer Bank im Bois de Boulogne. Er rieb sich die Augen, gähnte, faßte sich an den Kopf, befühlte seine Beine; war war geschehen? Hatte er geträumt? Er versuchte, aufzustehen, die Beine zu bewegen, es schien ihm nichts zu fehlen! Er tanzte vor Freude, seine Gedanken waren noch verworren und der Kopf schwer. War er vielleicht betrunken gewesen? Konnte es sein, daß er, der ehrwürdige Mr. Barslay aus Amerika. Anhänger des Alkoholverbots, wirklich betrunken gewesen war? Als er etwas verschämt in sein Hotel zurückkehrte und sich auszog, um zu Bett zu gehen, bemerkte er sonderbare Spuren an seinen Beinen. Aber erst als er sein Bankkonto kontrollierte, wurde ihm das Geheimnis klar. Seinem Konto fehlte die Summe von 100 000 Dollars, die er dem großen... Finanzchirurgen bezahlt hatte!

(Berechtigte Uebersetzung von A Graefe.)



Die erste Schwebebahn im Harz

wurde von Harzburg zum nahe gelegenen Burgberg gebaut und dieser Tage dem Verkehr übergeben.

Der Besuch der Toten

Rumänische Novelle von Alexander Blahuta.

Wir waren bei der fünften Tasse Tee und sprachen von Träumen, Vorgefühlen, Eingebungen.

„Hören Sie, wie es mir vor vier Jahren ergangen ist!" Und Ghemis, seine Tasse beiseiteschiebend, zündete sich eine neue Zigarette an.

Ich war damals Staatsanwalt in Falticeni. Eines Abends, als ich mit Freunden in bester Stimmung im Restaurant saß, fühlte ich mich plötzlich von einer seltsamen Unruhe ergriffen. Ein erdrückendes Gefühl beengte meine Brust.

„Du bist ja ganz blaß. Ist dir schlecht geworden?" fragte mein Gegenüber.

Was ich zur Antwort gab, weiß ich nicht mehr. Ich legte das Besteck aus der Hand, nahm meinen Hut und ging fort, als folgte ich einem dringenden Ruf. Zu Hause erkundigte ich mich, ob jemand nach mir gefragt hätte, und war — ohne zu wissen weshalb — seltsam berührt bei dem Bescheid, daß niemand dagewesen sei.

Doch die quälende Unruhe ließ nicht nach. Nervös, ruhelos ging ich im Zimmer auf und ab. Eine Stunde später brachte man mir eine Depesche. Also doch!... Mein Bruder telegraphierte mir aus Bukarest:

Komme sofort, Ileana gestorben.

Ein grober, durchaus prosaischer Mensch, dazu von einem filzigen Geiz, hatte er es sich mit vierzig Jahren einfallen lassen, ein siebzehnjähriges Mädchen zu heiraten, anmutig, gebildet, kurz, in allem das Gegenteil von ihm. Sie können sich ausmalen, wie diese zarte, träumerische Frau in der Ehe mit einem Mann leiden mußte, der nichts anderes kannte als Geld und gutes Essen. Bei ihrer Verheiratung war sie eine Schönheit, nach kaum einem Jahr jedoch nur noch ein Schatten ihrer selbst.

Als ich, übernächtig und wie gerädert, in der Hauptstadt ankam, wehte vor der Tür schon schwarzer Trauerflor. Im Salon lag meine arme Schwägerin auf einem Katafalk zwischen brennenden Kandelabern, und ihre alte Dienerin, die Augen rot und verschwollen, wehrte die Fliegen von ihr ab.

Und mein Bruder? Nicht eine Miene seines Gesichtes war verändert. Um neun Uhr saß er im Eßzimmer bei einem sehr delikaten warmen Frühstück und aß und trank mit empörendem Appetit.

„Gut, daß du da bist!" meinte er. „So ein Begräbnis bringt eine Masse Schwierigkeiten mit sich, und alle Welt versucht, mich übers Ohr zu hauen. Kaum hatte Ileana die Augen geschlossen, so kamen schon die Unternehmer. Acht Mann sind hier gewesen. Den ersten warf ich vor die Tür, weil er zweitausend Lei verlangte. Und dann habe ich bei dem letzten die Kosten heruntergehandelt bis auf sechshundert. Denk dir, sechshundert Lei für ein Begräbnis erster Klasse!..."

Gemeinsam setzten wir jetzt die Liste derer auf, die eine Anzeige erhalten sollten. Es wurden mehr als dreihundert. Ich kaufte die Trauerumschläge, schrieb selbst alle Adressen, klebte Marken auf und legte abends die von der Druckerei gesandten Anzeigen nach Ausfüllung der Namen ein. Dann nahm ich den ganzen Stoß und steckte die Briefe in den Kasten der Strada Dionisie, mußte aber einen Teil noch am Palast einwerfen, da der Kasten nicht alle aufnehmen konnte.

Sie werden gleich verstehen, weshalb ich diese Einzelheiten genau erwähne.

Nach Haus zurückgekehrt, unterhielt ich mich noch eine Weile mit meinem Bruder und ging gegen elf Uhr zu Bett.

Mein Zimmer lag unmittelbar neben dem Salon. Furcht und Aberglaube sind mir fremd, doch in jener Nacht bedauerte ich, allein zu sein. Irgend etwas Mysteriöses, Schreckhaftes schien in der Luft zu schweben, daß es mir kalt über den Rücken lief. Neben dem Bett befand sich der Tisch, an dem ich die Adressen geschrieben hatte, auf ihm der Leuchter, das Schreibzeug und ein zerknülltes Kuvert — weiter nichts. So übermächtig wurde das Gefühl des Grauens, daß ich die Steppdecke über den Kopf zog aus Angst, etwas Fürchterliches in dem dunklen Zimmer zu sehen. Endlich konnte ich einschlafen. Ich träumte — aber welch einen Traum! Meine Schwägerin betrat mein Zimmer, lehnte sich an den Tisch und erzählte, mir fest in die Augen schauend, wie sie heimlich über uns gelacht hätte, als sie sich tot stellte und wir es ihr glaubten. Wie froh und glücklich war sie, noch im Leben zu weilen! An ihrer linken Schläfe hatte sie ein rotes, rundes Mal.

„Weiß es mein Bruder schon?" fragte ich, ohne den Klang meiner Worte zu hören.

„Nein, er schläft..." antwortete sie, gleichfalls mit seltsamer, unhörbarer Stimme.

Doch plötzlich wurde ihr liebes Gesichtchen tief traurig.

„Leider hast du schon alle Anzeigen fortgeschickt. Wie wird Mama sich grämen, wenn sie es liest!" Und das zerknitterte Kuvert glattstreichend, betrachtete sie aufmerksam die falsch geschriebene Adresse.

Wie lange dieser Traum gedauert hat? Ich weiß es nicht. Nur eins weiß ich: daß ich mit dem Bewußtsein erwachte, meine Schwägerin lebte. Armselige Illusion! Mit der Sonne, die durchs Fenster schien, kehrte die Wirklichkeit zurück.

Ich richtete mich auf, um nach der Uhr zu sehen und erstarrte. Die Anzeigen, die ich mit eigener Hand in die beiden Briefkästen gesteckt hatte, lagen auf dem Tisch. Ich rieb mir die Augen. Nein, ich war wach. Andere Umschläge vielleicht?... Mit zitternder Hand nehme ich sie, lese — doch da ist kein Zweifel: Diese Adressen hatte ich gestern geschrieben. Herr des Himmels, ich bin doch nicht betrunken gewesen!

Ich sann nach, erinnerte mich eines Umschlags, dessen Ecke sich umknickte, als ich ihn in den vollen Kasten nachstopfte. Ich suchte... da ist er! Von Grauen gepackt, riß ich die Tür zum Salon auf.

Ruhig brannten die Kerzen zu Häupten der Toten. Den Kopf auf den Sarg gelehnt, schlief die Alte in ihrem Sessel und fuhr bei meinem brüsken Eintritt verstört hoch.

„War diese Nacht jemand in meinem Zimmer?"

„Nein, junger Herr, ich habe niemand gesehen."

Wahnsinn! Ich fühlte, wie er nahte, seine Krallen nach mir ausstreckte. Da trat der Diener ein.

„Der Postbote brachte heute früh die Anzeigen zurück. Er sagte, das Porto betrage drei Bani..."

Und ich hatte sie wie Drucksachen mit anderhalb Bani frankiert auf Anordnung meines Bruders, der auch hierbei wohl sparen wollte."

(Berechtigte Uebertragung aus dem Rumänischen von Elisabeth van Bebber.)



Die Internationale Luftfahrt-Ausstellung in London

bringt eine Fülle interessanter Neukonstruktionen. Auch Deutschland ist mit mehreren Maschinen vertreten. Besonderes Interesse findet das Modell des „Do. X" (im Ausschnitt), des neuen Flugschiffes der Dornier-Werke.

Tag in Grau

Walter Lange.

Hans Rabe stieg die zweiundneunzig Stufen zum Dachgeschoß des Hauses Kurze Straße 3—5 hinauf und trat durch die schwere eiserne Tür in den Bodenraum. Der Fußboden war mit Zement ausgegossen, und die Wände mit ihren Klappfenstern standen schräg. Die Ausstattung des Raumes bestand aus etwa einem halben Dutzend Feldbetten und einigen großen Wandregalen für Bücher und Zeitschriften. Auch ein grüner Gartentisch mit zwei Stühlen war vorhanden. Und in der Mitte stand auf einer hochgestellten Margarinekiste ein Spirituskocher. Diesen Bodenraum hatte der Berliner Lehrerverein als Asyl für obdachlose Junglehrer zur Verfügung gestellt. Als Hans Rabe eintrat, war einer von ihnen gerade dabei, ein lila kariertes Oberhemd mit Hilfe von grüner Seife und Handbürste in einer Waschschüssel zu reinigen. Ein blaugestreiftes und ein Paar Socken hingen bereits über einer Schnur zum Trocknen da. Hans trat neben seinen Kameraden. „Haben wir noch etwas Eßbares da?“ fragte er nach einer Weile. Der andere schüttelte den Kopf. „Wir müssen auf Fritz warten, vielleicht bringt er etwas mit.“ — „Zu rauchen auch nichts?“ — „Sieh mal in meiner rechten Rocktasche nach“ — eine Bewegung mit dem Kopf zum Kleiderständer —, „da wird sich noch eine halbe Zigarette finden.“ Hans holte sie und legte sich rauchend aufs Bett.

Nachdem etwa zwanzig Minuten vergangen waren, kam Fritz Graap. Er hatte ein Brot unterm Arm und eine Tüte, aus der er Kakao, Zucker und eine Büchse kondensierte Milch hervor holte. Sofort wurden die beiden anderen munter. Hans Rabe ging zum Spirituskocher und machte sich daran, einen Kakao zu bereiten. Als sie hernach beim Essen waren, fragten sie Fritz, woher er das Geld zum Einkauf bekommen hätte. Der aber schwieg. (Erst ein paar Wochen später erzählte er so ganz nebenbei, wie es seine Art war, daß er damals seinen Cutaway ins Leihhaus getragen hätte.) „Was meint ihr,“ fragte Fritz, als die Mahlzeit beendet war, „ob ich wieder mal ein Gesuch an die Regierung schreiben soll? Man muß den Herren doch dauernd auf der Pelle sitzen, wenn man eine Anstellung haben will.“ Er wartete eine Antwort der beiden anderen nicht ab, sondern setzte sich gleich an den grünen Gartentisch. Auch vergaß er nicht, zuvor eine Decke auf den Stuhl zu legen, um die Hose zu schonen. „Viel Glück,“ bemerkte endlich Hans Rabe ironisch. „Unterlaß es ja nicht, hinzuzufügen, daß du dich in der Hauptsache von Geldborgen ernährst und bald auf die Mildtätigkeit deiner Mitmenschen angewiesen sein wirst.“ Dann verließ er das Asyl, während der dritte, Franz Becker, sich seiner Socken erbarmte.

Hans Rabe schritt über den Alexanderplatz. Alle fünf Schritte stand hier ein Mensch, der den Vorübergehenden ins Ohr brüllte: „Die neuesten Lieder und Schlager, nur zehn Pfennig!“ — „Ueber hundert der neuesten Berliner Witze, nur einen Groschen!“ Hans wartete, ob jemand von ihnen etwas verkaufen würde. Aber während einer ganzen Viertelstunde fand sich kein Käufer. „Wovon leben diese Leute?“ dachte er. „Wie sind solche Existenzen möglich?“ Aber dann fiel ihm das eigene Dasein ein. „Ich lebe ja auch und habe nicht einmal eine solch kümmerliche Beschäftigung wie sie.“ Er ging weiter, in die Königstraße hinein. Es begann zu dämmern. Die Straßenlampen und Reklamelichter flammten auf. Autos und Straßenbahnen rasten auf dem Fahrdamm vorüber, und auf den Bürgersteigen hastete die Menge dahin. Die Schar derer, die es immer und ewig eilig hatten, der immer Geschäftigen. Hans empfand sich als Fremdkörper in dieser Masse. Als eine sehenswerte Kuriosität: der Mann, der Zeit hatte! Wenn er sich ein Schild umhängen und darauf schreiben würde: „Zeit ist Geld! Ich habe Zeit! Bitte, gib mir Geld für meine Zeit“ — ob! ihm das vielleicht ein Filmengagement einbringen würde oder sonst etwas? Dann stand er eine Weile vor der Buchhandlung gegenüber dem Rathaus. Gewissenhaft studierte er die Umschläge der Bücher, auf denen in kurzen Worten über Inhalt und Problemstellung berichtet wurde. Nun hatte er für eine Stunde wenigstens an etwas anderes zu denken als an den Erwerb des nächsten Mittagessens.

Mittlerweile war der Junglehrer auf seinem Gang bis in die Friedrichstraße gekommen. Er blickte in die Fenster der hell erleuchteten Cafees hinein. Gleichgültig schaute er über die Besucher hinweg. Eine Gruppe jedoch fesselte seinen Blick länger. Zwei Paare hatten an dem Tisch zunächst der großen Spiegelscheibe Platz genommen. Die beiden Frauen schön, mit weichen, schlanken Gliedern. Die Männer aber zeigten schlaffe, übersättigte Gesichtszüge. Ihr Auge blickte stumpf und blasiert, was auch das eingeklemmte Monokel nicht verbergen konnte. Doch diese Eleganz der Kleidung verriet eine wohlgefüllte Brieftasche. „Das einzig Positive bei dieser Art Mensch,“ dachte Hans. „Allerdings auch das, worauf es am meisten ankommt,“ fügte er hinzu. Ihm fiel jener Sonntag ein, an dem er am Müggelsee ein Stück Weges hinter zwei blonden, lustigen Mädeln hergegangen war. Sie hatten sich ein paarmal nach ihm umgeblickt und wären gewiß nicht abgeneigt gewesen, den Tag mit ihm zu verbringen. Aber was sollte er tun? Er hatte nur noch die dreißig Pfennig für die Rückfahrt in der Tasche und hätte nicht einmal für sich selbst eine Tasse Kaffee bezahlen können. An der nächsten Wegkreuzung war er seitwärts abgebogen. Und die Stunden draußen hatten ihm statt der erhofften Erholung und Entspannung eine seelische Depression beschert. Eine sinnlose Wut überkam ihn bei dieser Erinnerung. Die Scheibe zertrümmern und die beiden Männchen da in die Gosse zerren! Aber ebenso schnell, wie die Erregung gekommen war, setzte auch die Reaktion ein. Hans Rabe wandte sich um, kniff die Lippen zusammen und ging müde wie von schwerer Arbeit in sein Asyl im Dachgeschoß zurück.

Zwei Männer und zwei Frauen

Von E. Molnar.

(Dr. Lateiner und Dr. Mittelstand sind mit ihren Frauen in einem Kaffeehaus gewesen. Die Frauen haben Eis gegessen. Dann folgt ein kleiner Spaziergang auf dem Korso. Die Frauen gehen voran, die Männer folgen.)

Wovon die Frauen sprechen.

„Weißt du schon, wo du heuer den Sommer verbringen wirst?“

„Ich habe mich noch nicht endgültig entschieden.“

„Du wirst doch nicht zu Hause bleiben wollen?“

„Wo denkst du hin? Ich bin nur noch nicht im klaren, ob wir nach Neapel oder nach London fahren werden. Ich glaube in Neapel ist es ein wenig zu heiß. In London wieder werden die Theater geschlossen seien. Und du?“

„Ich habe meinem Mann schon gesagt, daß ich auf Paris bestehe. Es war auch von der Schweiz die Rede, aber ich verabscheue die hohen, kahlen Berge. Meine Toiletten sind beinahe alle fertig. Weißt du, ich habe ein Abendkleid aus weißem Mousseline, was soll ich dir sagen? . . . ein Gedicht . . . Dann ein zweites aus Crepe Georgette . . .“

„Hast du sie zu Hause machen lassen?“

„Was fällt dir ein . . . In einem Salon, in einem erstklassigen Salon. Du läßt zu Hause arbeiten?“

„Na hörst du! In zwei Salons werden meine Kleider angefertigt. Das eine ist aus Crepe Marocain und das vierte aus weißem Tuch, ganz gestickt.“

„Wenn du wüßtest, wie glücklich ich bin, wenn ich an die Abreise denke. Zwei Monate lang sieht mich Wien nicht.“

„Ich plane erst gegen Ende September nach Hause zu kommen.“

„Und dein Personal?“

„Mein Personal lasse ich hier zurück. Es kommt wohl ein bißchen teuer, wenigstens geben sie aber auf die Wohnung acht.“

„Ich nehme mein Stubenmädchen mit. Die Köchin schicke ich aufs Land, weißt, sie ist kränklich, und ich will, daß sie bis zum Herbst kerngesund ist.“

„Ich brauche kein Stubenmädchen. Mein Mann ist damit einverstanden, daß mich eine entfernte arme Verwandte von mir, ein hübsches Mädchen, begleitet. Ich werde sie gut brauchen können.“

Sag, Liebste, kommst du morgen auf den Kobenzl?“

„Es geht nicht. Ich bitte dich, ich habe schrecklich viel zu tun. Ich werde den ganzen Tag mit der Modistin und meinem Schuhmacher verbringen müssen.“

„Schade, sonst hätte ich dich eingeladen, mit mir zu fahren.“

„Ich danke dir, Teure. Ich habe für morgen schon ein Auto bestellt; ich werde wegen meiner Erledigungen den ganzen Tag unterwegs sein müssen.“

Wovon zur gleichen Zeit die Männer sprechen.

„Also, ich bitte dich, das ist einfach nicht mehr auszuhalten. Meine Frau war gestern in Enzersdorf, und stelle dir vor, man hatte die Frechheit, für ein elendes Loch hundertfünfzig Schilling zu verlangen. Für ein Zimmer — was heißt Zimmer! — ein Loch, mit Küchenbenutzung für eineinhalb Monate.“

„Nun, und was wirst du tun?“

„Noch warten.“

„Ich habe einen Verwandten auf dem Lande. Ein lieber Mensch, er sieht uns ganz gerne, nur hat es den einen Haken, daß er kein Fremdenzimmer hat. Er sagte aber, man könnte die Waschküche umändern . . . wir mögen Betten, Kästen, Stühle, alles mitbringen und dann brauchen wir bloß für die Kost zu bezahlen.“

„Das nenne ich ein Glück. Und deine Frau? was sagt die dazu?“

„Jetzt beginnt sie sich schon in alles dreinzufinden. Anfangs ging es wohl schwer . . .“

„Ganz wie bei meiner Frau.“

„Sie sagt, wenn sie schon in ein Dorf fährt, will sie sich von dem ersparten Gelde (nicht schlecht, wie?) ein Sommerkostüm machen lassen. Sie hat eine Hausschneiderin, ein billiges Vergnügen, so habe ich es ihr denn bewilligt.“

„Meine Frau läßt ihr vorjähriges Kleid umarbeiten. Auch sie hat sich schon daran gewöhnt.“

„Bloß davor habe ich Angst, daß unsere Wohnung leer bleibt. Die Köchin und das Stubenmädchen schicken wir fort — wer zum Teufel könnte das durchhalten? Ich werde mir selbst aufräumen, werde mir zu Hause einen Tee kochen, irgendwo in einer Auskocherei zu Mittag essen und abends fahre ich hinaus nach Enzersdorf. Im Herbst beginnt dann die Jagd nach einem neuen Personal.“

„Genau so wie bei uns. Du, sage einmal, könnte man die Sache nicht so lösen, daß du die Köchin behälst — unsere kocht unbarmherzig schlecht —, ich aber das Stubenmädchen. So könnten wir wenigstens gemeinsam zu Mittag essen und hätten jemand, der uns die Wohnung in Ordnung hält.“

„Eine glänzende Idee! Ich werde die Sache noch heute mit meiner Frau besprechen.“

(Berechtigte Uebersetzung von M. Mezei.)

Wie Tschechow schuf

„Ich sterbe“ — das waren die letzten deutsch gesprochenen Worte, die Tschechow in der Villa Friederike in Badenweiler am 15. Juli 1904 zu seinem Arzt Dr. Schröter sprach, bevor er seinen Geist aufgab. Damals verließ eine der reinsten und edelsten Seelen nicht nur der russischen Dichtung, sondern der Weltliteratur überhaupt ihre sterbliche Hülle. Der Vierundvierzigjährige, den ein schleichendes Lungenleiden nach 20 jähriger Krankheit allzu früh dahinraffte, ist nicht nur ein Erzähler von besonderen Gnaden gewesen, dessen kurze Geschichten in ihrer unvergleichlichen Mischung von Humor und Ironie, von Heiterkeit und Schwermut Meisterwerke ihrer Art bleiben werden, sondern er war auch ein unendlich gütiger Mensch, dem die tiefe Erkenntnis der menschlichen Schwächen und der irdischen Tragik die Hoffnung auf eine schönere Zukunft, den Glauben an das Gute nicht raubte. Gorki, der ihn in seinen Erinnerungen mit liebender Verehrung geschildert hat, sagt einmal: „In Gegenwart von Anton Pawlowitsch empfand jeder Mensch unwillkürlich den Drang, einfacher, wahrhafter, mehr er selbst zu sein,' und als das Ziel seines Lebens bezeichnet er die Bekämpfung des Banalen und Alltäglichen, das er mit so unnachahmlichem Scharfblick überall im Leben aufzufinden wußte.

Dieser Arzt, der von seinem Studium her eine naturwissenschaftlich kühle Betrachtung des Daseins besaß und sich zu einem der klarsten Beobachter der feinsten Züge entwickelte, wurde dadurch nicht zum Menschenverächter, sondern „bis zu seinem Tode wuchs seine Seele immer reicher und schöner“, wie Bunin von ihm gesagt hat, der uns aus seinen letzten Jahren berichtet: „Tschechow träumte häufig laut vor sich hin: „Ein Wanderer, ein Pilger zu werden oder sich in einem Kloster niederzulassen, mitten im Walde, die Sommerabende auf einem Bänkchen vor dem Klostertor zu sitzen.“ So wohnte in dem Realisten ein Schwärmer und Seher, der die kleinen Dinge des Alltags durch einen Ewigkeitszug verklärte. Keiner hat so erbarmungslos wie er den Niedergang der altrussischen Kultur, den Sumpf in der Seele des tatenlosen, innerlich leeren russischen Menschen geschildert, aber die Hoffnung auf die Zukunft verlor er nie und glaubte, daß „die Erde noch einmal zu einem blühenden Garten werden wird.“

Wenn man sich die Fülle der äußerlich banalen und doch so tiefsinnigen Stoffe, das Gewimmel lebendig gewordener Personen in seinen Geschichten und Dramen vergegenwärtigt, dann steht man vor einer schier unbegreiflichen Fruchtbarkeit. Aber sein Leben war ein ewiges Beobachten, sein Schaffen ein beständiges Ernten aus der ungeheuren Mannigfaltigkeit, die sein Dichterblick erschaute. Er hat selbst auf die Bedeutung hingewiesen, die seine Notizbücher in seinem Schaffen haben. Seit frühester Jugend zeichnete er sich jede Kleinigkeit auf, da er überall einen Stoff zur Gestaltung sah. „Jeden Augenblick muß ich daran denken,“ schreibt er einmal, „daß eine unvollendete Novelle meiner harrt. Ich sehe eine Wolke, die einem Klavier ähnlich ist, und ich denke: das muß ich irgendwo erwähnen. Es riecht nach Blumen, schnell muß ich diesen Geruch festhalten. Jedes Wort, jede Bewegung muß ich in mein Notizbuch, diese literarische Schatzkammer, einsperren. Ich werde sie irgendwann einmal brauchen können.“ Kurz vor seinem Tode zeigte er dem Kritiker Garin seine Notizbücher und sagte dabei: „Sehen Sie, hier ist Stoff für viele tausende Seiten. Fünf Jahre müßte ich ununterbrochen arbeiten, wenn ich alles, was darin steht, verwerten wollte.“ Vieles von diesen Schätzen, aus denen er so Wundervolles zu gestalten wußte, blieb ungenutzt, aber was der Zauberstab seines Genies zu einem neuen Leben erweckte, wird unsterblich bleiben.

Eine abenteuerliche Geschichte

Von M. Soschtschenko.

Im vierten Stockwerk blieb er stehen. Nach einigem Kramen in seinen Taschen fand er die Streichhölzer und zündete eins an. Das zitternde gelbe Flämmchen beleuchtete ein Messingtürschild. Auf dem Schild stand: Jakob Petrowitsch. Schichmann, Zahnarzt.

„Hier wird's wohl sein,“ flüsterte der Unbekannte. Da er die Klingel nicht finden konnte, schlug er mit dem Absatz gegen die Tür. Der Schlüssel im Schloß wurde alsbald umgedreht, und geräuschlos öffnete sich die Tür.

„Entschuldigen Sie, bitte, empfangen der Herr Doktor?“ fragte der Unbekannte und trat behutsam in die halbdunkle Diele.

„Sie werden etwas warten müssen,“ erwiderte der Arzt kühl, „ich habe jetzt einen Patienten bei mir.“

„Gut, ich werde eben etwas warten,“ sagte der Unbekannte gutmütig.

Der Arzt warf einen scharfen, durchbohrenden Blick auf den Unbekannten und fügte mit einem unfreundlichen Lächeln hinzu: „Bitte, nehmen Sie im Eßzimmer Platz. Folgen Sie mir!“

Kaum hatte der Unbekannte sich gesetzt, als der Arzt sich schnell umdrehte, aus dem Zimmer eilte und die schwere massive Tür hinter sich zuschlug. Dann wurde der Schlüssel im Schloß umgedreht. Der Unbekannte wurde totenblaß und blickte sich suchend im Zimmer um. Es war fast leer. Nur ein Tisch, der mit einem Tischtuch bedeckt war, und einige Stühle standen da.

Nach zwanzig Minuten empfing der Zahnarzt Jakob Schichmann den Unbekannten.

„Ich bitte Sie sehr um Entschuldigung,“ sagte er, „daß ich Sie im Eßzimmer einschließen mußte. Aber sehen Sie ein Mädchen habe ich nicht. Und Sie wissen doch, wie die Zeiten heute sind? Neulich haben mir Patienten zwei Mäntel aus der Diele weggeholt. Und vorher schon meinen Pelz... Und heute hat mir so ein Kerl den letzten Spucknapf aus dem Vorzimmer geklaut. Es ist zum Davonlaufen. Während man hier einen Patienten behandelt, schleppen einem die Wartenden aber auch alles fort. Man muß schon zu solchen Maßnahmen greifen... Es ist mir sehr peinlich. Bitte, machen Sie den Mund auf.“

„Hm,“ äußerte der Unbekannte und machte den Mund auf.

Der Unbekannte trat auf die Straße, blieb bei einer Straßenlaterne stehen und lächelte sarkastisch. „So!“ sagte er, „wollen mal sehen, was das für'n Dreck ist.“ Er holte unter dem Mantel ein Tischtuch hervor und entfaltete es.

„Solch lumpiges, geflicktes Tuch! Ist ja nichts wert,“ murmelte er zwischen den Zähnen und spuckte wütend aus.

„Na, zum Teufel, soll es sein, wie es ist!“ brummte er. „War ja sonst nichts da. Man kann doch nicht die Stühle rausholen, Bürger!“

Der Unbekannte schüttelte vorwurfsvoll den Kopf und spazierte langsam davon.



Blick auf die schöne Kurpromenade und auf den Strand von Westerland

Un po'di dreccia

Von Heinrich Hemmer.

Ich fuhr in einer Maiennacht des Jahres 27 um Schafdärme für Violinsaiten zu kaufen von Civitavecchia nach Teranova auf Sardinien, oder Sardenien, wie man sagen sollte, denn die Insel hat ihren Namen nicht von den Oelsardinen, sondern dem stillen, stolzen, noch immer etwas mittelalterlichen phönizisch-römisch-arabisch-spanischen und nur wenig italienischen Volke der Sarden. Ein blaugrün phosphoreszierender Schimmer lag meilenweit auf der Meeresfläche, von Medusen herrührend, Myriaden von treibenden Quallen. Frühmorgens waren wir am Ende eines zwei Kilometer langen Dammes vor Anker gegangen, der durch seichtes Wasser, in dem schildkrötenförmige Inseln lagen, zum Hafen führte: in weitem Bogen ragt eine stahlfarbige, zerklüftete Gebirgskette auf.

Die Bahn brachte uns nach der Stadt und ich erkundigte mich sogleich nach dem Veterinär, der mir über die Schafschlachtungen des Bezirkes nähere Auskunft erteilen sollte. Ich ging über große Quadern, an rohen, grauen Steinmauern entlang in einen alten Hof, wo Korkrinden berghoch aufgeschichtet lagen, aber der Tierarzt war nicht zu Hause, er schien sich hauptsächlich mit Käsehandel zu befassen und ich lenkte meine Schritte an dunkelfarbigen ernsten Menschen vorbei nach Magazinen, wo der harte Schafkäse, der Pecorino-Sardo, wie schwarzgefettte Mühlsteine aussehend, in Kolonnen aufgeschichtet lag, und wieder anderen, wo der geräucherte Bravelone, den man für den Kinderreichtum Sardiniens verantwortlich macht, reihenweise aufgehängt ist, aromatisch duftende Kürbisse der Fruchtbarkeit.

Den Veterinär aber fand ich beim Barbier, wo er mich auf gut Neapolitanisch begrüßte und von tausenden, zehn- und hunderttausenden von Schafen sprach, die geschlachtet werden sollten: mit ihren Därmen könnte man alle Violinen Deutschlands besaiten, sagte er. Ich ging nach den Schlachthöfen und zu den Schafschlächtern, von zehn- und hunderttausend war natürlich keine Rede, aber es hing immerhin eine Anzahl geschlachteter Schafe an den Haken, nur sollte ich für die Därme, die ich selbstverständlich als Abfall kaufen wollte, in diesem billigsten italienischen Lande überall Liebhaberpreise bezahlen, ja, man wollte mir sie überhaupt nur ungern überlassen.

Mit einem einzigen Schlächter konnte ich so halbwegs übereinkommen: es war gerade Schlachttag bei ihm, meine Erwartungen, als er mich in sein Mattatorio führte, waren hochgespannt, aber nur ein einziges Lämmchen wurde da getötet und ausgeweidet. Wir tranken nach Landesbrauch eine Flasche vino cotto auf den glücklichen Geschäftsabschluß; als wir zurückkamen, war der Darm des zarten Geschöpfes verschwunden. „Favorisca" sagte die Schlächtersfrau und setzte eine duftende Platte vor, auf der ein zopfartiges Geflechte lag, schön mit Tomatensaft übergossen, „un po'di dreccia", „was ist das?" fragte ich neugierig. „Das sind gedünstete Schafdärme — unser Nationalgericht."

Ich verließ Terranova, wo man die Schafdärme, nach denen ich fahndete, als Delikatesse verspeist, und fuhr mit der Bahn bergauf, bergauf, zwischen Feldern und Korkeichenwäldern — nach zwei Stunden Fahrt sah ich ein anscheinend zwischen Bergen eingeklemmtes Kastell, fast greifbar nahe, auf das wir in weitem Bogen zufuhren. Es entpuppte sich — nach einer Stunde — als eine, um einen Marktplatz amphitheatralisch aufgebaute Stadt: Ozieri. Dorthin war ich an einen Großzüchter empfohlen worden. Durch enge, malerische Gassen und Treppen kam ich zu einem Cafe, das vollgepfropft von Menschen war, wie ich noch keines gesehen, kleine Männer mit orientalisch dunklen, scharfgeschnittenen Gesichtszügen, in malerisch bunten Trachten, mit hausgewebten weißen Wollbeinkleidern, beim Knie mit roten Bändern eingezogen, über den Kopf einen schwarzen Strumpf gestülpt, der verwegen herabhängt nach vorne, hinten oder nach der Seite, standen (zum Sitzen war kein Platz), wie eine Mauer, in atemloser Spannung um zwei Billardtische herum, als sollten die gestoßenen Kugeln über das Schicksal der Insel Sardinien, die so oft ihren Besitzer gewechselt hatte, endgültig entscheiden. Es war eine Art Massenpsychose, es war die Apotheose des Billardspieles.

Am Marktplatz, wo sich die Frauen in sonntäglichen, buntgewebten, und noch bunter bestickten, reich mit feinsten Spitzen verbrämten, wahrhaft prunk- und geschmackvollen Nationalkostümen zur Kirche drängten, schwenkte ich in das gastliche Tor des Albergo Marchetti ein. Alles ist so häuslich solide hier, überaus solide, zu solide: kann man sich, überlegte ich, zwischen diesen dichtgewebten, stachelig neuen Leintüchern, mit der gut 20 Kilo schweren Schafwolldecke, die darüber herabhängt, gegebenenfalls auch umdrehen, ohne sich jämmerlich zu zerkratzen; solide sind auch Küche und Keller, die harte, dunkelgelbe Butter bekommt man in ganz Italien nicht, noch das gute Oelbrot, das überreiche Nuß- und Wandelbackwerk, und der vino cotto, der gleich nach dem Pressen gekocht wird, muß seine 30 Prozent Alkohol enthalten, nach dem Effekt zu urteilen. Aber eines verdroß mich, als ich die Speisekarte ansah, gleich wieder. Warum will dieses edle, stolze, unabhängige, selbst von den Römern nie ganz unterworfene und auch heute noch privilegierte, dieses offenherzige, biedere, moralisch hochstehende Volk, warum will es überall und unbedingt von den all den guten Dingen, die es auf der Insel gibt, am liebsten dreccia, meine Schafdärme, essen und mir das Geschäft verderben?!

Signor Giulio begegnete ich zufällig auf dem Landweg droben, bei einem der merkwürdigen, komischen, aus losen Steinen zusammengefügten vorrömischen Befestigungstürmen — muraghe genannt —, die man zerstreut in ganz Sardinien antrifft. Er bog sich von einem Schimmel herab, auf den er mächtig stolz war. Eine vorzügliche, dort allgemein gezüchtete arabisch-sardenische Kreuzung, erklärte er, die die besten italienischen Kavalleriepferde abgibt. Etwas klein sind die Tiere — aber gescheit: der Schimmel verstand den schwierigen sardenischen Dialekt, daß es eine Freude war. „Warum gehst du schon wieder auf den Steinen," sagte Giulio zum Schimmel, „macht es dir etwa Spaß?" Der Gaul schüttelte den Kopf und trat sogleich aufs Weidegras hinüber, dort drehte er sich auf das Geheiß seines Herrn wie eine Lokomotive auf der Drehscheibe herum, und als dieser ihn fragte, warum er heute so faul sei, schnaubte das Tier, machte einen Sprung und schoß wie ein Pfeil von hinnen. Giulio saß ohne Bügel und Zügel „hoch" zu Roß, wie es in Sardinien Sitte ist. „Das sind nur Zirkuskunststücke," sagte er, zurückkommend, „aber wenn ich ihm die Hand auf den Kopf legte, dann geht ein Zittern durch den Körper des Schimmels, er kennt keine Hindernisse mehr und trägt mich wie ein Wallkürenroß über Stock und Stein."

Signor Giulio war ein Millionär; es gibt erstaunlich viel Millionäre in dem kleinen Ozieri, das durch Viehexport während des Krieges reich geworden war. Fast zweihundert Millionäre gibt es und sie sind so schlicht und einfach, daß man sie nicht von einem besseren Bauern unterscheiden kann. Ihr größter Luxus ist eine Billardpartie zu spielen und ihr größter Leckerbissen sind — oh! oh! — dreccia. Die Leibspeise der reichsten Millionäre und ihrer ärmsten Knechte sind Schafdärme. Auch Herr Giulio konnte mich meinen geschäftlichen Zielen nicht näher bringen, da man in dieser Gegend die Eingeweide höher schätzt und teurer bezahlt als das Fleisch.

Ich ritt mit einem von Giulios famosen Pferden tief in das weltabgeschiedene, menschenarme sardinische Gebirge im Inselzentrum. Berittene Ehepaare kamen mir entgegen, der Mann im Sattel, die Frau mit baumelnden Beinen hinten auf dem Schweifteil sitzend. Hirten trieben unendliche Schafherden vor sich her, angetan mit der Mastrucca aus gegerbtem Schafpelz, ein doppelseitig tragbarer, ärmelloser Rock, der im Winter gegen die Kälte, im Sommer gegen die Gewalt der Sonnenstrahlen, und zwischendurch gegen Regen und Nässe schützt: also ein wirklich praktisches Universalkleidungsstück. Die Hirten sind virtuose Bläser, die auf einer altgriechischen, dreiröhrigen Flöte — der Sauneda — ein merkwürdiges Kunststück vollführen, indem sie viertelstundenlang gleichzeitig in alle drei Röhren hineinblasen und ihre Finger daran spielen lassen. Sie üben sich das als Kinder mit Strohröhrchen ein, blasen, ohne auszusetzen, in ein Wasserglas, und holen gleichzeitig durch die Nase Atem: probieren Sie's einmal! Auch Jäger traf ich da oben, die Jagd ist frei und die Hirten selbst fangen Füchse in einer Schlingenfalle: 5000 war der Jahresrekord. Gentlemanjäger, darunter Engländer und Amerikaner setzen den kleinen sardenischen Bären ihres seidenweichen, kaffeebraunen Felles halber nach und dem Marder gehts auch nicht gut.

Alberghi gab es keine, aber überall wurde ich gastfreundlich aufgenommen, selbst in einer Hütte, deren aus kotigem Lehm bestehende Wände ein Platzregen weggeschwemmt hatte, wurde ich zu dem Familientisch geladen, der nun, wie die Betten und das übrige Mobiliar, sich den Blicken des Wanderers weithin sichtbar darbot. „Das Haus ist klein, aber das Herz ist groß," sagten mir die unverdrossenen Insassen. Wochenlang habe ich im Inneren Sardiniens von der Gastfreundschaft der zutraulichen und vertrauenden, wenn auch in sich gekehrten Bevölkerung leben können, die man nur durch einen Vertrauensbruch zum Feinde machen kann, aber dann zum erbittertsten. Selbst zwischen Familien, die sich Blutrache geschworen haben, wird die Gastfreundschaft heilig gehalten, der darum ansucht, wird wie ein Kind des Hauses aufgenommen, vielleicht aber zehn Schritte weit ab ermordet, wenn er es verläßt.

Ueberall gibt es andersfarbige Trachten, und überall sind sie über alle Vorstellung malerisch: Sardinien ist heute das letzte Kostümland Europas. Aber auch dort räumt über kurz oder lang die Kultur mit der Poesie auf. Nun: es war der schönste Mai meines Lebens. Sardinien ist die unberühmteste und romantischste Mittelmeerinsel. Ein mittelalterlicher Traum, gewebt aus treuer Liebe, langen Röcken, Gastfreundschaft und Blutrache.



Der Eibsee an Amerikaner verkauft

Deutschlands schönster Bergsee, der Eibsee am Fuße der Zugspitze, der sich in Privatbesitz befindet, ist wegen der untragbaren steuerlichen Lasten an einen Neuyorker Klub verkauft worden. Der Klub, der dort ein Heim errichten will, soll die Absicht haben, den See und das dazugehörige Ufergelände für die Allgemeinheit zu sperren.

Eisgefahr im Nordatlantik

Wiederum kommt aus dem hohen Norden die Kunde von umhertreibenden riesigen Eisbergen, diese furchtbare Gefahr jener Meeresbreiten, läßt in uns mit neuer Lebendigkeit die grauenvollen Bilder der „Titanic"-Katastrophe emporsteigen, die das Schicksal so vieler mit dem gleichen Untergang bedrohter Fahrzeuge, ins Gigantische gesteigert, uns vor Augen geführt hat, und erweckt in uns die Frage nach den Abwehrmitteln und den bisherigen Erfolgen des Menschen im Kampf mit diesen Naturgewalten.

Die von der großen Inlandseisdecke Grönlands her der Küste zuströmenden Gletscher erreichen schließlich das Meer und stecken im Laufe der Jahre ihre „Zungen" weiter und weiter in dasselbe hinein. Die Wellen höhlen die abwärts gerichtete Eisspitze aus, später drückt der Auftrieb des Wassers sie empor und bricht sie ab. Sie wird dann als Eisberg von der Labradorströmung in niedere Breiten transportiert, sobald Sturmwinde in der wärmeren Jahreszeit die südwärts gerichteten Eisdriften öffnen und die Triebkraft nach Süden ermöglichen. Diese gewaltigen Berge aus Firneis ragen nur zu einem Bruchteil, nämlich zu etwa einem Fünftel ihrer Größe, aus dem Wasser. Vier Fünftel schwimmen unter der Oberfläche des Meeres und bilden eine der schlimmsten Gefahren für die Schiffahrt. Auf den Neufundlandbänken stranden die tiefer gehenden, mit Moränenschutt beladenen Berge, sobald sie flachere Wasser erreichen. Durch diesen, durch Jahrtausende fortgesetzten Schutt- und Steintransport erklärt man das Entstehen jener Bänke.

Das Zusammenströmen des Labradorstroms und des warmen, von Süden heraufkommenden Golfstroms verursacht die gefürchteten Nebel dieser Gegend. Die großen Dampferlinien haben daher mehr Sicherheit gewährende Routen vereinbart, um außerhalb der Eisgrenze zu bleiben. Sie wählen den nördlichen oder südlichen Weg, je nach Jahreszeit und Eisgefahr. Seit 1912 ist auf den Bänken von den Vereinigten Staaten ein besonderer Eismeldedienst eingerichtet, zu dem die Veranlassung das die ganze Welt erschütternde Unglück der „Titanic" war.

Der Riesendampfer der englischen White Star Linie „Titanic", zu seiner Zeit das größte und schönste Schiff der Welt, ein Wunderwerk an Technik und Ausstattung, stieß auf seiner ersten Ausfahrt von Europa im eben beschriebenen Gebiet mit einem Eisberg zusammen. Der Unfall ereignete sich bei fast klarem Wetter auf 4146 Grad Nordbreite und 50,14 Grad Westlänge am 15. April 1912, abends um 11 Uhr 40 Min. An Bord befanden sich 2340 Personen, von denen nur 705 gerettet wurden. 1635 Menschen fanden in einer einzigen Nacht zusammen mit dem Riesenschiff ihr Grab im Atlantik. — Die Welt forderte Rechenschaft. Fast ein Jahr tagte der Untersuchungsausschuß in London. Im Anschluß daran trat am 12. November 1913 die erste sogenannte „Titanic-Konferenz" zusammen, um über Bestimmungen zum Schutze menschlichen Lebens auf See zu beraten. Die Notwendigkeit dieser Maßnahmen war durch das „Titanic"-Unglück so klar bewiesen, daß man nicht erst auf die Ratifikation der Bestimmungen durch die in Frage kommenden Länder wartete, sondern ohne weiteres beschloß, den Vereinigten Staaten gegen nachträgliche Kostenerstattung die nötigen Schritte zur Erzielung größerer Sicherheit im Nordatlantik zu überlassen. In Wirklichkeit kam es aber nicht zum Inkrafttreten des Uebereinkommens. Der Krieg trat dazwischen.

Mittlerweile hat Amerika bereits die von ihm im Londoner Vertrag geforderten zwei Eispatrouillenschiffe in Dienst gestellt, die in regelmäßiger Fahrt die Neufundlandbänke nach dort treibenden Eisbergen absuchen sollten. Im März verlassen diese beiden Regierungsfahrzeuge ihre Heimathäfen an der nordamerikanischen Küste und begeben sich ins Eisgebiet. Dort schaffen sie durch das Sammeln von drahtlosen Meldungen, die jeder Dampfer, der das Gebiet befährt und mit drahtloser Telegraphie ausgerüstet ist, alle vier Stunden abgeben soll, eine Uebersicht, wieviel und wieweit die schwimmenden Berge mit dem Labradorstrom nach Süden vordringen. Haben sie erst den Golfstrom erreicht, so ist es bald mit ihnen aus. In seinem warmen Wasser schmelzen sie rapide zusammen.

Im Jahre 1929 nehmen die Küstenwachtschiffe „Modoc" und „Tampa" den Eisbeobachtungsdienst im Nordatlantik wahr. Ihre Beobachtungen werden außerdem von den amerikanischen Küstenstationen Washington, Boston, Neuyork und Norfolk zu bestimmten Stunden wiederholt. Auch die kanadische Küstenstation Cape Race schickt täglich im Anschluß an ihre Wetternachrichten einen drahtlosen Eisbericht an alle Schiffe in Reichweite. Dazu hat die kanadische Regierung ein eigenes Eispatrouillenboot im St. Lorenzgolf fahren, um dort und in der Cabotstraße die Eisverhältnisse zu studieren.

Auf allen diesen Stationen werden die von anderen Schiffen gesichteten Eisberge genau registriert und dann in einer Sammelmeldung mit Position und Drift allen bekanntgegeben. Abgesehen von den Eismeldungen verbreiten die Patrouillenboote Nachrichten über treibende Wracks oder andere Gefahren, die die Navigation bedrohen könnten. Ihre Tätigkeit besteht neben diesem Warndienst in der Beseitigung der Hindernisse durch Sprengung. Gegen eins können allerdings auch die Warnungsnachrichten nicht schützen. Das ist der heimtückische Feind des Seemanns, der aus dem Zusammentreffen der kalten und warmen Meeresströmung entstehende Nebel, durch den die Dampferweg hindurchführen. Wie ein graues Leichentuch lagert er tagelang über diesen dichtbefahrenen Gewässern. Man beugt nach Möglichkeit etwaigen Zusammenstößen vor, indem die Schiffsleitung, abgesehen von den mit der Dampfpfeife gegebenen akustischen Signalen, in Ein- und Zweistundenabstand die Position des Schiffes, seinen Kurs und seine Fahrtgeschwindigkeit drahtlos an alle schickt. Ist nun auf dem entgegenkommenden Dampfer die Funkstation dauernd besetzt, so hat der Kapitän bald die Gegenmeldung des zu passierenden Schiffes in Händen. Leider sind noch immer Frachtschiffe auf dem Ozean anzutreffen, die nur aushilfsweise oder in großen Zeitabständen ihre Funkstation in Betrieb halten.

In diesem Jahr, am 16. April, trat in London abermals eine „Konferenz zur Sicherheit des menschlichen Lebens auf See" zusammen, die von allen schiffahrttreibenden Ländern mit Sachverständigen beschickt wurde. Sie hatte die im Jahre 1913 gefaßten Beschlüsse im wesentlichen den außerordentlichen Fortschritten auf dem Gebie der Meteorologie und der drahtlosen Telegraphie anzupassen. Ferner hatte sie die Kostenverteilung für die Eiskontrolle und die Beseitigung treibender Wracks auf die beteiligten Nationen neu zu regeln. In den Beschlüssen der diesjährigen Konferenz verlangte man die obligatorische Einführung von Funkanlagen auf allen Schiffen von über 1600 Tonnen Raumgehalt und die Einführung des Funkpeilers auf allen Passagierschiffen von 5000 Tonnen Bruttogehalt und darüber.

Hoffentlich gelangt das Ergebnis dieser Beratungen zu einer bedingungslosen Annahme in den Parlamenten der betroffenen Länder, damit diese Bestimmungen nicht nur auf dem Papier ein unwirkliches Dasein führen. Vermehrte Sicherheit auf See wird sich im Nordatlantikverkehr in größeren Passagierzahlen zeigen, die heute noch weit unter der vor dem Weltkriege erreichten Höhe liegen.

Frank Stoldt.



Wenn man auf der Eisenbahn mogeln will

„Vati — ich muß mal raus!"

auch monatliche Geldunterstützungen gewährt, die in die tausende von Zloty gehen. Die Ausgaben für Milch und etwaige Sterbebeihilfen betragen monatlich etwa 2000 Zloty.

Nach der Ausdehnung der ärztlichen Beratung und Behandlung auf die Arbeitslosen und deren Angehörigen, ist ein monatlicher Gebrauch davon auf 500 Personen gestiegen.

Um die gesamte Armenpflege in der Stadt zu vereinheitlichen, kommen jeden Monat die Bezirksvorsteher, Waisenräte und Armenpfleger im Rathause zu einer Sitzung zusammen, in der alle einschlägigen Fragen einer Beratung unterzogen und die eingegangenen Gesuche um Unterstützung geprüft werden. Das Dezernat über die gesamte Fürsorge führt Stadtrat Grzes.

Wenn auch die Finanzlage der Stadt in geordneten Verhältnissen steht, und die Steuern ziemlich regelmäßig eingehen, so sind die Fürsorgemaßnahmen nicht genügend hinreichend, um die trostlosen Bilder in den Straßen der Stadt oder in den Wohnungen zu verwischen. Die vielen blassen Kinder, die den Passanten oder in der Wohnung um ein Stück Brot bitten, lassen darauf schließen, daß in den vielen kinderreichen Familien der von der sozialen Notlage Gedrückten, Hunger und Mangel an dem Notwendigsten herrscht. Auch der Blindenfürsorge bedarf es eines erhöhten Augenmerkes.

Wenn auch anerkannt werden muß, daß vieles zur Linderung der Not getan wird, so würde es nicht viel besagen, wenn die Stadtverwaltung monatlich noch 10—20 000 Zloty mehr für die soziale Fürsorge aufwenden würde. Die Stadtfinanzen halten dies ohne weiteres aus und der Magistrat brauchte sich dann nicht bei jeder Gelegenheit sagen lassen, daß die Ortsarmen, Sozialrentner, Witwen, Waisen und Arbeitslosen das Empfinden haben, man bringe an maßgebender Stelle nicht das notwendige Verständnis für das Elend auf. Das letzte Beispiel hierfür bot die Auszahlung einer Pfingstunterstützung, die sehr die in Frage kommenden Personen enttäuschte. Angesichts der zunehmenden Verteuerung aller Bedarfs- und Lebensmittel, wäre eine Erhöhung der bisherigen Unterstützungssätze sehr am Platze.

Freikonzert für Gewerkschafts- und Parteimitglieder. Den Bemühungen der Wirtschaftskommission des Ortsausschusses ist es gelungen, die Elektro-Radio-Firma B. Spika aus Königshütte, ul. Sienkiewicza Kazimierza 7 zur Abhaltung eines Radiokonzertes mit einer Radioverstärkeranlage zu gewinnen. Das Konzert findet am Sonntag, den 21. Juli, nachmittags 4 Uhr, im Garten und in den Restaurationsräumen des Volkshauses statt. Das Konzert wird bei allen Witterungsverhältnissen abgehalten. Der Eintritt ist f r e i, wozu die Gewerkschafts- und Parteimitglieder mit ihren Angehörigen eingeladen werden.

Zwei Schaufensterscheiben zertrümmert. Vorgestern abend wollte Bäckermeister G r a b o w s k i von der ul. Ligota Gornicza mit seinem Auto von der ul. Marszalka Pilsudskiego in die ul. Wolnosci einfahren. Hierbei lockerte sich das hintere Rad des Autos, raste über den Bordstein hinweg in eine Schaufensterscheibe des Kaufmanns P r i e b e hinein. Zum Glück wurde von den vorübergehenden Passanten und Insassen des Autos niemand verletzt. Der Schaden beträgt 2500 Zloty. — Zu dieser Zertrümmerung gesellte sich gestern ein zweiter Fall, wo um die Mittagsstunde ein Militärgespann des hiesigen 75. Infanterieregiments am Rathause vorbeifuhr und ursprünglich in die ul. Jagiellonska einfahren wollte. Ausgerechnet mußten an der Straßeneinbiegung die Zügel reißen, wobei der Lenker des Wagens die Gewalt über die Pferde verlor und dieselben in die große Schaufensterscheibe der Möbelfirma K a i n s am Rynek 16 fuhren. Dabei wurde die Scheibe mit der Wagendeichsel eingestoßen und vollständig zertrümmert. Der Schaden beträgt 4000 Zloty. Wäre der Wagen mit dem Vorderrad nicht an einem eisernen Lichtmaß hängen geblieben, so hätten sich die Pferde das Innere des Ladens angesehen. Durch die großen Scherben der Scheibe wurden die Pferde erheblich an den Köpfen verletzt und mußten, stark blutend fortgeführt werden.

Auf frischer Tat erwischt. Die Königshütter Kriminalpolizei nahm eine gewisse Elisabeth K. auf frischer Tat fest, als sie im Begriff war, zum Schaden des Restaurateurs Josef Kostorz 2100 Zloty sich anzueignen.

Beurlaubung. Während der Beurlaubung des Gemeindevorstehers N o w a k in Neuheiduk, wurde die Führung der Amtsgeschäfte dem 1. Gemeindeschöffen S z c z e s n y übertragen.

Siemianowitz

Wie lange dauert eine Umsatzsteuer-Reklamation? Der Amtsschimmel leistete sich eine köstliche Blüte. Ein Geschäftsmann in Siemianowitz hat gegen seine Umsatzsteuerveranlagung Berufung eingelegt u. zw. bereits im Frühjahr 1926. Erst in diesem Monat traf die Entscheidung ein, daß seine Berufung abgelehnt werden mußte. Als abschlägigen Bescheid eigentlich noch zu zeitig.

Apothekendienst am Sonntag, den 21. d. Mts., hat die Stadtapotheke.

Man erwartete eine Sensation! Der von seiner Ehefrau ermordete Miklis wurde am Freitag früh beerdigt. Im Trauerzuge waren außer dem engeren Bekanntenkreis wenig Teilnehmer zu bemerken. Dagegen waren Neugierige zu Tausenden anwesend, da das Gerücht aufgetaucht war, daß auch die Mörderin an der Beerdigung teilnehmen werde, was sich aber nicht bewahrheitete. Auch der beabsichtigte Selbstmord der Mörderin ist frei erfunden. Bei der Beerdigung kam es an der Kreuzkirche zu einem Zwischenfall, der schlimme Folgen hätte haben können. Eine Frau wollte in dem großen Gedränge die Straße passieren und wurde dabei von einem schnell fahrenden Fleischerwagen umgerissen. Sie zog sich einen Armbruch zu und wurde ins Hüttenlazarett geschafft. Auf dem Friedhof selbst nahm die Menge eine feindliche Haltung gegen die Tochter des Ermordeten ein. Diese verschwand mit ihrem Begleiter in der Richtung nach der Parkstraße.

Vom Freischwimmbad. Das Freischwimmbad bleibt entgegengesetzten Nachrichten zufolge, Sonn- und Feiertags geschlossen.

Besser ein magerer Vergleich, als ein fetter Prozeß. Der Fleischer G. aus Siemianowitz unternahm mit einem Bekannten eine Autotour. Bei dieser Gelegenheit verschwand dem Fleischer eine Brieftasche mit 140 Zloty Inhalt. Der Verdacht fiel auf den Bekannten. In die Enge getrieben, gestand derselbe den Diebstahl ein und verpflichtete sich, das Geld in Ratenzahlungen zurückzuerstatten.

Pan-Europa

Die Jugend will keine Grenzen! — Das Proletariat der Zukunft kennt keinen Haß der Nationen!

Pan-Europa! So grüßt auf breiter roter Grundlage weißleuchtend der Name des Dorfes im Zeltlager Schmiedeberg, in welchem sich die drei Zelte der ostoberschlesischen Roten Falken befinden. Es ist, als sollte der Name ein Sinnbild sein für das Streben der sozialistischen Jugend, das keine Grenzen kennt, dafür aber nur ein Ziel: Eine geeinte, freie Menschheit, in der Arbeit Pflicht und Freude zugleich, menschenwürdiges Dasein das Recht aller ist. Keines der Dörfer ist so „international" zusammengesetzt, wie dies „Pan-Europa". Wir begegnen Königsberger Genossen, denen aus Frankfurt an der Oder, Liegnitzern, Hindenburger Roten Falken und dann haben sich die Ostoberschlesier hier angesiedelt. Königshütte mit zwei Zelten, Katowice mit einem — 50 Rote Falken mit drei Helfern.

Als ich ihre „Dorfaue" betrete, sind sie gerade lebhaft beschäftigt, „Luftsaltos" auf ihre zusammengeschichteten Strohsäcke zu probieren. Es geht ausgezeichnet und ich bitte, sich nicht stören zu lassen. Warm und voll liegt Sonne seit Tagen über dem Lager; die Kindergenossen gesunden sichtlich und aus den Roten Falken werden immer stärker braune! „Es ist so schön hier; fast möchten wir gar nicht mehr fort" sagen mir zwei Mädel aus Kattowitz." „Wenn das Lager abgebrochen wird, bleiben wir bei Ihnen." Leider muß ich sagen, daß mich die Aufgabe auf wieder woanders hinstellt und daß auch Schmiedeberg nicht immer so schön und interessant ist, wie zur Lagerzeit. Die Gemeinschaft mit den Andern, Gleichgesinnten, macht stark und froh; man arbeitet so gerne für das Ganze, wie man aus der Arbeit der Genossen gern das Seinige empfängt. Und über allem weht die rote Fahne, das Sinnbild der Idee, die hier erlebt wird und den Grund zu neuer Gesinnung legen soll, aus der auch neue Zeiten sich gestalten!

Die Ostoberschlesier haben in den ersten Tagen starken Hunger entwickelt. Mag das die Luft der Berge bewirkt haben, die freie ungebundene Bewegung — oder mögen es Nachklänge des sozialen Elends gewesen sein, das gerade die östlichen Gebiete so arg heimgesucht hat in der Nachkriegszeit. Heute ist der Hunger gestillt; dankbar anerkennen die Roten Falken, daß es ihnen im Lager an nichts fehlt.

Auf die Schwachen nimmt man selbstverständlich Rücksicht; daher unternehmen die Königshütter und Kattowitzer Genossen lieber Ausflüge in die herrliche Welt der Vorberge des Riesenkammes. Die Schönheiten der Natur sind zahlreich; auf vielen Spuren kündet sich die Geschichte und man läuft nicht Gefahr, daß einzelne der Kinder müde werden bei zu anstrengenden Wanderungen auf den Kamm.

Gerade in den Tagen, die den Schrecken des erwachenden Weltbrandes wieder in Erinnerung rufen, erwartet man im Ostlager den Besuch tschechischer und deutsch-tschechischer Genossen. Er wird bekunden, daß sich die Arbeiterheere nicht wieder zerfleischen wollen, daß es für die Träger kommender Weltgestaltung nur das eine Ziel gibt: Frieden und Freundschaft über alle Grenzen und Nationen hinweg. Aufbau einer großen Menschheitsfamilie, die auf gegenseitiger Hilfe sich gründet, wie es die Kinder aus den verschiedensten Landstrichen hier im Ostlager tun. Was sie heute noch halb unbewußt üben, das wird aus den Bezirken des Gefühls später einmal zu klarer Erkenntnis reifen. Hier findet sich der gewaltige erziehliche Wert dieses Ostlagers der Roten Falken. Er muß und wird sich besonders wirksam zeigen für ein Gebiet, das in den nationalen Kämpfen und Strömungen so hin- und hergerissen wurde, wie Ostoberschlesien. Freundschaft ist die Voraussetzung für das Gedeihen aller Nationen; ihre Verschiedenheit sollen sie nicht als einen Grund zum Haß, sondern zu gegenseitiger Bereicherung des geistigen und wirtschaftlichen Lebens nehmen. Pan-Europa — kleines Dorf im Ostlager — von Dir werden Kräfte ausgehen, die eine Welt erneuern. Denn wenn diese Erneuerung werden soll, dann kann sie es nur auf den Schultern der Arbeiter-Internationale!

Myslowitz

Auch privat wird gebaut — eine Fabrik. Die Gemeinde Schoppinitz wird in nächster Zeit um ein Fabrikunternehmen reicher geworden sein. Auf der ul. Sciborskiego ist der Bau einer Zementfabrik im vollem Gange. Die Bauausführung liegt in Händen des Herrn Baumeisters Drewniok. Der Bau wird in seinen oberen Räumen auch einige Wohnungen enthalten. Die Bekämpfung der Wohnungsnot ist also in Rosdzin-Schoppinitz in vollem Gange. Es fragt sich nur, wer die Glücklichen sein werden, welche in die neuen Wohnungen einziehen werden, denn man sieht in der Doppelgemeinde soviel fremdes Volk und mehr, als je, welches auf Wohnungen lauert. Bekanntlich sind die ortsansässigen Personen sehr stiefmütterlich behandelt worden, wofür man hunderte von Beispielen aufzählen könnte. Stets hatte den Vorzug der Galizier. Ob es auch jetzt so sein wird, muß abgewartet werden. —h.

Die Bäume gehen ein. Ein trauriges Bild bietet die ehemalige Traugottstraße in Rosdzin in ihrem Baumbestand. Durch die Einwirkung der Gaswolken, insbesondere aber durch die Gase der Elektrolitanlage sind die vielen Bäume der Traugottstraße derart mitgenommen worden, daß nur noch einige 12 Bäume spärliches Grün tragen. Die anderen ragen wie zerschlagene Kehrbesen in die Luft hinein, eine stumme Anklage gegen die Vernichtung der Natur durch die Industrie. In letzter Zeit hat man viel getan, um die Straßenbilder zu verschönern. Diese toten Bäume auf der Traugottstraße (Leg) tragen wirklich nicht dazu bei, um dieser Straße ein schönes und angenehmes Aussehen zu verleihen. Vielleicht erbarmt sich eine Hand dieser Krüppels und läßt sie verschwinden. Sie werden gutes Brennholz abgeben. Die einzigen Bäume, die sich noch in den Gaswolken am Leben erhalten, sind die Kastanien und Pappeln, welche man an die Stelle der alten eingegangenen Hölzer pflanzen könnte. —h.

Mehr Sauberkeit am Tunnel. Der Tunnel an der Kirche zur Schlachthausstraße in Myslowitz ist ein schönes Objekt technischen Könnens. Auch die Kachelausschmückung der Seitenwände des Tunnels sind Zeugen davon, daß man ehemals Sinn hatte für das Schöne und Angenehme, dieses mit dem Praktischen verbindend. Wer heut unter dem Tunnel gehen muß, dem wird es übel zumute, wenn er die schrecklich beklecksten Kacheln der Seitenwände zufällig betrachtet. Wahrscheinlich sind die oberen Abflußrinnen des Tunnels undicht geworden und lassen die farbigen und klebrigen flüssigen Stoffe von oben herab die Kacheln entlang fließen. Die Eisenbahnverwaltung sollte sich die schönen Farbenspiele an den weißen Kacheln betrachten. Vielleicht geschieht es dann, daß der Schaden an den Abflüssen behoben wird und die Kacheln einer durchgreifenden Reinigung unterzogen werden. —h.

Ein Zirkus in Myslowitz. In diesen Tagen ist in Myslowitz ein kleiner Zirkus „Buffallo" eingekehrt, der sich trotz der schönen Abende regen Besuchs erfreut. Wie verlautet, ist der Besitzer ein Oberschlesier, der aus Amerika zurückgekehrt ist. —h.

Republik Polen

Petrikau. (G e h e i m n i s v o l l e r L e i c h e n f u n d.) In den Wäldern bei dem Dorfe Mesz in der Nähe von Petrikau fanden Beerensammler in den Sträuchern die Leiche einer Frau. Sofort wurde die Polizei benachrichtigt, die aber anfänglich vor einem Rätsel stand. Endlich erkannte einer der Polizisten in der Gefundenen die Frau des Polizisten Luszczynski. Dieser wurde gerufen und bestätigte diese Angaben. Er erklärte, daß seine Frau beim Morgengrauen auf Beerensuche gegangen und bisher nicht zurückgekehrt sei. Bisher konnte nicht festgestellt werden ob ein Mord, Selbstmord oder Unfall vorliegt.

Deutsch-Oberschlesien

Schießerei mit einem Verbrecher.
1 Toter, 2 Schwerverletzte.

Im Wartesaal des Bahnhofs Grottkau spielte sich eine schwere Bluttat ab. Ein dort festgehaltener Verbrecher, der mit dem nächsten Zuge weiter befördert werden sollte, zog plötzlich einen Revolver und schoß wild um sich. Bei dieser Schießerei wurden der Bahnbedienstete Formmann aus Breslau und der Reichsbahnassistent Scholz aus Grottkau schwer verletzt. Scholz erhielt einen schweren Bauchschuß. Dem angeschossenen Bahnpolizeibeamten Formmann gelang es, den Verbrecher durch einen Schuß, der ihn ins Herz traf und sofort tötete, unschädlich zu machen. Die beiden schwerverletzten Bahnbeamten wurden ins Krankenhaus geschafft.

Schwerer Straßenkampf zwischen Polizei und Arbeitern

Am Donnerstag wollte ein Polizeiwachtmeister vom Polizeirevier Biskupitz den Arbeiter Wilhelm F., der sich auf der Beuthenerstraße im Stadtteil Biskupitz gegen die Verkehrsvorschriften vergangen und die Angabe der Personalien verweigert hatte, zur Polizeiwache führen. F. leistete hierbei heftigen Widerstand und griff den Beamten tätlich an. Er versetzte ihm mehrere Faustschläge auf den Kopf und riß ihn an den Haaren. Der Polizeibeamte wehrte sich mit dem Gummiknüppel und dem Seitengewehr, welche ihm entrissen wurden. Mit Hilfe eines Bahnwärters wurde F. überwältigt und der Waffen entledigt. Als der Beamte darauf den Widerspenstigen mit der Schließkette abführen wollte, fielen mehrere Personen über ihn her, mißhandelten ihn durch Fußtritte und Faustschläge in gröbster Weise und entrissen ihm abermals die Seitenwaffen. Der Beamte konnte sich nur mit vorgehaltener Pistole der Waffen wieder bemächtigen. Mit Hilfe des hinzugekommenen Polizeioberwachtmeisters K. konnten vier Personen festgenommen und der Polizeiwache zugeführt werden. Die anderen Täter entzogen sich der Festnahme durch die Flucht.

Was der Rundfunk bringt.

Kattowitz — Welle 416,1

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 12,20: Vorträge. 16: Uebertragung von Warschau. 20,30: Programm von Krakau.

Montag. 16,20: Schallplattenkonzert. 17,25: Radiotechnischer Vortrag. 18: Für die Jugend. 19,20: Volkstümliches Konzert. 20,05: Von Krakau. 20,30: Von Warschau, danach die Abendberichte und Tanzmusik.

Warschau — Welle 1415

Sonntag. 10,15: Uebertragung des Gottesdienstes. 15: Konzert auf Schallplatten. 16: Vorträge. 17: Volkstümliches Konzert. 18,35: Von Wilna. 19,20: Vortrag. 20: Gedenkfeier, anschließend die Abendberichte. 22,45: Tanzmusik.

Montag. 12,05 und 16,40: Schallplattenkonzert. 17,25: Vorträge. 20,05: Französisch. 20,30: Abendkonzert, übertragen auf Wien, Berlin, Prag, Budapest. 22: Berichte und Unterhaltungskonzert.

Gleiwitz Welle 325. **Breslau Welle 253.**

Sonntag, den 21. Juli. 6 Uhr: Uebertragung aus Berlin: Funkgymnastik. 8,45: Uebertragung des Glockengeläuts der Christuskirche. 9: Morgenkonzert auf Schallplatten. 11: Katholische Morgenfeier. 12: Uebertragung aus Berlin: Konzert. 13.50: Schachfunk. 14,20: Uebertragung aus dem Stadion Nürnberg: Zweites Bundesfest des Arbeiter-Turn- und Sport-Bundes. 15.35: Nachmittagsunterhaltung. Uebertragung aus dem Stadion Breslau: Sportsprecher unterhalten sich. 16: Uebertragung aus dem Stadion Breslau. Deutsche Leichtathletik-Meisterschaften. 17.20: Uebertragung aus dem Hotel und Cafee „Vier Jahreszeiten", Unterhaltungskonzert. 18,10: Uebertragung aus dem Stadion Breslau. Deutsche Leichtathletik-Meisterschaften. 19,20: Märchenstunde. 19,40: Für die Landwirtschaft. 19,40: Lieder am Sommerabend. 20,05: Der Arbeitsmann erzählt. 20,30: Wochenende. 22,30: Uebertragung aus Hamburg: Uebern Ozean. Grüße des Deutschen Rundfunks zur „Bremen"-Fahrt. Während des Konzerts Meldungen von Bord des Lloyddampfers „Bremen". Anschließend bis 24: Uebertragung aus Berlin: Tanzmusik.

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: J o s e f H e l m r i c h, wohnhaft in Katowice; für den Inseratenteil: Anton R z y t t k i, wohnhaft in Katowice. Verlag: „Freie Presse" Sp. z ogr odp., Katowice; Druck: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, Kościuszki 29.



List und Tücke sind erlaubt

Die Söhne der Wüste gehen zum Boxkampf. — Kurioser Kampf um die arabische Meisterschaft. — Karthagos Ruinen als Reklamefläche.

Längst ist auch in Tunis der Boxsport die Lieblingssensation der arabischen Bevölkerung geworden. Ein schwedischer Journalist, der sich zur Zeit auf einer Studienreise durch Nord-Afrika, gibt in einer Stockholmer Zeitung die fesselnde Schildernug eines solchen Boxkampfes.

„In einer Vorstadt von Tunis," so schreibt er, „hat sich der alte Araber Ali ben Kemla ein Kino eingerichtet, das ausschließlich von seinen Landsleuten besucht wird. Es ist ein unbeschreiblich schmutziger Raum, der zahlreichen Besuchern Platz bietet. Nun ist der gute Ali den Kemla auf den Gedanken gekommen. in seinem improvisierten Sportpalast einen Boxkampf zu veranstalten. Er ließ nicht nur in den Hauptstraßen von Tunis. sondern auch an den Ruinen Karthagos, die sich in der Umgebung von Tunis befinden, große Plakate ankleben. Die Wirkung blieb nicht aus:

Arabische Hirten lasen die Botschaft und gaben die Kunde an ihre Stammesgenossen in der Wüste weiter.

In dichten Scharen zogen die Söhne und Töchter der Wüste nach Tunis zum Boxkampf, bei dem es um die arabische Meisterschaft ging. Ben Tahar, ein arabischer Boxer aus Tunis, sollte mit seinem gefährlichsten Konkurrenten in ganz Nordafrika, einem Boxer aus Constantine, kämpfen.

Der gefürchtete Gegner hieß Young Salah. Der große Raum war zum Brechen voll. Zum erstenmal sah ich bei einem Boxkampf ein Publikum, das ausschließlich mit Turbanen und Burnessen bekleidet war. Die Zuschauer machten einen ohrenbetäubenden Lärm, der sogar die Gongschläge übertönte. Als die Kämpfer erschienen, war es plötzlich totenstill. Ben Tahar, der Liebling der Araber von Tunis. betrat den Ring und setzte sich bescheiden in die Ecke, Er war untadelhaft gebaut, sehnig und stark und hatte ein sympathisches Gesicht.

Ein Murmeln der Anerkennung ging durch den Saal.

Dann erschien sein Gegner Young Salah. Er wurde mit vollständiger Gleichgültigkeit empfangen. Er sah allerdings auch nicht so gut aus wie sein Widersacher, und seine schwarzen Augen blickten finster; offenbar ahnte er, was ihm bevorstand. Der Gong gab das Zeichen zum Kampf. Young Salah erwies sich als temperamentvoller Kämpfer und großer Könner. Es sah aus, als ob Ben Tahar nach zwei Runden geschlagen sein würde. Die Richter, die, wie man mir erzählte, unter keinen Umständen einen Sieg des Gegners aus Constantine zulassen wollten, warfen einander verzweifelte Blicke zu. Ben Tahar war bereits böse zugerichtet, und Young Salah schickte sich an, den entscheidenden Schlag zu führen, als ihm der Ringrichter plötzlich ohne jeden Grund eine Verwarnung erteilte. Young Salah sah den Richter sichtlich erschüttert an. Das Publikum atmete erleichtert auf.

Es ging hier im mindesten um fair play. Der Orient hat seine eigenen Methoden auch im Boxsport. List und Tücke sind erlaubt, wie auf jedem anderen Gebiet. Der Kampf ging weiter,

und es zeigte sich, daß die unberechtigte Verwarnung ihre deprimierende Wirkung auf Young Salah nicht verfehlt hatte.

Er wagte es nicht, seinen Gegner anzugreifen, und begnügte sich mit einem Verteidigungskampf, worüber Richter und Publikum höchst vergnügt zu sein schienen. Bald gewann aber Young Salah wieder seine glänzende Form und ging mit frischem Elan auf den Gegner los. Als es wieder für den Liebling der Leute von Tunis schlecht aussah, brach der Ringrichter den Kampf ab und erteilte Young Salah eine zweite Verwarnung. Young Salah sah sich verzweifelt um und schien das Publikum um Beistand anzuflehen. Wer hatte aber hier ein Gefühl für Gerechtigkeit?

Der Boxer mußte sich mit seinem Schicksal abfinden, und der Kampf ging weiter. Young Salah setzte Ben Tahar kräftig zu, der bald halb ohnmächtig zu Boden sank. Schnell stürzte sich der Ringrichter dazwischen und empfing dafür einen dankbaren Blick Ben Tahars. Ein europäischer Boxer würde an Stelle Young Salah den Kampf aufgegeben haben, der Boxer aus Constantine begnügte sich aber, dem Richter die kräftigsten Schimpfworte, die die arabische Sprache kennt, ins Gesicht zu schleudern. Der Kampf wurde fortgesetzt, aber dauernd von dem Richter unter allen möglichen Vorwänden unterbrochen. Jetzt wurde es sogar für den geduldigen Young Salah zuviel.

Er stieß einen gräßlichen arabischen Fluch aus,

sprang aus dem Ring und lief nach seinem Ankleidezimmer.

Ein ungeheurer Tumult erhob sich. Die Richter stürzten dem Kämpfer nach und suchten ihn zu beruhigen. Die Verhandlungen nahmen nicht weniger als zwanzig Minuten in Anspruch. Das Publikum saß indessen geduldig und wartete.

Es war zufrieden, daß der Ringrichter das Ansehen von Tunis gerettet hatte. Niemand empfand auch nur einen Funken Sympathie für den Boxer, der aus der unbeliebten Stadt Constantine gekommen war, um dem Liebling der Bewohner von Tunis den Sieg streitig zu machen. Endlich erschien Young Salah, begleitet von den verheißungsvoll lächelnden Richtern, im Ring. Der Kampf wurde wieder aufgenommen. Aber der unglückliche Young wußte nicht mehr, wie er sich zu verhalten hatte. Zunächst beobachtete er äußerste Vorsicht; dann aber geriet er in Feuer, und wieder wäre er beinahe Sieger geworden, wenn nicht der Richter dazwischen getreten wäre. So ging es Runde um Runde, bis endlich der Ringrichter mit triumphierender Stimme ausrief: „Ben Tahar ist Sieger nach Punkten!" Das Publikum jubelte Ben Tahar zu, während Young Salah in ohnmächtiger Wut mitten im Ring stand und mit Hohngelächter überschüttet wurde.

13 auf ein Dutzend

Von Egon Eis.

Mac Mackenzie hieß der Mann, den Scotland Yard seit 15 Monaten vergeblich suchte. Ein ganzer Sagenkranz hatte sich um ihn, den die Unterwelt Londons zu ihrem König gekrönt hatte, gebildet.

Kein Haus ist vor ihm sicher, raunte man in den schlechtbeleuchteten Kneipen am östlichen Themseufer, kein Verschluß kann ihm lange widerstehen, denn seine Schlüssel öffnen selbst die schwierigsten Kombinationsschlösser. Ein einbruchssicherer Geldschrank entlockt ihm nur ein Lächeln und geheime Verstecke sichtet er, als ob er sie selbst gewählt hätte. Ueberall findet er sich im Dunkeln zurecht, und Alarmglocken wittert er wie ein Jagdhund nahes Wild. Seine Kaltblütigkeit ist unbegrenzt, und seine Stimme vermag er täuschend zu verstellen.

Eine radikale Zeitung behauptete sogar, er habe Freunde bei der Polizei und fühle sich selbst in Scotland Yard wie zu Hause.

Aber Oberst Brown vom Kriminalstab hatte geschworen, ihn noch im Laufe des Sommers zu fassen, und wenn Oberst Brown etwas schwor, so hielt er es auch.

An diesen Schwur dachte gerade der Mann mit dem Schlapphut und fluchte leise vor sich hin. Aber er war ein Mann von rascher Entschlußkraft, und so sah er sich hastig in der dunklen Villenstraße um.

Er war nicht mehr der Jüngste, aber mit unheimlicher Geschmeidigkeit federte er über das niedrige Holzgitter und fiel lautlos auf den weichen Rasen auf. Dann stand er vor dem finsteren, menschenleeren Haus.

Er lächelte ein feines Lächeln, als er die Scheibe des kleinen Fensters mit der Elfenbeinkrücke seines Stockes einstieß

Der Eindringling glaubte, es hätte niemand das Klirren vernommen, er hatte aber das Interesse einer Dame erweckt, von der man sich erzählte, daß sie eher in Frauengefängnissen anzutreffen sei, als bei Versammlungen der Heilsarmee.

Der Einbrecher schob seine Hand durch die Lücke der Fensterscheibe, bekam den Riegel zu fassen und stieß ihn zurück. Dann zog er das Fenster auf und zwängte sich durch. Eine Dame in violettem Kleid musterte wohlwollend den einladend offenstehenden Fensterflügel.

Als der Mann beim großen Schreibtisch des Herrenzimmers stand und um den Finger einen Schlüsselbund an dem ihn zusammenhaltenden Kettchen kreisen ließ, rief ihn eine helle Frauenstimme an: „Ich denke, wir teilen, Monsieur."

Der Ertappte sah sich um und erblickte die Dame im violetten Kleid. „Daraus wird nichts, mein Täubchen", grinste er bedauernd.

„Doch", rief die Dame, „seien Sie vernünftig. Ich bin zwar zum Vergnügen nach London gekommen, doch als ich Sie diesem Haus einen Besuch abstatten sah, folgte ich Ihnen, um das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden."

Der Mann musterte sie aufmerksam. „Sie kommen aus Paris," konstatierte er, „man nennt Sie „lila Georgette", und der Einbruch bei „Champot et fils' war Ihr Werk, ebenso der Schwindel mit Erskines Scheck."

Die Dame wich einen Schritt zurück. „Sie sind unheimlich."

Der Unheimliche bestätigte dies durch ein Kopfnicken. „Der Mann, durch den ich das alles weiß," erklärte er, „sitzt im Zuchthaus von Reading. Charly Snike hieß er."

„Charly Snike," entgegnete die lila Georgette bitter, „den armen Kerl hat ein gewisser Oberst Brown gefaßt. Man hat mich vor diesem Mann gewarnt. Ich muß Ihnen übrigens mein Kompliment aussprechen. Sie haben eine saubere Arbeit geleistet. Vor Leuten ihres Schlages ist kein Haus sicher."

„Ach nein," lehnte der Belobte bescheiden ab, „ich schlug das Fenster mit dem Stock ein, daß es nur so knallte. Glatte Stümperarbeit. Und statt einer Blendlaterne hatte ich Streichhölzer bei mir. Ich bin kein Meisterdieb. Von solchen Einbrechern, wie ich einer bin, gehen 13 auf ein Dutzend."

Georgette lächelte ungläubig. „Ich würde mir ganz gern das Innere dieses Tabernakels anschauen", meinte sie plötzlich.

„Dort werden Sie höchstens uninteressante Schriftstücke finden," riet der Fremde ab, „aber wie Sie wollen. Einer meiner Schlüssel paßt immer", lächelte er. „Hier, dieser wird der richtige sein. Aber seien Sie vorsichtig, ich könnte wetten, unter diesem Teppich läuft die Leitung der Alarmglocke."

Georgette schlug mit dem Fuß den Teppich zurück. Ueber das blanke Parkett schlängelte sich ein dünner Litzendraht.

Das Schloß schnappte unter dem Druck des Schlüssels, und das Tabernakel öffnete sich. Die Beute bestand aber bloß aus wertlosen Akten.

„Sie wissen alles," rief die Französin, „Ihre Schlüssel öffnen jedes Schloß, und Alarmglocken wittern Sie wie ein Jagdhund nahes Wild. Ich ahne, wer Sie sind." Sie wandte sich brüsk um. „Aber wo ist in diesem Hause Geld zu finden?"

„Hier im Herrenzimmer auf keinen Fall," versetzte der Mann, „auch der Schlafraum ist kein modernes Versteck mehr. Badezimmer — das ließe sich eher hören. Kommen Sie." Er öffnete eine Tür und verschwand im Dunkel.

„Vorsicht," rief Georgette, „Sie werden über ein Möbelstück stolpern und Lärm schlagen." Doch der Unbekannte war mitten durch die finsteren Räume gegangen und hatte reibungslos den Baderaum erreicht. „Hinter dem Gasofen", sagte er, „sehe ich einen Wasserdruckregulator, der wie eine Attrappe aussieht."

Georgette zog zitternd vor Erregung an dem Hebel, eine Kachel schob sich zur Seite, und ein kleiner Hohlraum wurde sichtbar, der als Kassenschrank diente.

Da klingelte das Telephon im Nebenzimmer. Georgette schrak zusammen, aber ihr Genosse, hob ruhig den Hörer ab.

„Jawohl, ich bin zu Hause," sagte er unverfroren, die unpersönliche Stimme eines Schläfrigen imitierend, „nein, mein Bester, das geht nicht. Ich bin hundemüde. Kommen Sie lieber morgen früh zu mir. Also abgemacht. Good night."

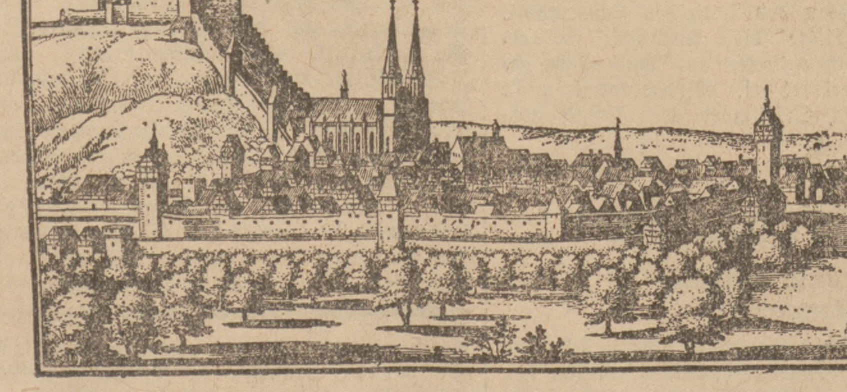
„Sie sind ein Meister," rief Georgette, „Sie finden sich überall im Dunkeln zurecht, und geheime Verstecke sichten Sie, als ob Sie sie selbst gewählt hätten. Ihre Kaltblütigkeit ist unbegrenzt, und Ihre Stimme vermögen Sie täuschend zu verstellen. Ich glaube zu wissen, wer Sie sind. Nein, Sie brauchen selbst Scotland Yard nicht zu fürchten, höchstens Captain Fairfull oder Oberst Brown."

„Oh," lachte ihr Gegenüber, „in Scotland Yard fühle ich mich wie zu Hause, und Captain Fairfull brauche ich keineswegs zu fürchten. Ich habe ihm erst gestern im Poker zwei Pfund abgenommen. Und Oberst Brown krümmt mir erst recht kein Haar. Er ist auf derselben Schulbank gesessen wie ich."

„Sie haben also Freunde bei der Polizei und fühlen sich in Yard wie zu Hause", schrie Georgette, heiser vor Erregung. „Gestehen Sie: Sie sind MacMackenzie selbst!"

„Ich muß Sie leider enttäuschen, Madame," lächelte der Unbekannte, „die Lösung des Rätsels ist einfach die: Meine Frau ist mit der Dienerschaft aufs Land gefahren, und ich bin allein in London geblieben. Als ich nun gerade vorhin entdeckte, daß ich meinen Schlüsselbund auf dem Schreibtisch vergessen hatte, blieb mir kein anderer Weg, in mein Haus zurückzugelangen, als der durchs Küchenfenster.

Doch Mac Mackenzie bin ich nicht, aber ich schwöre Ihnen, ich werde diesen Kerl fassen, noch ehe der Sommer um ist, denn mein Name ist Brown, und in Scotland Yard nennt man mich Oberst".



700-Jahr-Feier der Stadt Herrenberg

Die württembergische Stadt Herrenberg, die wir nach einem alten Stich zeigen, feiert vom 20. bis 22. Juli ihr 700 jähriges Bestehen.

Riesen und Zwerge unter den Insekten

Zu den größten Formen im Insektenreich gehören mehrere Arten der in den Tropen lebenden Gespensterheuschrecken, die eine Körperlänge von mehr als 30 Zentimeter aufweisen. Trotz ihrer langgestreckten Körper sehen diese Tiere aber ziemlich unansehnlich aus, weil Körper und Gliedmaßen sehr dünn sind und genau den laublosen Pflanzenzweigen ähnlich sehen, zwischen denen diese Heuschrecken sich aufzuhalten pflegen. Dagegen wirkt der größte Schmetterling der Erde, die in den amerikanischen Tropen einheimische Rieseneule Erebus, viel massiger, da bei einer Flügelspannweite von 30 Zentimeter auch der Körper dieses Falters verhältnismäßig breit und dick ist. Da die Erebus-Falter so groß sind, werden sie von den Indianern, die ihnen eifrig nachstellen, auch nicht im Netz gefangen, sondern fast immer mit dem Blasrohr — geschossen. In Brasilien lebt auch die größte Fliege der Erde (Acanthonera picta), ein Tier, dessen Körper bis 7 Zentimeter lang wird. Die gleichfalls in Südamerika vorkommende Riesenwanze Belostoma grande erreicht bei einer Flügelspannung von 18 Zentimeter eine Körperlänge von 10½ Zentimeter und ist so kräftig, daß sie kleine Fische überwältigt. Auch bei einer exotischen Zikade (Pomponia) erreichen die Flügel bis zu 20 Zentimeter Weite. Diesen Insektenriesen stehen „Zwerge" mit so geringen Körpermaßen gegenüber, daß man sie mit unbewaffnetem Auge überhaupt kaum wahrnimmt, denn die kleinsten Insekten der Welt sind Tierchen, deren Körperlänge nur Bruchteile von Millimetern erreicht. Das allerkleinste Insekt der Erde ist nach den neuesten Feststellungen von Handlirsch ein Hautflügler aus der Gruppe der Mymarinen mit einem Körperchen, das nur 0,2 bis 0,3 Millimeter lang wird. Dann gibt es noch einen der Familie der Trichopterygiden angehörenden Zwergkäfer, dessen Körperlänge etwa 0,25 Millimeter beträgt. Kleinere Insekten hat man bis jetzt nicht gefunden.

Freigewerkschaftliche Rundschau

Sturmzeichen?

Während sich der polnische Ministerpräsident Switalski im vornehmen Erholungsort Biarritz befindet, nimmt die polnische Wirtschaftskrise ihren „normalen“ Verlauf. Der Arbeitsminister Prystor ist eifrig bemüht, weiter die Krankenkassen zu sanieren, indem er kommissarische Vertretungen einsetzt, um so den Einfluß der Arbeiter auf ihre Selbstverwaltungsinstitutionen zu beseitigen, und auch das gehört zum „normalen“ Verlauf unseres sozialpolitischen Wirkens, denn bei uns ist entweder alles normal oder moralisch. Diese Worte erhalten erst dann eine Bedeutung, wenn es einmal nicht nach dem gewohnten Rezept geht. Und so sind wir Zeugen dessen, daß die Regierung ruhig die Dinge laufen läßt, wo es sich um die breiten Volksmassen selbst handelt. Die Zustände in der Lodzer Textilindustrie sind unhaltbar, die Kurzarbeit greift immer weiter um sich und die Regierung tut nichts, um den breiten Massen in ihrer Notlage zu helfen, das möchte man am besten dem Magistrat überlassen, der ja bei der Regierung und im Bürgertum unbeliebt ist, weil, ja weil eben dort die Arbeiter, und zwar polnische, deutsche und jüdische Sozialisten gemeinsam das Regime führen. Man hat sogar schon eine Untersuchungskommission eingesetzt, die indessen nichts nachteiliges in den Finanzen finden konnte, so daß man dort nicht so ohne weiteres das Experiment des Herrn Prystor wiederholen konnte, kommissarisch den Magistrat verwalten zu lassen, wie es mit der Lodzer Krankenkasse bereits seit Wochen geschieht. In Bielitz ist es zwar gelungen, den Streit zwischen Textilarbeitern und Arbeitgebern vorübergehend zu schlichten, aber die Arbeitgeber bestehen auf einer Reduzierung der Löhne bei den einzelnen Arbeiterkategorien und es ist nicht ausgeschlossen, daß es früher oder später doch zu einem Streik kommt.

In der Bielitzer Metallindustrie ist es zu einer Aussperrung gekommen, weil den Arbeitgebern das Verhalten der Gewerkschaften nicht paßt, da diese Lohnerhöhungen fordern, was wohl nach Lage der Teuerung im dortigen Gebiet durchaus notwendig ist. Einzelne Fabriken gingen zum Streik über, durchaus nicht in einen wilden, wie man das seitens der Arbeitgeber behauptet, denn zur Zeit besteht kein Abkommen, welches die Parteien bindet, worauf die Arbeitgeber mit einer Gesamtaussperrung der Metallarbeiter im ganzen Gebiet geantwortet haben. Es ist nicht der erste Versuch, eine Kraftprobe gegen die Gewerkschaften zu führen und dabei auch die Arbeiter zu treffen. Wiederholt waren Lohnverhandlungen angesetzt, die von den Arbeitgebern wissentlich provoziert wurden, daß eine Einigung nicht zustande kam und da es im Augenblick an Aufträgen etwas mangelt, so hat man die Gelegenheit der Teilstreiks benutzt, um die Aussperrung durchzuführen. Wer da meint, daß hier der vielgerühmte Arbeitsinspektor Gallot auch so schnell eingegriffen hat, wie er dies bei der Abbremsung des Generalstreiks der Bergarbeiter in Oberschlesien tat, der irrt sich gewiß, hier hat man Zeit und die Leute sollen ruhig erst einmal etwas streiken, wenn die Sache einige Wochen dauert, dann werden sie um so eher nachgeben, darin liegt System und die Arbeitgeber können in Ruhe ihre Ferien verleben, so wie es unsere Minister auch tun und sie alle haben doch diese Ruhe so notwendig, obgleich sie nicht so schwer schaffen müssen, wie es von den Proleten gefordert wird.

Die „normale“ Wirtschaftskrise beginnt also Formen anzunehmen, die sehr wenig mit dem übereinstimmen, was wir in wirtschaftlicher Hinsicht aus den Organen der Regierungspresse herauslesen können und es ist ja auch kein Geheimnis, daß er in der oberschlesischen Schwerindustrie nicht sonderlich bestellt ist, denn die Kohlenförderung ist bedeutend zurückgegangen und auch in der Metall- und Eisenindustrie mangelt es an Aufträgen, während zwischen Arbeitgebern und Gewerkschaften eine Reihe von Forderungen unerfüllt sind, Dinge, die früher oder später geregelt werden müssen und Konflikte nicht ausschließen. Aber sonst nehmen, nach Ansicht unserer moralischen Sanatoren, die Sachen einen durchaus normalen Verlauf, denn noch können die Arbeiter alles ertragen, was man ihnen zumutet, es wird „saniert“, nur darf man nicht fragen, wie die breiten Massen dabei aussehen.

Es soll hier nicht auf die verschiedenen Schikanen eingegangen werden, die sich in den Betrieben selbst vollziehen, wo man auf die garantierten Rechte wenig oder gar keine Rücksicht nimmt und wenn ein Arbeiter auf seinem Recht besteht, dann kann er zusehen, wo er anderwärts Arbeit finden kann. Dafür macht aber die behördliche syndikalistische „Gewerkschaft“ eifrig Propaganda, wie dies neulich in der Bismarckhütte der Fall war, wo das Regierungsorgan sich aufraffte und die sofortige Ausweisung des Generaldirektors Kallenborn durchgeführt wissen wollte, was auch auf dem Papier prompt erfolgt ist, aber darüber, daß auf höhere Intervention der Sanacjakreise, Radziwill und Gliwic, diese Ausweisung schön zurückgenommen worden ist, worüber natürlich das Regierungsorgan nichts zu berichten weiß und die Fajdanacja Pracy oder „Arbeiterföderation“ wird wohl zu diesem Regierungsbeschluß auch nur zu schweigen wissen. Aus diesem Beispiel aber mögen die Arbeiter selbst ersehen, was es so mit der behördlichen „Gewerkschaft“ an sich hat. Denn das steht fest, ob da der Generaldirektor in der Bismarckhütte Kallenborn oder sonst Galicinski heißt, die Arbeiter müssen doch unter dem kapitalistischen System hungern und schuften, bis sie durch Eroberung der politischen Macht, mehr Recht und Einfluß auf die Wirtschaftsorganisation haben werden.

Die angeführten Tatsachen sollten aber der Arbeiterklasse zu denken geben. Gerade in Oberschlesien liegen die Gewerkschaften sehr darnieder und haben, wie man dies aus der Presse ersehen kann, wohl unter sich Kämpfe auszutragen, orientieren sich aber nicht, daß Sturmzeichen überall aufsteigen und die Regierung läßt alles laufen, und wo es auf die Entscheidung ankommt, stellt sie sich überwiegend auf die Seite der Arbeitgeber. Wenn Herr Arbeitsminister Prystor so forsch gegen die Krankenkassen vorgeht, so kann man es verstehen, daß die Arbeitgeber Morgenluft wittern und auch ihre starken Seiten zeigen, die sie nicht aufziehen würden, wenn nicht alles regierungsseitig einen „normalen“ Verlauf nehmen würde. Im Bielitzer Gebiet ist die Arbeiterbewegung gut fundiert, man braucht um den Ausgang nicht besorgt zu sein, aber wie sieht es in Oberschlesien aus? Sind hier die Gewerkschaften so stark und vor allem auch in finanzieller Hinsicht, um einen Abwehrkampf wagen zu können? Das sollte zu denken geben und die Funktionäre in den Betrieben daran erinnern, daß alles versucht werden muß, den letzten Mann im Betriebe für die Organisation zu gewinnen, um kommende Sturmzeichen auch siegreich zu überwinden. Noch ist es Zeit, sich dessen bewußt zu sein, daß wir am Vorabend großer Entscheidungen stehen und da ist es ein Gebot der Stunde, jeder Arbeiter in seine Organisation und wir brauchen wohl nicht hervorzuheben, daß wir damit nur die Klassenkampfgewerkschaften meinen.

—II.



Die ersten Bilder von den blutigen Straßenkämpfen in New Orleans

Während eines Eisenbahnstreiks in New Orleans (U. S. A.) kam es zu schweren Unruhen und Straßenkämpfen in der Stadt. — Die Polizei mußte mit Tränengas und Bomben vorgehen.

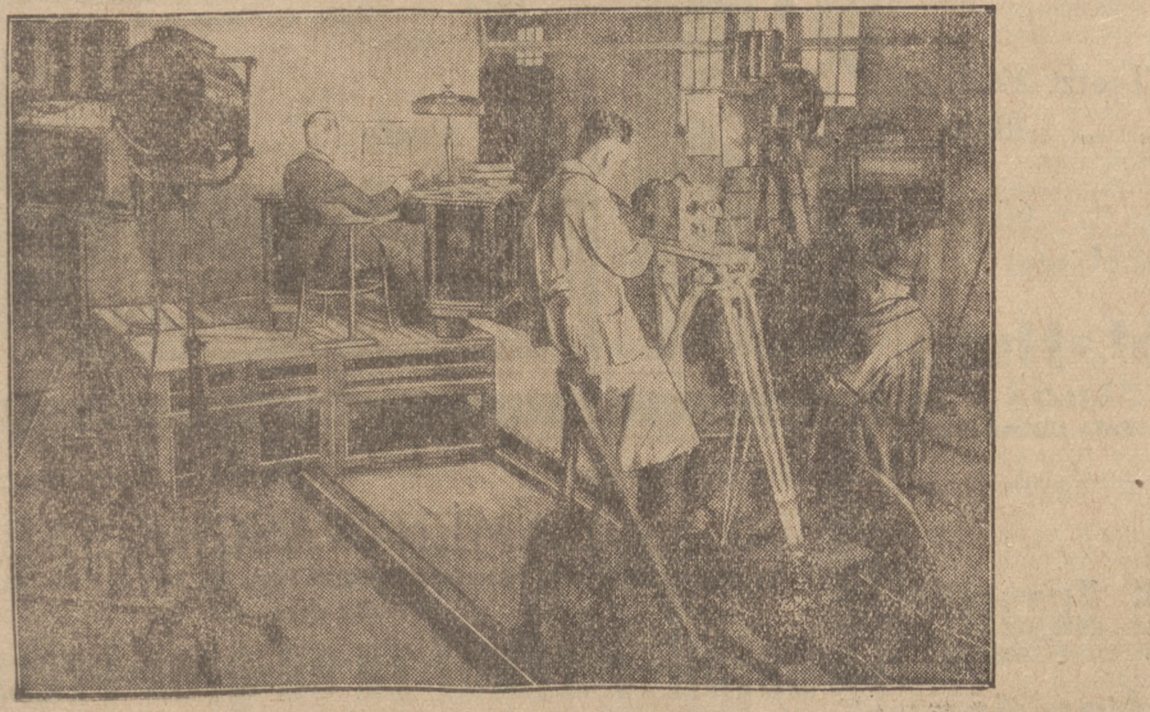
Die freigewerkschaftliche Bewegung der Schweiz im Jahre 1928

Der dem internationalen Gewerkschaftsbund (I. G. B.) angeschlossene Schweizerische Gewerkschaftsbund hat soeben seinen Bericht für das Jahr 1928 veröffentlicht. In der Einleitung wird darauf hingewiesen, daß die allgemein günstige Wirtschaftskonjunktur des Jahres 1928 anhielt. Die Gewerkschaftsverbände haben denn auch, trotz großer Schwierigkeiten, im Jahre 1928 sowohl in der Mitgliederbewegung als auch in finanzieller Beziehung eine wesentliche Stärkung erfahren.

In kurzen Umrissen schildert der Bericht die Entwicklung der freigewerkschaftlichen Bewegung seit dem Jahre 1905, als dem Gewerkschaftsbund 50 000 Mitglieder angehörten. Diese Zahl stieg bis zum Jahre 1913 auf 89 000. Nach dem Kriegsausbruch lag das ganze Wirtschaftsleben auf einmal brach. Im September 1914 zählt der Bund nur noch 58 600 Mitglieder. Im Jahre 1916 setzte der Anfang der Hochkonjunktur für die Kriegsindustrie ein. Das Jahr 1917 brachte einen Zustrom von 60 000 Mitgliedern, 1918 wiederum 30 000 und 1919 über 46 000, so daß der Bund im Jahre 1919 223 500 Mitglieder zählte: der Höhepunkt der Bewegung. Der Friedensschluß bedeutete für die zum großen Teil auf Kriegswirtschaft eingestellte Industrie geradezu eine Katastrophe. Die Arbeitslosigkeit wuchs in entsetzlichem Maße. Im Jahre 1922 betrug die Gesamtzahl der ganz und teilweise Arbeitslosen durchschnittlich 100 000. Die Mitgliederzahl sank vom Jahre 1920 bis 1923 von 223 500 auf 151 401. Im Jahre 1924 trat eine deutlich spürbare Besserung der Konjunktur ein. Die Mitgliederzahl vom Jahre 1923 konnte sich behaupten. Wohl brachte das Jahr 1925 einen kurzen Rückschlag, seitdem ist jedoch die Gesamtmitgliederzahl dauernd gestiegen: 1925: 149 997; — 1926: 153 797; — 1927: 165 692; — 1928: 176 438. Zweifelsohne könnte, gemessen an der Wirtschaftskonjunktur, der Mitgliederzuwachs noch bedeutend höher sein. Die unheilvollen Folgen der Spaltung der Arbeiterbewegung auf politischem Gebiet machte sich aber im Jahre 1928 in besonders hohem Maße auch bei den Gewerkschaften geltend. Zu den bereits bestehenden nationalen und konfessionellen sogenannten Arbeiterorganisationen haben sich nun in Basel auch die „kommunistischen Gewerkschaften“ gesellt. Nicht verwunderlich ist es, daß diese Spaltungstendenzen seitens der Unternehmer nach allen Regeln der Kunst ausgebeutet werden.

Die finanziellen Verhältnisse der freigewerkschaftlichen Bewegung in der Schweiz verzeichnen eine sehr erfreuliche Entwicklung. Die Gesamteinnahmen und Ausgaben waren in den nachstehenden Jahren wie folgt (in Tausenden Franken): 1908: 1494 bezw. 1363; 1914: 1932 bezw. 2383; 1918: 5243 bezw. 5347; 1920: 11 276 bezw. 9568; 1925: 8373 bezw. 6747; 1926: 8627 bezw. 7545; 1927: 10260 bezw. 9009; 1928: 12 126 bezw. 9038. Der Vermögensbestand der gesamten Verbände gestaltete sich in diesen Jahren wie folgt (in Tausenden Franken): 1908: 1358; 1914: 2573; 1918: 4517; 1920: 9070; 1925: 12 766; 1926: 14 399; 1927: 16596; 1928: 21893. Die Vermögensquote pro Mitglied bewegt sich für die verschiedenen Verbände zwischen 32.7 und 927.6 Franken. Die höchste Vermögensquote verzeichnet der Lithographenverband (927.6); die Typographen und die Buchbinder folgen mit 632.1 bezw. 266.7. Die von den Verbänden geleisteten Unterstützungen betrugen im Jahre 1928 insgesamt 46 Prozent der Ausgaben.

Die Zahl der Lohnbewegungen war im Jahre 1928 — 511, mit 152 864 beteiligten Personen, wovon 106 336 Organisierte. Die Resultate dieser Bewegungen zeigen ein besseres Verhältnis als im Vorjahre. Mit Erfolg wurden 49 Prozent der Bewegungen durchgeführt; 36 Prozent führten zu einem Teilerfolg. Ohne Erfolg blieben 7 Prozent der Bewegungen und 8 Prozent konnten im Berichtsjahre nicht erledigt werden. Von den 511 Bewegungen kam es in 66 Fällen zum Streik. Eine Bewegung mit 65 Arbeitern führte zur Aussperrung. Rund 90 Prozent aller erledigten Bewegungen konnten auf friedlichem Wege geschlichtet werden. Die Zahl der Tage, für die Unterstützungen bezahlt wurden, belief sich auf 57 877. Die Arbeitseinstellungen zogen 4806 Arbeiter an 25 Orten der Schweiz in Mitleidenschaft. Insgesamt wurden durch die Verbände 411 000 Franken an Unterstützungen ausbezahlt. Die Durchschnittsstreikdauer betrug 19 Tage und die durchschnittliche Tagesunterstützung 7.09 Franken. Der Abschluß der Bewegungen zeigt ein erfreulicheres Bild als im letzten Berichtsjahre. In 110 Fällen konnten in 934 Betrieben für insgesamt 14 356 Arbeiter vermehrte Ferien erkämpft werden. In 39 Fällen gelang es, in 127 Betrieben für insgesamt 2071 Arbeiter eine Arbeitszeitverkürzung von durchschnittlich 3.5 Stunden pro Woche oder total 7246 Stunden zu erwirken. Ferner wurde in 205 Fällen in 1112 Betrieben für insgesamt 18 294 Arbeiter eine Lohnerhöhung von 3.20 Fr. pro Arbeiter und Woche, oder insgesamt von 58 500 Fr. errungen. Besonders bemerkenswert ist die starke Vermehrung des Abschlusses von Tarifverträgen. Während im Jahre 1927 in 42 Fällen in 665 Betrieben für 5942 Arbeiter Tarifverträge abgeschlossen werden konnten, wurden im Jahre 1928 total 101 Tarifverträge für 1385 Bertiebe mit 18 844 Arbeitern abgeschlossen. Alles in allem kann gesagt werden, daß die freigewerkschaftliche Bewegung der Schweiz im Jahre 1928 wiederum einen Schritt nach vorwärts gemacht hat.

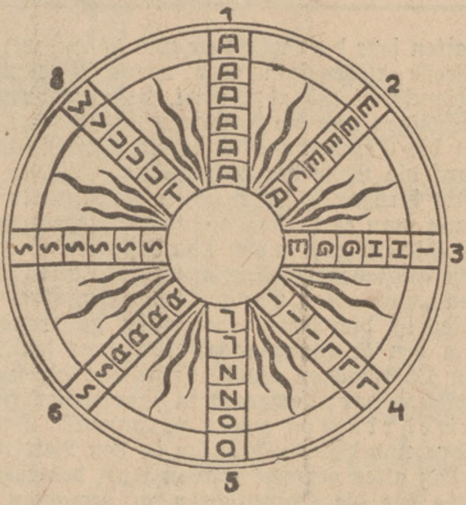


Aufnahme im Filmatelier

Rechts und links die Aufnahmelampen, die die aufzunehmende Szene (im Hintergrund) in helles Licht tauchen. In der Mitte der Aufnahmeapparat, der vermöge seiner Fahrbarkeit eine allmähliche Vergrößerung oder Verringerung der Aufnahmeentfernung ermöglicht. (Photo Ufa.)

Rätsel-Ecke

Sonnenrätsel



Die Buchstaben in den Strahlen sind so zu ordnen, daß sich folgende Worte ergeben:

1. Stadt in Schlesien, 2. ägyptischer Gott, 3. Stadt in Dalmatien, 4. bekannter deutscher Baumeister, 5. Mädchenname, 6. Kanton in der Schweiz, 7. Frucht der Eiche, früheres deutsches Großherzogtum.

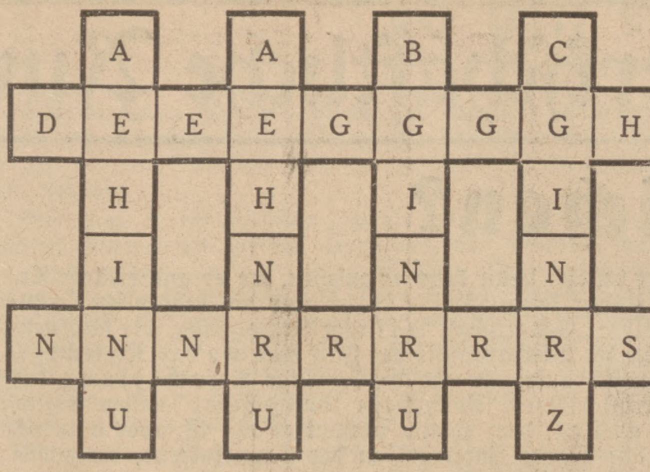
Die Buchstaben des Kreises ergeben den Namen eines europäischen Staates.

Silbenrätsel

Aus den Silben: an — ans — am — ba — be — be — bra — ca — cast — chris — dah — dant — de — del — del — di — dor — e — en — ei — ern — fa — fer — fer — fi — haab — hed — hu — i — i — irr — kä — ker — kof — kun — la — le — li — lie — lie — lisk — lun — mac — ne — new — ni — nie — o — phi — phia — re — reib — ro — ros — se — se — sen — si — sonn — ta — tag — te — te — te — ter — ti — tin — tum — tü — u — u — wan — wan — wig — win — sind 30 Wörter zu bilden, deren erste Buchstaben von oben nach unten und die dritten Buchstaben vno unten nach oben gelesen, einen Spruch ergeben.

1. Jahreszeit. 2. Spitzsäule. 3. weiblicher Vorname. 4. Versehen. 5. Körperorgan. 6. Türkischer Staatsrat. 7. Wasserrand. 8. Wasch- bezw. Badebehälter. 9. menschlicher Trieb. 10. Männlicher Vorname. 11. Stadt in Dänemark. 12. Reisegepäck. 13. Wochentag. 14. Schreibmittel. 15. Europäischer Staat. 16. Helfer bei Duell. 17. Papierbeutel. 18. Milchprodukt. 19. Schiffsgerät. 20. Nudelart. 21. Stadt in den Vereinigten Staaten. 22. Stadt in Schweden. 23. Wohlgeruch. 24. Großeule. 25. Benennung für lustig. 26. Landwirtschaftlicher Vorgang. 27. Küchengerät. 28. Blume. 29. Griechischer Gott. 30. Stadt in England.

Gitterrätsel



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß sie senkrecht ergeben: 1. Turngerät. 2. Wild. 3. Pflanzenteil. 4. gewerbliche Vereinigung. Die wagerechten ergeben zwei Malarten.

Auflösung des Silbenrätsels

Verliebte sehen in der Welt nur sich.

1. Ivanhoe. 2. Ferdinand. 3. Ernestine. 4. Klarinette. 5. Eiswaffel. 6. Weber. 7. Abel. 8. Station. 9. Tenne. 10. Asturien. 11. Rekrut. 12. Thyssen. 13. Meridian. 14. Knackwurst. 15. Eiche.

Auflösung des Versrätsels

Astern — Austern — Ostern.

Auflösung des Kreuzworträtsels

N	A	S	E		R	E	B	E
U	R	I				T	O	N
R	A	A	B		B	A	N	D
I		M	A	R	A	T		E
			S	A	N			
I		S	E	D	A	N		U
S	A	A	L		T	E	L	L
A	L	A				R	O	M
R	E	T	I		R	O	B	E

Versammlungskalender

Verband der Bergbauindustriearbeiter.

Zawodzie. Bergarbeiter. Sonntag, den 21. Juli 1929, vormittags 10 Uhr, findet im Lokale von Posch die Mitgliederversammlung statt. Da wichtige Angelegenheiten auf der Tagesordnung sind, wird um recht zahlreiches Erscheinen gebeten.

Janow — Nickischschacht — Gieschewald. Bergbauindustrieverband. Am Sonntag, den 21. Juli, vorm. 10 Uhr, beim Herrn Kotyrba in Janow, Vorständesitzung des Bezirks Janow-Schoppinitz. Ref. Nietsch.

Domb. Mitgliederversammlung bei Hoffmann-Josefsdorf am 21. Juli 1929, vorm. 9 Uhr. Referent Kollege Knappik.

Schwientochlowitz. Mitgliederversammlung bei Frommer, Langestraße, am 21. Juli, vormittags 9½ Uhr.

Michalkowitz. Mitgliederversammlung am 21. Juli d. Js. bei Benke, vorm. 10 Uhr.

Schlesiengrube. Mitgliederversammlung bei Scheliga am 21. Juli d. Js., vorm. 9½ Uhr.

Lipine. Am Sonntag, den 21. d. Mts., vormittags 9½ Uhr, findet in Lipine bei Machon, ul. Kolejowa, die fällige Mitgliederversammlung statt. Referent zur Stelle.

Neudorf. Am 21. Juli d. Js., vormittags 9½ Uhr, bei Goretzki. Referenten zu allen diesen Versammlungen werden herausgeschickt.

Orzegow. Mitgliederversammlung am 21. Juli d. Js. bei Pyka, 2 Uhr nachm.

Ober-Lazisk. Am 21. Juli, vormittags 10 Uhr, Bergarbeiterversammlung. — Lokal wie immer.

Achtung Freidenker!

Die Freidenker Poln.-Oberschlesiens unternehmen am Sonntag, den 21. Juli, einen Ausflug nach dem Buchenwald. Die Genossen werden ersucht, sich mit ihren Familien zahlreich zu beteiligen. Abmarsch pünktlich um 9 Uhr vom Bahnhof Bismarckhütte.

Siemianowitz. „Freie Sänger". Wegen ungenügender Beteiligung kann die Autopartie nach Bad Goczalkowitz nicht stattfinden. Wir nehmen deshalb an dem Ausflug der Eichenauer und Myslowitzer nach Lawek teil. Sammeln 5,30 am Bahnhof Laurahütte und treffen uns 6,45 mit den Eichenauern. Nachzügler 6,38 bis Eichenau. Von dort Fußmarsch bis Schoppinitz und Bahnfahrt bis Kostow.

Michalkowitz. D. S. A. P. und freie Gewerkschaften. Am Sonntag, den 21. Juli, vormittags 9½ Uhr, findet im Lokale Benke eine sehr wichtige Mitgliederversammlung statt. Alle Parteigenossen und Gewerkschaftskollegen werden gebeten, pünktlich und vollzählig zu erscheinen. Referenten: Gen. Matzke

Königshütte. Achtung Volkschor. Am Sonntag, den 21. Juli Ausflug an die Klodnitz. Treffpunkt Lizeum und Schrebergarten. Abmarsch vom Lizeum pünktlich um 6 Uhr. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Vorstand.

Nikolai. Maschinisten und Heizer. Am Sonntag, den 21. Juli 1929, nachmittags 3 Uhr, findet im Vereinslokal Sohrauerstraße die Mitgliederversammlung des Maschinisten- und Heizerverbandes statt. Es ist Pflicht aller Kollegen, restlos zu erscheinen. Gäste willkommen.